DEUTSCHER VOLKSKALENDER: 1863



Deutscher
Volkskalender
auf das Jahr
1863.

Herausgegeben
von
Gustav Nieritz.

Neue Folge. — Dreizehnter Jahrgang.

Inhalt.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.



Januar
31 Tage.

1863.	Protestant. Januar.	Katholischer Januar.	Russ.-Griech. December. 1862.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein u. Z.	Lauf. U. M.
	Luc. 12, 5—9.	Matth. 2.					
1 Donnst.	**Neujahr**	**Neujahr**	20 Ignaz	8 5	4 3	♊	U. V.
2 Freitag	Melchior	Macarius	21 S. Juliane	8 5	4 4	♊	5 45
3 Sonn.	Caspar	Genovefa	22 Anstasia	8 5	4 5	♊	6 35
1. Woche.	Luc. 2, 33-40.	Matth. 2.	Matth. 1, 1—25.	Tageslänge 8 St. 2 M.			
4 Sonnt.	**S.n.Njhr.**	**S.n.Njhr.**	23 **4.Advent.**	8 4	4 6	♋	7 17
5 Mont.	Simeon	Simeon	24 **Fasten C.**	8 4	4 7	♋	A. N.
6 Dienst.	**Ersch. Ch.**	**H. 3 Kön.**	25 **Geb. Chr.**	8 4	4 8	♌	5 55
7 Mittw.	Juliana	Valentin	26 **Mutt. G.**	8 3	4 9	♌	7 2
8 Donn.	Ehrhard	Severin	27 **Steph. M.**	8 3	4 11	♍	8 10
9 Freitag	Ehrenfried	Julian	28 20,000 M.	8 2	4 12	♍	9 18
10 Sonn.	Zacharias	Paul Eins.	29 Unsch. Knd.	8 2	4 14	♍	10 28
2. Woche.	Luc. 2,41—52.	Luc. 2.	Marc. 2, 13—23.	Tageslänge 8 St. 14 M.			
11 Sonnt.	**1. n. Ep.**	**1. n. Ep.**	30 **S. n. Chr.**	8 1	4 15	♎	11 39
12 Mont.	Reinhold.	Ernst, Abt	31 Melania	8 0	4 16	♎	A. V.
			1863 Januar				
13 Dienst.	Hilarius	O.H.3 Kön.	1 **Neujahr**	8 0	4 18	♏	0 58
14 Mittw.	Felix.	H. N. Jesu	2 Sylvester	7 59	4 19	♏	2 11
15 Donn.	Traugott	Maurus	3 70 Apostel	7 59	4 21	♐	3 28
16 Freitag	Erdmuthe	Marcellus	4 Theophant	7 58	4 22	♐	4 41
17 Sonn.	Antonius	Anton Eins.	5 Malachias	7 57	4 23	♑	5 47
3. Woche.	Joh. 2, 1—11.	Joh. 2.	Marcus 1, 1—8.	Tageslänge 8 St. 29 M.			
18 Sonnt.	**2. n. Ep.**	**2. n. Ep.**	6 **Ersch. Ch.**	7 56	4 25	♑	6 41
19 Mont.	Prisca	Kanut, Kön.	7 **Joh. d. T.**	7 55	4 27	♒	U. N.
20 Dienst.	Fab. Seb.	Fab. Seb.	8 Grg. Chos.	7 54	4 28	♒	6 1
21 Mittw.	Agnes	Agnes	9 Polyeukt	7 53	4 30	♓	7 25
22 Donn.	Vincentius	Vincenz	10 Greg. Nys.	7 52	4 32	♓	8 44
23 Freitag	Charitas	Mar. Verm.	11 Theodosius	7 51	4 33	♓	10 1
24 Sonn.	Timotheus	Timotheus	12 Tatiana	7 50	4 34	♈	11 15
4. Woche.	Matth. 8,5-15.	Matth. 8.	Matth. 4, 12—17.	Tageslänge 8 St. 47 M.			
25 Sonnt.	**3. n. Ep.**	**3. n. Ep.**	13 **1. n. Ep.**	7 49	4 36	♈	U. V.
26 Mont.	Polycarpus	Polycarp.	14 B.v.B. Si.	7 48	4 38	♉	0 26
27 Dienst.	Joh. Chrys.	Joh. Chrys.	15 Paul Th.	7 46	4 40	♉	1 34
28 Mittw.	Carolina	Karl d. Gr.	16 Marcellus	7 45	4 41	♊	2 39
29 Donn.	Theobald	Franz Sales	17 Anton	7 43	4 43	♊	3 37
30 Freitag	Adelgunde	Martina J.	18 Athanasia	7 42	4 45	♊	4 31
31 Sonn.	Virgilius	Petrus Nol.	19 Macarius	7 41	4 47	♋	5 16

Mondswechsel und Planeten.

☿ ist im letzt. Drittel Januars im Sternb. des Steinbocks des Abds. sichtbar.

○ **Vollmond** d. 5. Januar 4 U. 22 Min. Morgens.

♀ erscheint a. Abendhimmel und geht nach 5 U. unter.

♂ tritt aus den Fischen in den Widd. u. steht 6 U. Abends im Meridian.

☾ **Letztes Vrtl.** d. 13. Januar 0 U. 57. M. früh.

♃ i. d. Jgfr., kommt den 16. Januar m. d. Sonne in □ und verschwindet in d. Morgendämmerung.

● **Neumond** d. 19. Januar 4. U. 51 M. Nachmittags

♄ i. d. Jgf. erreicht i. d. Morgenstunde seinen höchsten Stand am Südhimmel.

☾ **Erst. Vrtl.** d. 26. Jan. 5 U. 43 M. Nachmittags.

♅ im Stier, steht nach 10 Uhr Abds. im Meridian.

Bemerkenswerthe Tage.

2. Der Mond im ☋. — 3. Der Mond in der Erdferne. — 13. Russisch-griech. Neujahrstag. — 16. Der Mond im ☊. — Der Mond in der Erdnähe. — Krönungstag und Ordensfest in Preußen. — 20. Fabian Sebastian. — 29. Der Mond im ☋. — 30. Der Mond in der Erdferne.



Februar

28 Tage.

1863.	Protestant. Februar.	Katholischer Februar.	Ruff.-Griech. Januar.	☉ Aufg. u. M.	☉ Untg. u. M.	☾ Schein und Lauf Z.	u. M.
5. Woche.	Matth. 20,1-16	Matth. 20.	Luc. 18, 35—43.	Tageslänge 9 St. 9 M.			
1 Sonnt.	**Septuag.**	Septuag.	20 **Triodium**	7 40	4 49	♋	5 54
2 Mont.	**M. Rein.**	M. Rein.	21 Maximus	7 38	4 51	♌	6 25
3 Dienst.	Blasius.	Triphonius.	22 Timotheus.	7 36	4 53	♌	A. N.
4 Mittw.	Veronica	Veronica	23 Clemens.	7 35	4 54	♌	6 1
5 Donn.	Agathe	Agathe	24 Xenia	7 33	4 56	♍	7 9
6 Freitag	Dorothea	Dorothea	25 Grg. Theol.	7 31	4 58	♍	8 19
7 Sonn.	Richard	Romuald	26 Xenophon	7 29	5 0	♎	9 30
6. Woche.	Luc. 8, 4—15.	Luc. 8.	Luc. 19, 1—10.	Tageslänge 9 St. 35 M.			
8 Sonnt.	**Sexages.**	Sexages.	27 **Septua.**	7 28	5 2	♎	10 44
9 Mont.	Apollonia	Apollonia	28 Eph. Chrys.	7 27	5 4	♏	11 57
10 Dienst.	Scholastica.	Scholastica.	29 Ignatius	7 25	5 6	♏	A. V.
11 Mittw.	Euphrosyne	Desiderius	30 Kreoph. G.	7 23	5 8	♐	1 13
12 Donn.	Jordan	Agabus.	31 Cyriacus	7 21	5 10	♐	2 26
			Februar.				
13 Freitag	Eulalia.	Jordan	1 S. Tryphon	7 19	5 11	♑	3 32
14 Sonn.	Valentin	Valentin	2 **Mar. R.**	7 17	5 12	♑	4 29
7. Woche.	Luc. 18,31-43.	Luc. 18.	Luc. 18, 10—14.	Tageslänge 9 St. 57 M.			
15 Sonnt.	**Estomihi.**	**Quinqu.**	3 **Mässopust**	7 16	5 13	♑	5 16
16 Mont.	Onesimus	Juliana	4 Isidore	7 14	5 15	♒	5 53
17 Dienst.	**Fastnacht**	**Fastnacht**	5 Agathe.	7 12	5 17	♒	6 23
18 Mittw.	**Ascherm.**	**Ascherm.**	6 Bukol	7 10	5 19	♓	U. N.
19 Donn.	Susanna	Conrad	7 Partheni.	7 8	5 21	♓	7 33
20 Freitag	Leberecht	Eucharius	8 Theodor	7 6	5 23	♈	8 50
21 Sonn.	Eleonora	Eleonora	9 Nikiphora	7 5	5 24	♈	10 5
8. Woche.	Joh. 1,12-15.	Matth. 14.	Luc. 17, 12—19	Tageslänge 10 St. 23 M.			
22 Sonnt.	**1. Invoc.**	**1. Invoc.**	10 **Süropust**	7 3	5 26	♉	11 16
23 Mont.	Lazarus	Lazarus	11 Blasius	7 1	5 28	♉	U. V.
24 Dienst.	**Matthias.**	**Matthias.**	12 **Fastn.**	6 59	5 30	♊	0 24
25 Mittw.	**Quatemb.**	**Quatbr.** †	13 **Aschrm.**	6 56	5 31	♊	1 26
26 Donnst.	Nestorius	Alexander	14 Aurent.	6 54	5 33	♊	2 22
27 Freitag.	Vollbrecht	Navigius †	15 S. Oniss.	6 52	5 35	♋	3 10
28 Sonn.	Macarius	Romanus †	16 Pamphil.	6 50	5 37	♋	3 51

Mondswechsel und Planeten.

☿ im Wasserm. geht Anf. Febr. bald n. 5 U. Abends unter.

○ **Vollmond** d. 3. Febr. 11 U. 14 M. Nachts.

♀ im Wasserm. rückt i. d. Fische und geht nach 6 U. Abds unt.

♂ steht Abends am Westhimmel u. geht u. Mitternacht unter.

☾ **Letztes Vrtl.** d. 11 Febr. 11 U. 36. M. Vormittags.

♃ steht in d. Jgfr. u. geht vor Mitternacht auf.

● **Neumond** d. 18. Febr. 3 U. 56 Min. Morgens.

♄ geht Abds auf u. tritt früh 2 U. in den Meridian.

☽ **Erstes Vrtl.** d. 25. Febr. 1 U. 24 M. Nachmittags.

♅ im Stier, steht Abends im Süden und geht früh 3 Uhr unter.

Bemerkenswerthe Tage.

2. Lichtmeß. — 3. Triphonius, Landespatron in der Provinz Ragusa. — 12. Der Mond im ♌. — 15. der Mond in der Erdnähe. — 18. Aschermittwoch. — 24. Matthias. — 26. Der Mond im ♉. — 27. der Mond in der Erdferne.

März

31 Tage.



1863.	Protestant. März.	Katholischer März.	Russ.-Griech. Februar.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein u. Lauf Z.	U. M.
9. Woche.	Mth.15,21-28	Matth. 17.	Joh. 1, 43—51.	Tageslänge 10 St. 51 M.			
1 Sonnt.	**2. Remin.**	**2. Remin.**	17 **1. Quadrg.**	6 48	5 39	♋	4 25
2 Mont.	Amalia	Swibertus	18 Leo	6 46	5 41	♌	4 54
3 Dienst.	Kunigunde	Simplicius	19 Archipp.	6 44	5 42	♌	5 19
4 Mittw.	Hadrian	Adrian	20 **Quatbr.** Fasten.	6 42	5 43	♍	5 40
5 Donn.	Friedrich	**Friedrich**	21 Timoth.	6 40	5 45	♍	A. N.
6 Freitag	**Bußtag**	Fridolin	22 Eugen	6 38	5 47	♎	7 17
7 Sonn.	Perpetua	Th. v. Aqu.	23 Polykarp.	6 35	5 48	♎	8 31
10. Woche.	Luc. 20, 9—20	Luc. 11.	Marc. 8, 34-9, 1.	Tageslänge 11 St. 17 M.			
8 Sonnt.	**3. Oculi**	**3. Oculi**	24 **2. Fastens.**	6 33	5 50	♏	9 46
9 Mont.	Rebecca	Francisca	25 Tarasius	6 31	5 52	♏	11 2
10 Dienst.	Alexander	42 Märtyr.	26 Porphyr	6 29	5 53	♏	A. V.
11 Mittw.	Rosina	Heraklius	27 Prokop.	6 27	5 54	♐	0 15
12 Donn.	Gregorius	**Gregorius**	28 Basil	6 25	5 56	♐	1 23
			März.				
13 Freitag	Salomon	Nicephorus	1 Eudokia	6 23	5 58	♑	2 22
14 Sonn.	Abigail	Mathildis	2 Theodot	6 21	6 0	♑	3 10
11. Woche.	Joh. 15,18-25	Joh. 6.	Luc. 19, 1 — 10.	Tageslänge 11 St. 43 M.			
15 Sonnt.	**4. Lätare**	**4. Lätare**	3 **3. Fastens.**	6 18	6 1	♒	3 51
16 Mont.	Henriette	Heribert	4 Konon	6 16	6 3	♒	4 22
17 Dienst.	Gertrud	Gertraud	5 42 Märt.	6 14	6 5	♓	4 49
18 Mittw.	Anselmus	Schmerz M.	6 Basilius	6 11	6 6	♓	5 12
19 Donn.	Josephus	**Josephus**	7 Theophyl.	6 9	6 8	♈	U. N.
20 Freitag	Joachim	Nicetas	8 S. 40. Mrt.	6 7	6 10	♈	7 41
21 Sonn.	Benedictus	Benedictus	9 Kodrat M.	6 5	6 12	♉	8 54
12. Woche.	Joh. 16,16-22	Joh. 8.	Marc. 9, 17—31.	Tageslänge 12 St. 11 M.			
22 Sonnt.	**5. Judica**	**5. Judica**	10 **4. Fastens.**	6 2	6 13	♉	10 5
23 Mont.	Eberhard	Timolaus	11 Theophan	6 0	6 15	♉	11 11
24 Dienst.	Gabriel	Gabriel	12 Eutrop.	5 58	6 17	♊	U. V.
25 Mittw.	**Mar. Vrk.**	**Mar. Vrk.**	13 Nicephorus	5 55	6 18	♊	0 9
26 Donn.	Castulus	Castulus.	14 Benedict	5 53	6 20	♋	1 1
27 Freitag	Ruppert	Rupertus	15 S. Ag. 8 M.	5 51	6 22	♋	1 45
28 Sonn.	Angelica	Guntram	16 Sabinus	5 49	6 23	♌	2 23
13. Woche.	Mtth. 21,1—9	Matth. 21.	Luc. 15, 11 — 32	Tageslänge 12 St. 37 M.			
29 Sonnt.	**6. Palmar.**	**6. Palmar.**	17 **5. Fastens.**	5 47	6 24	♌	2 54
30 Mont.	Guido	Quirinus	18 Cyrill v. J.	5 45	6 26	♌	3 20
31 Dienst.	Detlaus	Amos, Pr.	19 Chrys. Dar.	5 42	6 27	♍	3 33

Mondswechsel und Planeten.

☿ unsichtbar.

○ **Vollmond** d. 5. März, 3. Uhr 34 M. Nachmittgs.

♀ Abendstern, geht in den ersten Tagen vor, und zu Ende März nach 8 Uhr Abends unter.

♂ rückt i. d. Stier und geht um Mitternacht unter.

☾ **Letztes Vrtl.** den 12. März, 7. U. 45 M. Abends.

♃ geht zwischen 10 und 8 Uhr Abends auf.

● **Neumond** den 19. März 3 U. 27 M. Nachmittags.

♄ am 23. März mit d. Sonne in Gegenschein ist die ganze Nacht zu beobachten.

☽ **Erstes Vrtl.** d. 27. März 9. U. 47 M. Vormittags.

♅ ist auch im März am Abendhimmel wahrzunehmen.

Bemerkenswerthe Tage.

9. Cyrillus und Methodius, Landespatrone in Mähren. — 12. Der Mond im ♌. — 14. Der Mond in der Erdnähe. — 19. Joseph, Nährvater und Landespatron in Krain, Kärnthen u. Steyermark. — 21. Die Sonne tritt in den Widder, Frühlings Anfang. — Der Mond im ♉. — 27. Der Mond in der Erdferne. — Rupertus, Landespatron im Salzburgischen.



April

30 Tage.

1863.	Protestant. April.	Katholischer April.	Ruff.-Griech. März.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein u. Lauf. Z.	U. M.
1 Mittw.	Theodora	Hugo	20 Märt. v. S.	5 40	6 29	♍	4 4
2 Donn.	**Gr. Donn.**	**Gr. Donn.**	21 Jacob B.	5 38	6 31	♍	4 25
3 Freitag	**Charfreit.**	**Charfreit.**	22 S. Basilius	5 36	6 33	♎	4 45
4 Sonn.	Ambrosius	Carsamstag	23 Nikodemus	5 33	6 34	♎	A. M.
14. Woche.	Marc. 16, 1-8.	Marc. 16.	Joh. 1, 43—51. Marterwoche.	Tageslänge 13 St. 5 M.			
5 Sonnt.	**Ostertag**	**Osterfest**	24 **6. Waji**	5 31	6 36	♏	8 46
6 Mont.	**Ostermnt.**	**Ostermnt.**	25 **M. Vrk.**	5 29	6 38	♏	10 3
7 Dienst.	Louise	Egesippus	26 E. Gab.	5 26	6 39	♐	11 3
8 Mittw.	Cölestinus	Dionysius	27 Matrona	5 24	6 41	♐	A. W.
9 Donn.	Theophilus	Maria Cl.	28 **Gr. D.**	5 22	6 43	♑	0 16
10 Freitag	Daniel	Ezechiel P.	29 **Charfr.**	5 20	6 44	♑	1 9
11 Sonn.	Julius	Schmerz M.	30 Johann	5 18	6 45	♒	1 50
15. Woche.	Joh. 20, 24-29	Joh. 20.	Joh. 1, 1—17.	Tageslänge 13 St. 31 M.			
12 Sonnt.	**1. Quasim.**	**Weiß. S.**	31 **Ostertag** **April.**	5 16	6 47	♒	2 24
13 Mont.	Justinus	Hermenegild	1 **Ostermnt.**	5 14	6 49	♓	2 52
14 Dienst.	Tiburtius	Tiburtius	2 **Osterdnst.**	5 11	6 50	♓	3 16
15 Mittw.	Paternus	Anastasia	3 Nicetas	5 9	6 52	♓	3 39
16 Donn.	Aaron	Aaron	4 Jos. u. G.	5 7	6 54	♈	4 0
17 Freitag	Rudolph	Innocenz	5 S. Theodul	5 5	6 56	♈	4 23
18 Sonn.	Chrysostom	Eleuthar	6 Eutyches	5 3	6 57	♉	U. M.
16. Woche.	Joh. 21, 15-17	Joh. 10.	Joh. 20, 19—31.	Tageslänge 13 St. 58 M.			
19 Sonnt.	**2. Miseric.**	**2. Miseric.**	7 **Quasim.**	5 1	6 59	♉	8 54
20 Mont.	Sulpitius	Sulpitius	8 Herodion	4 59	7 1	♉	9 57
21 Dienst.	Apolarius	Anselm	9 Eupsych	4 57	7 2	♊	10 52
22 Mittw.	Soter	Sat. u. Caj.	10 Terenz	4 55	7 3	♊	11 39
23 Donn.	Georg	Adalbert	11 Antippas	4 53	7 4	♋	U. W.
24 Freitag	Albert	Georg	12 Basilius	4 51	7 6	♋	0 20
25 Sonn.	**Marcus**	**Marcus**	13 Artemon	4 49	7 8	♌	0 53
17. Woche.	Luc. 24 46-49.	Joh. 16.	Mar. 15, 42-16, 8.	Tageslänge 14 St. 23 M.			
26 Sonnt.	**3. Jubilate**	**3. Jubilate**	14 **Miseric D.**	4 47	7 10	♌	1 20
27 Mont.	Tertullian	Tertullian	15 Aristarch	4 45	7 11	♌	1 44
28 Dienst.	Vitalis	Vitalis	16 Agape	4 43	7 12	♏	2 5
29 Mittw.	Sibylla	Peter M.	17 Simeon	4 41	7 14	♏	2 26
30 Donn.	Eutropius	Katharina	18 Johann D.	4 39	7 16	♎	2 46

Mondswechsel und Planeten.

☿ unsichtbar.

○ **Vollmond** den 4. April 4 Uhr 58 Minuten Morgens.

♀ Abendstern, tritt in d. Sternb. d. Stier und geht 10 Uhr Abends unter.

♂ erreicht d. Sternbild der Zwillinge und geht um Mitternacht unter.

☾ **Letzt. Viertel** d. 11. April 2 Uhr 12 Minuten früh.

♃ kommt den 12. April mit der Sonne in Opposition und glänzt die ganze Nacht am Himmel.

● **Neumond** den 18. April 3 Uhr 54 Minuten früh.

♄ i. d. Jungfrau, glänzt d. ganze Nacht am Südhimmel.

♅ im Stier, geht um Mitternacht unter.

☽ **Erstes Viertel** den 26. April 4 Uhr 57 Minuten früh.

Bemerkenswerthe Tage.

5. Ostertag. — 8. Der Mond ♌ u. in der Erdnähe. — 21. Der Mond im ☊. — 23. Der Mond in der Erdferne. 24. Georg, Landespatron in Krain.

Mai
31 Tage.



1863.	Protestant. Mai.	Katholischer Mai.	Ruff.-Griech. April.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf. Z.	U. M.
1 Freitag	**Phil. Jak.**	**Ph. J. W.**	19 S. Joh. E.	4 38	7 17	♎	3 8
2 Sonn.	Sigismund	Athanasius	20 Th. v. Tr.	4 36	7 19	♏	3 33
18. Woche.	Joh. 16,5-15.	Joh. 16.	Joh. 5, 2—15.	Tageslänge 14 St. 47 M.			
3 Sonnt.	**4. Cantate**	**4. Cantate**	21 **Jubilate**	4 34	7 21	♏	A. N.
4 Mont.	Florian	Monica	22 Theod. Syk.	4 32	7 23	♐	8 57
5 Dienst.	Gotthard	Gotthard	23 Georg	4 30	7 24	♐	10 5
6 Mittw.	Joh. Pfort.	Joh. v. d. Pf.	24 **Wasserw.**	4 28	7 25	♑	11 4
7 Donn.	Gottfried	Gisela	25 Mark. Ev.	4 26	7 27	♑	11 50
8 Freitag	Dietrich	Michael, E.	26 S. Basilius	4 25	7 28	♒	A. B.
9 Sonn.	Benigna	Gangulfus	27 Simeon	4 23	7 30	♒	0 26
19. Woche.	Joh. 16,23-28	Joh. 16.	Joh. 4, 5—12.	Tageslänge 15 St. 11 M.			
10 Sonnt.	**5. Rogate**	**5. Rogate**	28 **Cantate**	4 21	7 32	♒	0 55
11 Mont.	Adolph	Florenz	29 9 Märtyrer	4 20	7 33	♓	1 21
12 Dienst.	Pancratius	Pancratius	30 Jakob Ap.	4 18	7 35	♓	1 44
			Mai.				
13 Mittw.	Servatius	Servatius	1 Jeremias	4 17	7 36	♈	2 5
14 Donn.	**Himf. Ch.**	**Himf. Ch.**	2 Ath. v. Alex.	4 15	7 38	♈	2 28
15 Freitag	Sophie	Sophia	3 S. Tim. M.	4 14	7 39	♉	2 51
16 Sonn.	Sara	Joh. v. Nep.	4 Pelagia	4 13	7 40	♉	3 19
20. Woche.	Jh. 15,26-16 4	Joh. 15 u. 16.	Joh. 9, 1—38.	Tageslänge 15 St. 29 M.			
17 Sonnt.	**6. Exaudi**	**6. Exaudi**	5 **Rogate**	4 12	7 41	♊	U. N.
18 Mont.	Venantius	Venantius	6 Hiob	4 10	7 42	♊	8 43
19 Dienst.	Potentian	Sara	7 † a. Himmel	4 9	7 43	♊	9 34
20 Mittw.	Theresia	Basilla	8 Joh. Theol.	4 8	7 45	♋	10 17
21 Donn.	Prudentius	Felix	9 **Him. Chr.**	4 7	7 46	♋	10 52
22 Freitag	Helene	Helene	10 S. Simon	4 6	7 47	♌	11 22
23 Sonn.	Desiderius	Desiderius	11 E. v. Konst.	4 4	7 49	♌	11 47
21. Woche.	Ap. G. 2,1—13	Joh. 14.	Joh. 17, 1—13.	Tageslänge 15 St. 48 M.			
24 Sonnt.	**Pfingsttag**	**Pfingstfest**	12 **Exaudi**	4 3	7 51	♌	U. B.
25 Mont.	**Pfingstm.**	**Pfingstm.**	13 Glycere	4 2	7 53	♍	0 9
26 Dienst.	Beda	Beda	14 Isidor	4 1	7 54	♍	0 29
27 Mittw.	**Quatemb.**	**Quatmb.** †	15 Pachom	3 59	7 55	♎	0 49
28 Donn.	Wilhelm	Wilhelm	16 Theodor	3 58	7 56	♎	1 10
29 Freitag	Manilius	Maximian †	17 S. Andron.	3 57	7 57	♎	1 32
30 Sonn.	Wigand	Ferdinand †	18 Theodotus	3 56	7 58	♏	2 0
22. Woche.	Joh. 3, 1 — 15	Matth. 28.	Joh. 7,37-52. 8,12	Tageslänge 16 St. 4 M.			
31 Sonnt.	**Trinit. Fest**	**Dreif. Fest**	19 **Pfingstfest**	3 55	7 59	♏	2 31

Mondswechsel und Planeten.

☿ im Stier, ist Abds 9 U. im Westen zu beobachten.

○ **Vollmond** d. 3. Mai 3 U. 41 Minuten Nachmittags.

♀ zuerst im Stier, dann in den Zwill., geht 3 Stunden nach der Sonne unter.

♂ steht am Abendhimmel und geht zwischen 12 und 11 Uhr unter.

☾ **Letztes Viertel** den 10. Mai 8 Uhr 4 Min. Morgens.

♃ glänzt im Sternbild d. Jungfrau u. geht früh nach 3 U. unter.

● **Neumond** den 17. Mai 5. Uhr 38 Min. Nachmittags, mit einer Sonnenfinsterniß.

♄ um Mittern. sichtbar a. Abendhimmel, geht beim Anbruch des Tages unter.

♅ geht 10 Uhr Abds unter.

☽ **Erstes Viertel** den 25. Mai 9 Uhr 36 M. Abends.

Bemerkenswerthe Tage.

1. Philippus Jakobus. Walpurgis. — 4. Florian, Landespatron in Galizien. — 5. Der Mond im ♌. u. in der Erdnähe. — 12. Pancratius. — 13. Servatius. — 16. Johann v. Nepomuck, Landespatron in Böhmen. — 17. nnenfinsterniß. — 18. Der Mond im ♉. — 21. Der Mond in der Erdferne. — 24. Pfingsttag — 25. Urbanus.



Juni
30 Tage.

1863.	Protestant. Juni.	Katholischer Juni.	Russ.-Griech. Mai.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf. Z.	U. M.
1 Mont.	Nicodemus	Juventius	20 **Pfgstm.**	3 54	8 0	♐	3 12
2 Dienst.	Marcellinus	Marcellinus	21 **Pfgstd.**	3 53	8 2	♐	A. N.
3 Mittw.	Erasmus	Clotildis	22 **Quatbr.**	3 53	8 3	♑	9 44
4 Donn.	Carpasius	**Fron. Chr.**	23 Michael	3 52	8 4	♑	10 25
5 Freitag	Bonifacius	Bonifacius	24 S. Sim.	3 51	8 5	♒	10 58
6 Sonn.	Benignus	Norbert	25 Haupt J.	3 51	8 5	♒	11 25
23. Woche.	Luc. 16. 19-31	Luc. 14.	Matth. 10, 32-38.	Tageslänge 16 St. 16 M.			
7 Sonnt.	**1. n. Trin.**	**2. n. Pfgst.**	26 **1. n. Pfgst.**	3 50	8 6	♓	11 49
8 Mont.	Medardus	Medardus	27 Therapont.	3 50	8 7	♓	A. V.
9 Dienst.	Primus	Felicianus	28 Niceta	3 50	8 8	♈	0 10
10 Mittw.	Onophrius	Margarita	29 Theodosia	3 49	8 9	♈	0 33
11 Donn.	Barnabas	Barnabas	30 Isaak	3 49	8 9	♉	0 56
12 Freitag	Basilides	Joh. v. Fac.	31 Hermina	3 49	8 10	♉	1 22
			Juni.				
13 Sonn.	Tobias	A. v. Padua	1 Justin	3 49	8 11	♉	1 51
24. Woche.	Luc. 14, 16-24.	Luc. 15.	Matth. 4, 18-23.	Tageslänge 16 St. 22 M.			
14 Sonnt.	**2. n. Trin.**	**3. n. Pfgst.**	2 **2. n. Pfgst.**	3 49	8 11	♊	2 26
15 Mont.	Vitus	Vitus	3 Lucilian	3 48	8 12	♊	3 9
16 Dienst.	Engelbert	Benno B.	4 Mitroph.	3 48	8 12	♋	U. N.
17 Mittw.	Laura	Adolph	5 Derotheus	3 48	8 12	♋	8 54
18 Donn.	Arnolph	Marc. u. M.	6 Bessarion	3 48	8 13	♌	9 25
19 Freitag	Gervasius	Gervasius	7 S. Theodot.	3 48	8 13	♌	9 51
20 Sonn.	Sylverius	Sylverius	8 Theodor	3 48	8 14	♌	10 15
25. Woche.	Luc. 15, 1—10.	Luc. 5.	Matth. 6, 22-23.	Tageslänge 16 St. 26 M.			
21 Sonnt.	**3. n. Trin.**	**4. n. Pfgst.**	9 **3. n. Pfgst.**	3 48	8 14	♍	10 35
22 Mont.	Gotthelf	Paulinus	10 Timotheus	3 48	8 14	♍	10 55
23 Dienst.	Basilius	Edeltraud	11 Bartholom.	3 49	8 15	♍	11 14
24 Mittw.	**Joh. d. T.**	**Joh. d. T.**	12 Onuphrius	3 49	8 15	♎	11 36
25 Donn.	Elogius	Prosper	13 Akylinia	3 49	8 15	♎	11 59
26 Freitag	Jeremias	Joh. u. Paul	14 S. Elisei	3 50	8 15	♏	U. V.
27 Sonn.	7 Schläfer	Ladislaus	15 Amos, Pr.	3 50	8 14	♏	0 28
26. Woche.	Luc. 6, 36-42.	Matth. 5.	Matth. 8, 5—13.	Tageslänge 16 St. 23 M.			
28 Sonnt.	**4. n. Trin.**	**5. n. Pfnst.**	16 **4. n. Pfgst.**	3 51	8 14	♐	1 3
29 Mont.	**Pet. Paul.**	**Pet. Paul.**	17 Emanuel	3 51	8 14	♐	1 49
30 Dienst.	Pauli Ged.	Pauli Ged.	18 Leontius	3 52	8 14	♑	2 49

Petri Fasten.

Mondswechsel und Planeten.

○ **Vollmond** den 2. Juni 0 U. 19. M. früh, mit einer Mondsfinsterniß.

☿ unsichtbar.

♀ kommt am 2. Juni mit ♂ i. Conjunction und geht 11 Uhr Abends unter.

☾ **Letztes Viertel** d. 8. Juni 2 Uhr 41 M. Nachmittags.

♂ geht nach 10 Uhr Abends unter.

♃ geht um Mitternacht unter.

● **Neumond** den 16. Juni 8 Uhr. 26 Minuten Morgens.

♄ geht um Mitternacht unter.

♅ ist nicht zu beobachten.

☽ **Erstes Viertel** den 24. Juni 11 U. 21 Minuten Vormittags.

Bemerkenswerthe Tage.

1. Der Mond im ☊. Mondfinsterniß. — 2. Der Mond in der Erdnähe. — 4 Frohnleichnamsfest. — 8. Medardus. — 14. Der Mond im ☋. — 15. Vitus. — 18. Der Mond in der Erdferne. — 21. Die Sonne tritt in den Krebs, Sommers Anfang. — 24. Johannes, Landespatron in Slavonien. — 27. Ladislaus, Landespatron in Siebenbürgen. — 29 der Mond im ☊.

Juli
31 Tage.



1863.	Protestant. Juli.	Katholischer Juli.	Ruff.-Griech. Juni.	☉ Au. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Z.	☾ Schein und Lauf. U. M.	Mondswechsel und Planeten.
1 Mittw.	Theodorich	Herz Jesu-F.	19 Judas A.	3 52	8 14	♑	A. N.	○ **Vollmond** den
2 Donn.	**M. Heims.**	**M. Heims.**	20 Methodius	3 53	8 14	♒	8 56	1. Juli 7 U. 35 M.
3 Freitag	Cornelius	Heliodor	21 S. Julian	3 54	8 14	♒	9 27	Morgens.
4 Sonn.	Ulrich	Udalrich	22 Eusebius	3 54	8 14	♓	9 52	☿ g. früh n. 2. U.
27. Woche.	Luc. 5, 1—11.	Marc. 8.	Matth. 8, 28–9, 1.	Tageslänge 16 St. 18 M.				auf, verschwind. aber
5 Sonnt.	**5. n. Trin.**	**6. n. Pfgst.**	23 **5. n. Pfgst.**	3 55	8 13	♓	10 16	bald in d. Strahlen
6 Mont.	Esaias	Oct. P. P.	24 G. Joh. d. T.	3 56	8 13	♈	10 39	der aufgeh. Sonne.
7 Dienst.	Wilibald	Rob., Abt.	25 Febronia	3 57	8 12	♈	11 2	☾ **Letztes Viertel**
8 Mittw.	Kilian	Kilian	26 David	3 58	8 12	♈	11 27	d. 7. Juli 11 U. 18
9 Donn.	Cyrillus	Anatalia	27 E. d. Petr. F.	3 59	8 11	♉	11 55	Minuten Nachts.
10 Freitag	Gottlob	Amalia	28 Cyrillus	4 0	8 10	♉	A. B.	♀ immer noch Abend-
11 Sonn.	Pius	Pius, Papst	29 **Pet. Paul**	4 1	8 9	♊	0 28	stern im Löwen, geht
28. Woche.	Matth. 5, 1-12	Matth. 7.	Matth. 9, 1 — 8.	Tageslänge 16 St. 6 M.				10 U. Abends unter.
12 Sonnt.	**6. n. Trin.**	**7. n. Pfgst.**	30 **6. n. Pfgst.**	4 2	8 8	♊	1 7	♂ ist i. diesen Monat
			Juli.					nicht zu beobachten.
13 Mont.	Margaretha	Anacletus	1 Cos. Dam.	4 3	8 7	♋	1 54	♃ k. d. 11 Juli mit
14 Dienst.	Bonavent.	Bonavent.	2 Kleid Mar.	4 4	8 6	♋	2 45	d. Sonne in □ und
15 Mittw.	Apost. Theil.	Apost. Theil.	3 Hyacinth	4 6	8 5	♋	U. N.	geht v. Mittern. u.
16 Donn.	Raphael	Scap. Fest	4 Andreas	4 7	8 4	♌	7 56	● **Neumond** den
17 Freitag	Alexius	Alexius	5 Athanasius	4 8	8 3	♌	8 21	15. Juli 11 U. 43 M.
18 Sonn.	Eugenius	Friedrich	6 Sisoas	4 9	8 2	♌	8 42	Nachts.
29. Woche.	Marc. 8 1—9.	Luc. 16.	Matth. 9, 27–33.	Tageslänge 15 St. 51 M.				♄ verläßt v. Mitter-
19 Sonnt.	**7. n. Trin.**	**8. n. Pfgst.**	7 **7. n. Pfgst.**	4 10	8 1	♍	9 2	nacht den westl. Ho-
20 Mont.	Elias	Elias Pr.	8 Procop	4 11	8 0	♍	9 20	rizont.
21 Dienst.	Praxedes	Daniel	9 Pankraz	4 12	7 59	♎	9 41	☽ **Erst. Viertel** d.
22 Mittw.	M. Magdal.	M. Magdal.	10 **Kleid. Jes.**	4 13	7 58	♎	10 3	23. Juli 10 Uhr 22
23 Donn.	Apollinaris	Apollinaris	11 Euphemia	4 15	7 56	♏	10 29	Minuten Abends.
24 Freitag	Christina	Christian	12 S. Proclus	4 16	7 55	♏	11 0	♅ wird früh im O.
25 Sonn.	**Jacobus**	**Jacob. Ap.**	13 Gabriel	4 17	7 54	♐	11 39	i. Sternb. d. Stier,
30. Woche.	Mth. 7. 15–23.	Luc. 19.	Matth. 14, 14-22	Tageslänge 15 St. 35 M.				wieder sichtbar.
26 Sonnt.	**8. n. Trin.**	**9. n. Pfgst.**	14 **8. n. Pfgst.**	4 18	7 53	♐	U. B.	○ Vollmond den 30
27 Mont.	Martha	Martha	15 Quirinus	4 19	7 52	♐	0 31	Juli 2 Uhr 22 M.
28 Dienst.	Patalon	N. u. S. M.	16 Athenogen	4 20	7 51	♑	1 35	Nachmittags.
29 Mittw.	Beatrix	Martha J.	17 Maria M.	4 21	7 50	♑	2 49	
30 Donn.	Ruth	Abdon u. S.	18 Hyacinth	4 23	7 48	♒	A. N.	
31 Freitag	Florentine	Florentine	19 Makr. u. D.	4 24	7 47	♒	7 53	

Bemerkenswerthe Tage.

1. Der Mond in der Erdnähe. — 12. Der Mond im ☊. — 13. Margaretha. — Der Mond in der Erdferne. — 20. Elias, Landespatron in Kroatien. — 23. Anfang der Hundstage. — 25. Jakobus. — 26. Der Mond im ☋ — 29. Der Mond in der Erdnähe.

August
31 Tage.



1863.	Protestant. August.	Katholischer August.	Russ.-Griech. Juli.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Z.	☾ Lauf. U. M.
1 Sonn.	Petri Kettf.	**Pet. Kettf.**	20 Elias Pr.	4 26	7 45	♓	8 19
31. Woche.	Luc. 16, 1—9.	Luc. 18.	Matth. 14, 22-34.	Tageslänge 15 St. 17 M.			
2 Sonnt.	**9. n. Trin.**	**10. n. Pfg.**	21 **9. n. Pfgst.**	4 27	7 44	♓	8 42
3 Mont.	**Augustus**	Stephan. E.	22 Mar. Magd.	4 29	7 42	♈	9 6
4 Dienst.	Dominicus	Dominius	23 Trophim	4 30	7 40	♈	9 31
5 Mittw.	Oswald	Mar. Schnee	24 Christina	4 32	7 39	♉	9 59
6 Donn.	Ulrike	Verkl. Chr.	25 Anna Tod	4 34	7 37	♉	10 30
7 Freitag	Donatus	Cajetan	26 Hermolaus	4 36	7 35	♊	11 8
8 Sonn.	Severus	Cyriacus	27 Pantaleon	4 37	7 33	♊	11 52
32. Woche.	Luc. 19, 41-48.	Marc. 7.	Math. 17, 14—23.	Tageslänge 14 St. 53 M.			
9 Sonnt.	**10. n. Trin.**	**11. n. Pfg.**	28 **10. n. Pfst.**	4 38	7 31	♋	A. B.
10 Mont.	Laurentius	**Laurentius**	29 Callicicus	4 40	7 29	♋	0 42
11 Dienst.	Hermann	Susanne	30 Silias S.	4 42	7 27	♋	1 37
12 Mittw.	Clara	Clara J.	31 Eudocinus	4 44	7 25	♌	2 37
			August.				
13 Donn.	Aurora	Cassianus	1 Heil. Kr. Anf.	4 45	7 23	♌	3 41
14 Freitag	Eusebius	Eusebius	2 Stephan	4 47	7 21	♌	U. M.
15 Sonn.	**Mar. Him.**	**Mar. Him.**	3 Isaak	4 48	7 19	♍	7 10
33. Woche.	Luc. 18, 9—14.	Luc. 10.	Math. 18, 25—35.	Tageslänge 14 St. 27 M.			
16 Sonnt.	**11. n. Trin.**	**12. n. Pfg.**	4 **11. n. Pf.** der	4 50	7 17	♍	7 29
17 Mont.	Liberatus	Bertram	5 Eusignius	4 52	7 15	♎	7 49
18 Dienst.	Augustina	Agaretus	6 **V. Chr.** Fast.	4 53	7 13	♎	8 10
19 Mittw.	Sebald	Ludwig v. T.	7 Dometius	4 55	7 11	♏	8 34
20 Donn.	Bernhard	Stephan K.	8 Aemilian	4 56	7 9	♏	9 3
21 Freitag	Anastasius	JohannaFr.	9 Matthias der	4 57	7 8	♏	9 38
22 Sonn.	Alphonsus	Timotheus	10 Laurent.	4 59	7 6	♐	10 23
34. Woche.	Mth. 12, 24—30	Luc. 17.	Math. 19, 16—28.	Tageslänge 14 St. 4 M.			
23 Sonnt.	**12. n. Trin.**	**13. n. Pfg.**	11 **12. n. Pf.** M.	5 0	7 4	♐	11 20
24 Mont.	**Bartholm.**	**Bartholm.**	12 Photius	5 1	7 2	♑	U. B.
25 Dienst.	Ludwig	Ldw. IV. K.	13 Maximil. Gott.	5 3	7 0	♑	0 26
26 Mittw.	Samuel	Zephyrinus	14 E. d. F M.	5 5	6 58	♒	1 44
27 Donn.	Gebhard	Joseph Cal.	15 **Mar. Hf.**	5 7	6 56	♒	3 6
28 Freitag	Pelagius	Augustin.	16 M. Schwst.	5 8	6 54	♓	A. N.
29 Sonn.	Joh. Enth.	Joh. Enth.	17 Myron	5 9	6 52	♓	6 42
35. Woche.	Luc. 10, 35-37.	Matth. 6.	Matth 21, 33-42	Tageslänge 13 St. 39 M			
30 Sonnt.	**13. n. Trin.**	**14 S. E. F.**	18 **13. n. Pfst.**	5 11	6 50	♈	7 7
31 Mont.	Josua	Raimund	19 Andeas	5 12	6 48	♈	7 32

Mondswechsel und Planeten.

☿ unsichtbar.

☾ **Letztes Viertel** d. 6. Aug. 10 Uhr 55 M. Vormittags.

♀ hellglänzend i. d. Jgfr., geht zwischen 9 u. 7 U. Abends unter.

♂ unsichtbar.

♃ i. d. Jgfr., geht Abends 9 Uhr unter.

● **Neumond** den 14. Aug. 2 Uhr 52 M. Nachmittags.

♄ verschwind. nach der Mitte August's am westlichen Horizont.

☽ **Erstes Viertel** den 22. Aug. 7 Uhr 9 M. Morgens.

♅ im Stier, geht vor Mitternacht auf.

○ **Vollmond** den 28. Aug. 9 Uhr 44 M. Abends.

Bemerkenswerthe Tage.

8. Der Mond im ♈. — 11. Der Mond in der Erdferne. — 16. Rochus, Landespatron in Kroatien. — 20. Stephan, Landespatron in Ungarn. — 22. Der Mond im ♌. — 24. Bartholomäus. 23. Ende der Hundstage — 26. Der Mond in der Erdnähe. —

September 30 Tage.



1863.	Protestant. September.	Katholischer September.	Russ.=Griech. August.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Z.	Schein und Lauf. U. M.
1 Dienst.	Egidius	Egidius	20 Samuel	5 13	6 46	♉	7 59
2 Mittw.	Absalom	Stephan	21 Thaddäus	5 15	6 44	♉	8 30
3 Donn.	Mansuetus	Seraphina	22 Agathonik.	5 16	6 41	♊	9 6
4 Freitag	**Const. Fst.**	Rosalia	23 S. Lupus	5 18	6 39	♊	9 48
5 Sonn.	Nathanael	Laurentia	24 Eutyches	5 20	6 37	♊	10 36
36. Woche.	Luc. 17, 11-19	Luc. 7.	Matth. 15, 21-28	Tageslänge 13 St. 13 M.			
6 Sonnt.	**14. n. Trin.**	**15. n. Pfg.**	25 **14. n. Pfg.**	5 21	6 34	♋	11 31
7 Mont.	Regina	Regina	26 Amdr. Nat.	5 23	6 32	♋	M. B.
8 Dienst.	**Mar. Geb.**	**Mar. Geb.**	27 Pömenus	5 25	6 30	♌	0 30
9 Mittw.	Sidonia	Gorgonius	28 Moses	5 26	6 28	♌	1 31
10 Donn.	Pulcherias	Nicol. v. T.	29 **Joh. Enth.**	5 27	6 26	♌	2 34
11 Freitag	Abraham	Prot. u. H.	30 Alexander	5 29	6 24	♍	3 40
12 Sonn.	Gottlieb	Macedonius	31 Gürt. Mar.	5 30	6 21	♍	4 47
			September.				
37. Woche.	Math. 6, 24-34	Luc. 14.	Mtth. 22, 35—46.	Tageslänge 12 St. 48 M.			
13 Sonnt.	**15. n. Trin.**	**16. n. Pfg.**	1 **15. n. Pfg.**	5 31	6 19	♎	U. N.
14 Mont.	♰ Erhöhung	**♰ Erhöh.**	2 Mamant	5 33	6 17	♎	6 17
15 Dienst.	Friederike	Oct. M. G.	3 Anthinus	5 34	6 15	♎	6 41
16 Mittw.	**Quatemb.**	**Quatb. ♰**	4 Babylas	5 36	6 13	♏	7 9
17 Donn.	Lambert	Thom. v. B.	5 Zacharias	5 38	6 11	♏	7 42
18 Freitag	Titus	Pomposa ♰	6 S. E. Mich.	5 39	6 8	♐	8 23
19 Sonn.	Renatus	Januar. ♰	7 Sazon	5 41	6 6	♐	9 14
38. Woche.	Luc. 7, 11-17.	Matth. 22.	Matth. 25, 14—23	Tageslänge 12 St. 21 M.			
20 Sonnt.	**16. n. Trin.**	**17. n. Pfst.**	8 **16. M. G.**	5 43	6 4	♑	10 16
21 Mont.	Matthäus	**Matthäus**	9 Joach. Anna	5 44	6 1	♑	11 27
22 Dienst.	Moritz	Mauritius	10 Menodora	5 46	5 59	♒	U. B.
23 Mittw.	Thekla	Thekla J.	11 Theodora	5 48	5 57	♒	0 45
24 Donn.	Joh. Empf.	Ruprecht	12 Antonom.	5 49	5 54	♒	2 4
25 Freitag	Cleophas	Cleophas	13 Cornel H.	5 51	5 52	♓	3 26
26 Sonn.	Cyprian	Cyprian	14 ♰ Erhöhung	5 53	5 50	♓	4 46
39. Woche.	Luc 14, 1—11.	Matth. 9.	Matth. 15, 21-28.	Tageslänge 11 St. 53 M.			
27 Sonnt.	**17. n. Trin.**	**18. n. Pfg.**	15 **17. n. Pfg.**	5 54	5 47	♈	A. N.
28 Mont.	Wenceslaus	Wenceslaus	16 Euphemia	5 56	5 45	♈	5 59
29 Dienst.	Michael	Michael	17 Sophia	5 58	5 43	♉	6 29
30 Mittw.	Hieronymus	Hieronymus	18 **Quatemb.**	5 59	5 40	♉	7 3

Mondswechsel und Planeten.

☿ unsichtbar.

☾ **Letztes Viertel** d. 5. Sept. 1 U. 59 Minuten früh.

♀ kommt zu Ende Septembers mit der Sonne in die untere Conjunction und ist daher unsichtbar.

♂ kommt nicht zum Vorschein.

● **Neumond** den 13. Sept. 5 Uhr 31 Minuten früh.

♃ ist Abends nur kurze Zeit am Westhimmel wahrzuneh.

☽ **Erstes Viertel** den 20 September 2 Uhr 22 M. Nachm.

♄ ist nicht zu beobachten.

♅ kommt den 18 S. mit der Sonne □ und wird Abends im Osten sichtbar.

○ **Vollmond** den 27. Sept. 6 Uhr 51 Minuten Morgens.

Bemerkenswerthe Tage.

1. Egidius, Landespatron in Kärnthen. — 4. Der Mond im ☊. — 8. Maria Geburt. — Der Mond in der Erdferne. — 14. Kreuz=Erhöhung. — Jüdisches Neujahrsfest. — 18. Der Mond im ☋. — 23. Die Sonne tritt in die Waage, Herbstes Anfang. — Der Mond in der Erdnähe. — 28. Wenzel, Landespatron in Böhmen. — 29. Michael, Landespatron in Galizien.

October
31 Tage.



1863.	Protestant. October.	Katholischer October.	Russ.-Griech. September.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Lauf Z.	☾ U. M.
1 Donn.	Remigius	Remigius	19 Trophin	6 1	5 38	♊	7 43
2 Freitag	Rahel	Leodegar	20 S. Eustath.	6 2	5 36	♊	8 30
3 Sonn.	Maximian	Candidus	21 Codrat	6 3	5 34	♋	9 22
40. Woche.	Mith.22,34-40	Matth. 22.	Luc. 5, 1—11.	Tageslänge 11 St. 27 M.			
4 Sonnt.	**18.n.Trin.**	**19.Rosnkrf.**	22 **18. n. Pfg.**	6 5	5 32	♋	10 19
5 Mont.	Placidus	Placidus	23 **Joh. Epf.**	6 7	5 30	♌	11 20
6 Dienst.	Fides	Reman. B.	24 Thekla	6 8	5 27	♌	A. B.
7 Mittw.	Esther	Justina	25 Euphrosyne	6 10	5 25	♌	0 23
8 Donn.	Ephraim	Brigitta	26 Johann Th.	6 12	5 23	♍	1 27
9 Freitag	Dionysius	Dionysius	27 Calistratus	6 13	5 20	♍	2 32
10 Sonn.	Athanasius	Franz Bor.	28 Charitan	6 15	5 18	♍	3 39
41. Woche.	Luc. 10,38-42.	Joh. 4.	Luc. 6, 31—36.	Tageslänge 10 St. 59 M.			
11 Sonnt.	**19.n.Trin.**	**20. n. Pfg.**	29 **19. n. Pfg.**	6 17	5 16	♎	4 49
12 Mont.	Maximilian	Maximilian	30 Gregor	6 19	5 14	♎	U. N.
			October.				
13 Dienst.	Colomanus	Colomanus	1 **M. Schtz.**	6 20	5 11	♏	5 11
14 Mittw.	Burkhard	Calixtus	2 Cyprian	6 22	5 9	♏	5 43
15 Donn.	Hedwig	Hedwig	3 Dionysius	6 24	5 7	♐	6 22
16 Freitag	**Gallus**	**Gallus**	4 Hierotheus	6 26	5 5	♐	7 12
17 Sonn.	Innocent	Hero	5 Charitina	6 28	5 3	♑	8 11
42. Woche.	Luc. 13,6—9.	Matth. 18.	Luc. 7, 11—16.	Tageslänge 10 St. 32 M.			
18 Sonnt.	**20.n.Trin.**	**21. Luc. E.**	6 **20. n. Pfg.**	6 29	5 1	♑	9 19
19 Mont.	Ferdinand	Petrus v. A.	7 Sergius B.	6 30	4 59	♒	10 33
20 Dienst.	Wendelin	Irenäus	8 Pelagia	6 32	4 57	♒	11 50
21 Mittw.	Ursula	Ursula	9 Jakob Ap.	6 34	4 55	♒	U. B.
22 Donn.	Cordula	Cordula	10 Eulampius	6 36	4 53	♓	1 10
23 Freitag	Severin	Johann C.	11 Philipp, A.	6 38	4 51	♓	2 27
24 Sonn.	Salome	Raphael E.	12 Probus	6 39	4 49	♈	3 45
43. Woche.	Math.25,1-13	Matth. 22.	Luc. 8, 5—15	Tageslänge 10 St. 7 M.			
25 Sonnt.	**21.n.Trin.**	**22. n. Pfg.**	13 **21.n.Pfg.**	6 41	4 48	♈	5 2
26 Mont.	Hiob	Amandus	14 Nasareth	6 42	4 46	♉	A. N.
27 Dienst.	Sabina	Sabina	15 Euthimius	6 43	4 44	♉	4 59
28 Mittw.	Sim.u.Jud.	**S.u.Jud.**	16 Longinus	6 45	4 42	♊	5 36
29 Donn.	Narcissus	Narcissus	17 Hoseas Pr.	6 47	4 40	♊	6 21
30 Freitag	Claudius	Claudius	18 Lucas Ev.	6 48	4 39	♊	7 12
31 Sonn.	**Ref.-Fest**	Wolfgang	19 Joel Pr.	6 50	4 37	♋	8 7

Mondswechsel und Planeten.

☿ ist in der 2. Hälfte Oct. des Morgens im Sternb. d. Jgfr. wahrzunehmen.

☾ **Letzt. Viertel** d. 4. Oct. 8 U. 10 M. Abends.

♀ ist um die Mitte Oct. früh im Osten wieder zu beobacht.

♂ kommt am 3. October mit der ☉ in Conjunction und ist daher unsichtbar.

● **Neumond** den 12. Octb. 7 U. 31 M. Abends.

♃ bleibt in d. M. unsichtbar.

☽ **Erstes Viertel** d. 19. Oct. 8 U. 55 M. Abends.

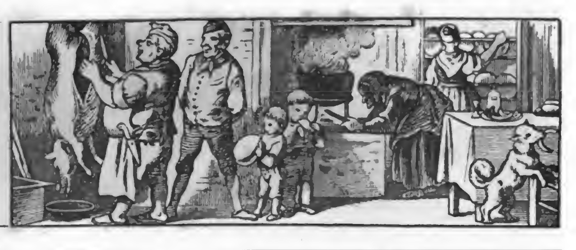
♄ kommt am 2 Oct. mit der Sonne in die obere Conjunction u. bleibt uns daher verborgen.

♅ erreicht nach 4 Uhr Morgens seinen höchsten Stand im Süden.

○ **Vollmond** den 26. October 6 Uhr 45 Minuten Abends.

Bemerkenswerthe Tage.

1. Der Mond im ☋. — 5. Der Mond in der Erdferne. — 15. Hedwig, Landespatronin im österr. Schlesien. Der Mond im ☊. — 16. Gallus. — 18. 50. Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig. — 20. Der Mond in der Erdnähe. — 28. Der Mond im ☋.



November
30 Tage.

1863.	Protestant. November.	Katholischer November.	Ruff.-Griech. October.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Z.	Lauf. U. M.
44. Woche.	Mtt. 18, 21-35	Matth. 9.	Luc. 16, 19—31.	Tageslänge 9 St. 43 M.			
1 Sonnt.	**22. T. A. H.**	**23. A. Heil.**	20 **22. n. Pfg.**	6 52	4 35	♋	9 7
2 Mont.	Aller Seel.	**All. Seel.**	21 Hilarion	6 54	4 33	♌	10 9
3 Dienst.	Hubert	Hubertus	22 K. M. G. B.	6 55	4 32	♌	11 13
4 Mittw.	Carolus	Car. Borr.	23 J. Br. Chr.	6 57	4 30	♌	A. B.
5 Donn.	Placidus	Emerich	24 Arethas	6 59	4 28	♍	0 18
6 Freitag	Leonhard	Leonhard	25 Marcian	7 1	4 26	♍	1 23
7 Sonn.	Erdmann	Engelbert	26 Demetrius	7 2	4 25	♎	2 30
45. Woche.	Mtt. 22, 15-22	Matth. 13.	Luc. 8, 26—29.	Tageslänge 9 St. 19 M.			
8 Sonnt.	**23. n. Trin**	**24. n. Pfg.**	27 **23. n. Pfg.**	7 4	4 23	♎	3 38
9 Mont.	Theodor	Theodor	28 Terenz	7 6	4 21	♏	4 50
10 Dienst.	**M. Luth.**	Tiberius	29 Anastasia	7 8	4 19	♏	6 3
11 Mittw.	Mart. Bisch.	**M. Bisch.**	30 Zenobius	7 9	4 18	♏	U. N.
12 Donn.	Modestus	Kunibert	31 Stachis	7 11	4 16	♐	5 4
			November.				
13 Freitag	Arkadius	Stanislaus	1 Cosmus	7 13	4 15	♐	6 1
14 Sonn.	Levinus	Venerand	2 Acindinus	7 15	4 14	♑	7 10
46. Woche.	Mat. 25, 31-46	Matth. 24.	Luc. 8, 40—55.	Tageslänge 8 St. 56 M.			
15 Sonnt.	**24. n. Trin.**	**25. n. Pfg.**	3 **24. n. Pfg.**	7 17	4 13	♑	8 23
16 Mont.	Edmund	Othmar A.	4 Johanu Ap.	7 19	4 11	♒	9 40
17 Dienst.	Hugo	Greg. Th.	5 Galakteon	7 20	4 10	♒	10 58
18 Mittw.	Hesychius	Odo, Abt	6 Paulus	7 21	4 9	♓	U. B.
19 Donn.	Elisabeth	Elisabeth	7 32 Märtyr.	7 23	4 8	♓	0 16
20 Freitag	**Bußtag**	Felix v. B.	8 Vers. Mich.	7 25	4 7	♈	1 32
21 Sonn.	Mar. Opf.	**Mar. Opf.**	9 Onesiphor	7 26	4 6	♈	2 47
47. Woche.	Mth. 21, 15-22	Matth. 24.	Luc. 10, 25—37.	Tageslänge 8 St. 36 M.			
22 Sonnt.	**25 T. Tdtf.**	**26. n. Pfg.**	10 **25. n. Pfg.**	7 28	4 4	♉	4 1
23 Mont.	Clemens	Clemens	11 Minas	7 29	4 3	♉	5 13
24 Dienst.	Chrysogen.	Crescentius	12 Johann	7 31	4 2	♉	6 23
25 Mittw.	Catharina	Catharina	13 Joh. Chr.	7 33	4 1	♊	A. N.
26 Donn.	Conrad	Conrad	14 Philipp	7 34	4 0	♊	5 2
27 Freitag	Günther	Virgilius	15 Gurias	7 36	4 0	♋	5 55
28 Sonn.	Ruffus	Sosthenes	16 Matthäus	7 37	3 59	♋	6 54
48. Woche.	Job 15, 1-16.	Luc. 21.	Luc. 12, 16—21.	Tageslänge 8 St. 20 M.			
29 Sonnt.	**1. Advent**	**1. Advent**	17 **26. n. Pf.**	7 38	3 58	♋	7 56
30 Mont.	**Andreas**	**Andreas**	18 Plato.	7 40	3 58	♌	8 59

Mondswechsel und Planeten.

☿ kommt am Osthimmel d. Morgens zum Vorschein und rückt aus der Jgfr. in die Waage.

☾ **Letztes Vrtl.** den 3. Nov. 4 U. 24 **M.** Nachmittags.

♀ erhält in d. zweit. Hälfte Novbr's als Morgenstern ihren größten Glanz.

● **Neumond** den 11. Nov. 8 U. 49 M. Morgens.

♂ erscheint 6 Uhr früh im Sternb. d. Wage am Osthim.

♃ wird in den letzten Tagen Novbr's Morgenstern u. geht früh 6 Uhr auf.

☽ **Erstes Vrtl.** den 18 Nov. 3 U. 34 Minuten früh.

♄ geht früh 3 Uhr auf und steht immer noch i. der Jungfrau.

○ **Vollmond** den 25 Nov. 9 U. 51 M. Vormittags.

♅ i. d. ganze Nacht im Stier sichtbar.

Bemerkenswerthe Tage.

2. Justus, Landespatron in Triest. — Der Mond in der Erdferne. — 4. Carolus Borromäus, Landespatron in der Lombardei. — 10. Martin Luther. — 11. Unsichtbare Sonnenfinsterniß. — 12. Der Mond im ♌. — 14. Der Mond in der Erdnähe. — 15. Leopold, Landespatron in Niederösterreich. — 25. Unsichtbare Mondfinsterniß. Der Mond im ♌. — 27. Virgilius, Landespatron in Südtyrol. — 30. Andreas. Der Mond in der Erdferne.

December
31 Tage.



1863.	Protestant. December.	Katholischer December.	Ruff.-Griech. November.	☉ Aufg. U. M.	☉ Untg. U. M.	☾ Schein und Z.	Lauf. U. M.
1 Dienst.	Longinus	Eligius	19 Abad. P.	7 41	3 57	♌	10 3
2 Mittw.	Aurelia	Bibiana	20 Gr. v. D.	7 42	3 56	♍	11 8
3 Donn.	Franz Xav.	**Franz X.**	21 **M. Opf.**	7 44	3 56	♍	A. B.
4 Freitag	Barbara	Barbara	22 Philem.	7 45	3 55	♍	0 12
5 Sonn.	Amos	Sabbas	23 Amphil.	7 47	3 55	♎	19
49. Woche.	Mtth. 5,17-19	Matth. 11.	Luc. 13, 10—17.	Tageslänge 8 St. 8 M.			
6 Sonnt.	**2. Advent**	**2. Advent**	24 **27.n.Pf.**	7 48	3 54	♎	2 27
7 Mont.	Marquard	Ambrosius	25 Clemens	7 49	3 54	♏	3 39
8 Dienst.	Mar. Empf.	**M. Empf.**	26 Georg	7 50	3 54	♏	4 41
9 Mittw.	Agrippina	Leocadia	27 Jac. v. P.	7 51	3 53	♐	6 5
10 Donn.	Judith	Judith	28 Stephan	7 52	3 53	♐	U. M.
11 Freitag	Damasus	Damasus	29 Paramon	7 52	3 53	♑	4 48
12 Sonn.	Epimachus	Marentius	30 **Andreas**	7 54	3 53	♑	6 2
			December.				
50. Woche.	Mtth. 11, 2-10	Joh. 1.	Luc. 17, 12—19.	Tageslänge 7 St. 58 M.			
13 Sonnt.	**3. Advent**	**3. Advent**	1 **1. Advent**	7 55	3 53	♒	7 22
14 Mont.	Isodrus	Spiridion	2 Habakuk	7 56	3 53	♒	8 43
15 Dienst.	Ignatius	Jonathan	3 Pr. Zephan	7 57	3 53	♓	10 4
16 Mittw.	**Quatemb.**	**Quatbr. †**	4 Barbara	7 58	3 53	♓	11 21
17 Donn.	Isaak	Lazarus	5 Sabbas	7 59	3 53	♈	U. B.
18 Freitag	Wunibald	Wunibald †	6 **Nikolaus**	8 0	3 53	♈	0 36
19 Sonn.	Reinhard	Remisius †	7 Ambrosius	8 1	3 54	♈	1 51
51. Woche.	Joh. 1, 19-27.	Luc. 3.	Luc. 14, 16—24.	Tageslänge 7 St. 53 M.			
20 Sonnt.	**4. Advent**	**4. Advent**	8 **2. Advent**	8 2	3 54	♉	3 3
21 Mont.	Thomas	**Thom. Ap.**	9 Anna Empf.	8 2	3 54	♉	4 12
22 Dienst.	Beata	Flavius	10 Minas	8 3	3 55	♊	5 17
23 Mittw.	Dagobert	Victoria	11 Daniel	8 3	3 55	♊	6 16
24 Donn.	Adam, Eva	Adam, Eva	12 Spiridion	8 4	3 56	♊	7 8
25 Freitag	**H. Christt.**	**Christfest**	13 Eustratius	8 4	3 57	♋	A. M.
26 Sonn.	**Stephan**	**Stephan**	14 Thyrsus	8 4	3 58	♋	5 45
52. Woche.	Mtt. 25, 14-30	Luc. 2.	Matth. 1, 1—25.	Tageslänge 7 St. 54 M.			
27 Sonnt.	S.n.W.J.C	S.n.W.J.C	15 **3. Advent**	8 4	3 58	♌	6 47
28 Mont.	Unsch. Kind.	Unsch. Kind.	16 Pr. Hagg.	8 5	3 59	♌	7 50
29 Dienst.	Jonathan	Thomas B.	17 Pr. Daniel	8 5	4 0	♍	8 54
30 Mittw.	David	David	18 **Quatemb.**	8 5	4 1	♍	9 58
31 onn.	Sylvester	**Sylvester**	19 Bonifaz.	8 4	4 2	♍	11 4

Fast. vor Weihnachten

Mondswechsel und Planeten.

☿ ist nicht wahrzun.

☾ **Letztes Vrtl.** den 3. Dec. 1 Uhr 3 M. Nachmittags.

♀ geht früh vor 4 Uhr auf und rückt aus d. Jgfr. in die Waage.

● **Neumond** den 10 Dec. 9 Uhr 14 M. Abends.

♂ steht früh im O. u. rückt i. d. Scorp.

♃ steht i. d. Waage und geht nach 5 Uhr früh auf.

☽ **Erstes Vrtl.** d. 17. Dec. 0 Uhr 34 Minuten früh.

♄ wird früh 2 Uhr am Morgenhimmel sichtb.

○ **Vollmond** den 25. Dec. 3 Uhr. 40 Minuten früh.

♅ tritt am 15. Dec. in Opposition mit d. Sonne und kann daher die ganze Nacht beobachtet werden.

Bemerkenswerthe Tage.

6. Nikolaus. — 7. Ambrosius, Landespatron in der Lombardei. — 8. Mariä Empfängniß. — 9. Der Mond im ♌. — 12. Der Mond in der Erdnähe. — 14. Spiridion, Landespatron in Dalmatien. — 22. Die Sonne tritt in den Steinbock, Winters Anfang. — Der Mond im ♈. — 25. Heil. Christtag. — 38. Der Mond in der E ferne. — 31. Sylvester.

In diesem 1863sten Jahre Christi, nach der gewöhnlichen Rechnung, welches ein Gemeinjahr von 365 Tagen ist, zählt man Jahre:

Von Erschaf- } nach jüdischer Rechnung 5623	Von der Kalenderreform Papst Gregor's XIII....281
fung der Welt } nach d. gem. Rechn. d. Scaliger ..5817	Von der Annahme des verbesserten Kalenders.....164
Von der Anordnung des Julianischen Kalenders..1908	Von der Einführung des allgemeinen Kalenders... 87

Chronologische Kennzeichen des Jahres 1863.

Gregorian. Kalender.		Julian. Kalender.
2	Goldene Zahl	2.
XI	Epakten	XXII.
24	Sonnenzirkel	24.
6	Römer Zinszahl	6.
D	Sonntagsbuchstabe	F.
5. April	Ostersonntag	31. März.

Die vier Quatember.

Gregorian. Kalender.		Julian. Kalender
25. Februar	Reminiscere	20. Februar.
27. Mai	Trinitatis	22. Mai.
16. September	Crucis	18. September.
16. December	Luciä	18. December.

Von den Finsternissen.

Im Jahre 1863 werden **zwei Sonnenfinsternisse** und **zwei Mondfinsternisse** stattfinden, von denen **wir** die erste **Sonnen-** und die erste **Mondfinsterniß** sehen werden.

Die erste **Sonnenfinsterniß** ereignet sich am 17 Mai, die Größe derselben ist 4,5 Zoll, den Sonnendurchmesser zu 12 Zoll angenommen. Anfang: 6 Uhr 25 Min. Abends, die Mitte der Verfinsterung ist: 7 Uhr 45 Min. und das Ende derselben kann bei uns nicht wahrgenommen werden, da die **Sonne** verfinstert untergeht.

Die erste **Mondfinsterniß** kommt am 1. Juni zur Sichbarkeit. Anfang: 10 Uhr 35 Min. Abends, Anfang der totalen Finsterniß 11 Uhr 42 Min. Abends, Mitte der totalen Finsterniß 12 Uhr 15 Min. Nachts. Ende der totalen Finsterniß 12 Uhr 48 Min. Nachts, Ende der Finsterniß überhaupt 1 Uhr 55 Min. früh am 2. Juni.

Die zweite **Sonnenfinsterniß** findet Vormittags am 11. Nov. statt, und ist nur sichtbar an der Südspitze Africa's und den südwestlichen Theile Australiens.

Die zweite **Mondfinsterniß** tritt Vormittags am 25. November ein, sie bleibt unsern Augen entzogen, denn nur für Amerika und einen Theil des östlichen Asiens ist diese Erscheinung sichtbar.

Ostern-Tabelle.

1864 den 27. März, Schaltjahr.	1868 den 12. April, Schaltjahr.	1872 den 31. März, Schaltjahr.
1865 den 16. April.	1869 den 28. März.	1873 den 13. April.
1866 den 1. April.	1870 den 17. April.	1874 den 5. April.
1867 den 21. April.	1871 den 9. April.	1875 den 28. März.

Abkürzungen.

A. N. Aufgang Nachmittags.	U. N. Untergang Nachmittags.	M. Minuten.	U. Uhr. Z. Zeichen.
A. V. Aufgang Vormittags.	U. V. Untergang Vormittags.	St. Stunden.	⊙ Sonne. ☾ Mond.

Kalender der Juden.

5623	Tebeth	1.	. . . .	1862	Dec.	23.
		10.	Fasten. Belagerung Jerusalems . . .	1863	Jan.	1.
	Schebat	1.	. . . .	—	=	21.
	Adar	1.	. . . .	—	Febr.	20.
		13.	Fasten-Esther . . .	—	März	4.
		14.	Purim.	—	=	5.
		15.	Schuschan Purim .	—	=	6.
	Nisan	1.	. . . .	—	=	21.
		15.	Passah-Anfang*. .	—	April	4.
		16.	Zweites Fest* . . .	—	=	5.
		21.	Siebentes Fest* . .	—	=	10.
		22.	Achtes Fest*. . . .	—	=	11.
	Ijar	1.	. . . .	—	=	20.
		18.	Lag-Beomer . . .	—	Mai	7.
	Sivan	1.	. . . .	—	=	19.
		6.	Wochenfest* . . .	—	=	24.
		7.	Zweites Fest* . . .	—	=	25.
	Thamuz	1.	. . . .	—	Juni	18.
		18.	Fasten. Tempel-Eroberung	—	Juli	5.
5623	Ab	1.	. . . .	1863	Juli	17.
		10.	Fasten. Tempel-Verbrennung* . . .	—	=	26.
	Elul	1.	. . . .	—	Aug.	16.
5624	Tischri	1.	Neujahrsfest*. . .	—	Sept.	14.
		2.	Zweites Fest* . . .	—	=	15.
		3.	Fasten-Gedaljah. .	—	=	16.
		10.	Versöhnungsfest* .	—	=	23.
		15.	Laubhüttenfest* . .	—	=	28.
		16.	Zweites Fest* . . .	—	=	29.
		21.	Palmenfest	—	Octbr.	4.
		22.	Versammlung oder Laubhütten-Ende*	—	=	5.
		23.	Gesetzfreude* . . .	—	=	6.
	Marscheschwan	1.	. . . .	—	=	14.
	Kislev	1.	. . . .	—	Nov.	12.
		25.	Tempelweihe . . .	—	Dec.	6.
	Tebeth	1.	. . . .	—	=	11.
		10.	Fasten. Belagerung Jerusalems . . .	—	=	20.
	Schebat	1.	. . . .	1864	Jan.	9.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Anmerkung. Die Zeitangaben sind in Leipziger mittlerer Zeit; die Polhöhe Leipzigs zu 51 Grad 20 Minuten 20,5 Sekunden, die Länge östlich von Ferro oder zu 30 Grad 2 Minuten 10,5 Secunden.

Genealogie der regierenden Häuser.

(Am 15. Mai 1862.)

Anhalt. A.-Dessau-Cöthen. Herzog **Leopold** geb. 1. Oct. 1794, reg. s. 9. Aug. 1817. — **Kinder:** 1) Pr. Agnes geb. 24. Juni 1824. verm. m. d. reg. Herz. v. S.-Altenb. 2) Erbpr. Friedrich geb. 29. April 1831. verm. 1854 m. Erbpr. Antoinette geb. 17. April 1838. d. † Herz. Eduard v. S.-Altenb. T. — **Söhne:** 1) Pr. Leopold geb. 18. Juli 1855. 2) Pr. Friedrich geb. 19. Aug. 1856. 3) Pr. Elisabeth geb. 7. Sept. 1857. — 4) Pr. Eduard geb. 1861. 5) Pr. Maria geb. 14. Sept. 1837. verm. m. Pr. Friedr. Karl v. Preußen. — **Geschwister:** 1) Pr. Georg geb. 1796. Kinder I. Ehe: a) Pr. Luise geb. 1826. II. Ehe: b) Franz geb. 1832. c) Mathilde geb. 1833. d) Helena geb. 1835. verm. m. Fürst. v. Schwarzb-Rudolst. e) Emma geb. 1837. f) Maria geb. 1839. g) Rudolf geb. 1842. h) Karl geb. 1844. — 2) Pr. Friedrich geb. 1799. verm. 1832. mit Pr. Marie geb. 9. Mai 1814, d. Landgr. Wilhelm von Kassel T. — **Töchter:** a) Pr. Adelheid geb. 1833. verm. m. d. reg. Herz. v. Nassau. b) Pr. Bathildis geb. 1837 verl. m. Pr. Wilh. v. Lippe-Schaumburg geb. 1834. c) Pr. Hilda geb. 1839. — 3) Pr. Wilhelm geb. 1807. verm. 1840. m. Emilie Freiin v. Stolzenberg, geb. 1812.

A. Bernburg. Herzog **Alexander** geb. 2. März 1805. reg s. 24. März 1834. verm. 30. Oct. 1834 mit Herz. Friederike geb. 1811, Herzogin-Mitreg. d. Herz. v. Holst.-Glücksb. Tochter. — **Schwester:** Pr. Luise geb. 1799. verm. m. d. Pr. Friedrich v. Preußen.

Baden. Großherzog **Friedrich** geb. 9. Sept. 1826, reg. an Stelle s. Bruders s. 24. April 1852, verm. 20. Sept. 1856 m. Großh. Luise geb. 3. Dec. 1838, d. K. Wilhelm I. v. Preußen T. — **Sohn:** Erbgroßh: Friedrich geb. d. 9. Juli 1857. — **Geschwister:** 1) Pr. Alexandrine geb. 1820, verm. m. d. reg. Herzog v. S.-Cob.-Gotha. 2) Pr. Wilhelm geb. 1829. 3) Pr. Karl geb. 1832. 4) Pr. Marie geb. 1834. verm. m. Fürst Ernst v. Leiningen. 5) Pr. Cäcilie (Olga Feodorowna) geb. 1839. verm. 1857 mit d. Großf. Michael v. Rußl. **Mutter:** Großh. Sophie geb. 1801. d. † Gustav IV. v. Schw. T., d. Großh. Leop. W.

Bayern. König **Maximilian II.** Joseph geb. 28. Nov. 1811, reg. s. 20. Mrz 1848. verm. 12. Oct. 1842 m. K. Maria geb. 15. Oct. 1825. d. † Pr. Wilhelm von Preußen T. — **Kinder:** 1) Kronpr. Ludwig geb. 25. Aug. 1845. 2) Pr. Otto geb. 27. April 1848. — **Geschwister:** Pr. Mathilde geb, 1813. verm. m. d. reg. Großh. v. Hessen. 2) Pr. Otto geb. 1815, König v. Griechenl. 3) Pr. Luitpold geb. 1821. verm. 1844 mit Erzh. Auguste geb. 1825. d. Großh. Leopold II. v. Tosk. T. — Kinder: a) Pr. Ludwig geb. 1845. b) Pr. Leopold geb. 1846. c) Pr. Therese geb. 1850. d) Pr. Arnulph geb. 1852. — 4) Pr. Adelgunde geb. 1823. verm. m. d. Herzog von Modena. 5) Pr. Hildegarde geb 1825. verm. m. Albrecht, Erzh. v. Oesterreich. 6) Pr. Alexandra geb. 1826. 7) Pr. Adalbert geb. 1828. verm. 1856 m. Inf. Amalia geb. 1834. d. Inf. Franz de Paula T. — **Kinder:** 1) Pr. Ludwig Ferdinand, geb. 1859. 2) Pr. Alphons geb. 1862. — **Vater:** König Ludwig, geb. 1786.

Belgien. König **Leopold I.** geb. 16. Dec. 1790, reg. s. 21. Juli 1831. — **Kinder** II. Ehe: 1) Kronpr. Leopold, Herz. v. Brabant. geb. 9. Apr. 1835. verm. 1853 mit Kronpr. EH. Marie geb. 1836, d. † Erzh. Joseph v. Oesterr. T. — **Kinder:** 1) Pr. Luise Marie geb. 1858. — 2) Pr. Leopold, geb. 12. Juni 1859. — 2) Pr. Philipp geb. 1837. 3) Pr. Charlotte geb. 1840. verl. m. EH. Ferdinand v. Oesterr. —

Brasilien. Kaiser **Don Pedro II. de Alcantara** geb. 2. Dec. 1825, reg. s. 23. Juli 1840. verm. 4. Sept. 1843 m. Kaiserin Therese geb. 14. März 1822. d † Königs Franz I. beid. Sicilien T. — **Töchter:** 1) Pr. Isabel geb. 29. Juli 1846. 2) Pr. Leopoldina geb. 13. Juli 1847. — **Schwestern:** 1) Pr. Dona Januaria geb. 1822. v. m. Ludwig Pr. beid. Sicilien. 2) Pr. Dona Franziska geb. 1824 v. m. Franz, Pr. v. Orl. — **Stiefm.:** Kais. Amalia geb. 1812. d. † Herz. Eugen v. Leuchtenb. T., d. K. Don Pedro I. W.

Braunschweig. Herzog **Wilhelm** geb. 25. April 1806. reg. s. 1831. **Bruder:** Herz. Karl geb. 1804.

Dänemark. König **Frederik VII.** geb. 6. Oct. 1808. reg. s. 20. Jan. 1848. in III. Ehe verm. am 7. Aug. 1850 m. Luise, Lehns-Gräfin v. Danner, geb. 1815. — **Vaters Geschwister:** 1) Pr. Charlotte geb. 1789. verm. m. Landgr. Wilhelm v. Hessen C. 2) Erbpr. Ferdinand geb. 22. Nov. 1792. verm. 1829 m. Erbpr. Karoline geb. 28. Oct. 1793. d. † Königs Frederik VI T. — **Stiefmutter:** Königin Karoline Amalie geb. 1796. d. † Herz. v. Schlesw.-Holst. Sond.-Augb.. T., d. König Christian VIII. W.

Frankreich. Kaiser **Napoleon III.** geb. 20. April 1808. reg. s. 1852. verm. 1853 m. Kaiserin Eugenie, Gräfin von Téba, geb. 5. Mai 1826. Sohn: Kronpr. Napoleon geb. 16. März 1856.

Griechenland. König **Otto I.** k. Pr. von Bayern, geb. 1. Juni 1815. reg. s. 1. Juni 1835. verm. 22. Nov. 1836. m. Königin Amalie geb. 21. Dec. 1818. d. † Großherz. August v. Oldenb. T.

Grossbritannien. Königin **Victoria I.** geb. 24. Mai 1819. reg. s. 20. Juni 1837. — **Kinder:** 1) Pr. Victoria geb. 1840. verm. 1858 m. Pr. Friedrich Wilhelm v. Preußen. 2) Pr. Albert Eduard, Pr. v. Wales geb. 9. Nov. 1841. 3) Pr. Alice geb. 1843. verl. m. Pr. Ludwig v. Hessen-D. 4) Pr. Alfred geb. 1844. 5) Pr. Helena. geb. 1846. 6) Pr. Luisa geb. 1848. 7) Pr. Arthur geb. 1850. 8) Pr. Leopold geb. 1853. 9) Pr. Beatrice geb. 1857.

Hannover. König **Georg V.** geb. 27. Mai 1819. reg. s. 18 Nov. 1851. verm. 18. Febr. 1843 m. Königin Marie geb. 14. April 1818, d. Herz. Joseph v. S.-Altenb. T. — **Kinder:** 1) Kronp. Ernst geb. 21. Sept. 1845. 2) Pr. Friederike geb. 9. Januar 1848. 3) Pr. Marie geb. 3. Dec. 1849.

Hessen. H.=Kassel. Kurfürst **Friedrich Wilhelm I.** geb. 20. Aug. 1802. reg. s. 20 Nov. 1847. Morg. verm. m. Gertrude, Fürstin zu Hanau u. Gräfin v. Schaumburg, geb. 18. Mai 1806. — **Schwester:** Pr. Marie geb. 1804. verm. m. d. reg. Herz. v. S.=Meiningen u. Hildburghausen. — **H.=Darmstadt.** Großherzog **Ludwig III.** geb. 9. Juni 1806. reg. s. 16. Juni 1848. verm. 26. Dec. 1833 mit Großh. Mathilde geb. 30. Aug. 1813, d. König Ludwig v. Bayern T. — **Geschwister:** 1) Pr. Karl geb. 23. April 1809. verm. 1836 m. Pr. Elisabeth geb. 18. Juni 1815. d. † Pr. Wilhelm v. Preußen T. — Kinder: a) Pr. Ludwig geb. 12. Sept 1837, verl. m. Pr. Alice. T. d. K. Victoria I. v. Engl. geb. 1843. b) Pr. Heinrich geb. 1838. c) Pr. Anna geb. 1843. d) Pr. Wilhelm geb. 1845. — 2) Pr. Alexander geb. 1823. verm. 1851 mit Julie, Fürstin v. Battenberg, geb. 1825. 3) Pr. Marie geb. 1824. verm. m. d. reg. Kaiser v. Rußland. **H.=Homb.** Landgraf **Ferdinand** geb. 26. April 1783. reg. s. 8. Sept. 1848. — **Schwester:** 1) Landgr. Auguste geb. 28. Nov. 1776. d. Erbgroßherz. Friedr. Ludw. v. Mecklenb.=Schwerin W.

Italien. König **Victor Emanuel II.** geb. 14. März 1820. reg. als König v. Sardinien s. 3. Apr. 1849. — **Kinder:** 1) Pr. Clotilde geb. 2. März 1843. verm. 1859 m. Pr. Napoleon, Sohn d. Pr. Hieron. Napoleon geb. 1822. 2) Kronpr. Humbert geb. 14. März 1844. 3) Pr. Amadeus geb. 1845. 4) Pr. Otto geb. 1846. 5) Pr. Maria geb. 1847. — **Bruders** (d. Herz. Ferdinand v. Genua) **Wittwe:** Herz. Elisabeth geb. 1830. d. Königs Joh. v. Sachsen T. — Kinder: 1) Pr. Margaretha geb. 1851. 2) Pr. Thomas geb. 6. Febr. 1854. —

Kirchenstaat. Papst **Pius IX.**, Joh. Maria Graf Mastai Ferretti, geb. 13. Mai 1792, gekr. 1846.

Liechtenstein. Fürst **Johann** geb. 5. Oct. 1840. reg. s. 12. Nov. 1858. **Geschwister:** 1) Pr. Maria geb. 1834. 2) Pr. Karoline geb. 1836. verm. 1855 m. Pr. Alexander v. Schönb.=Hartenstein. 3) Pr. Sophia geb. 1837. 4) Pr. Aloysia geb. 1838. 5) Pr. Ida geb. 1839. verm. 1857. m. Adolph Erbpr. zu Schwarzenb. 6) Pr. Henriette geb. 1843. 7) Pr. Anna geb. 1846. 8) Pr. Therese geb. 1850. 9) Erbp. Franz de Paula geb. 1853. — **Mutter:** Fürstin Franziska, d. Gr. Kinsky Tochter geb. 8. Aug. 1813. des Fürsten Aloys W.

Lippe. L.=Detmold. Fürst **Leopold** geb. 1. Sept. 1821. reg. s. 1. Jan. 1851. verm. 17. April 1852 m. Fürstin Elisabeth geb. 1. Oct. 1833. d. Pr. Albert v. Schwarzb.=Rudolst. T. — **Geschwister:** 1) Pr. Luise geb. 1822. 2) Pr. Woldemar geb. 1824. verm. 1858 m. Pr. Sophie d. Markgr. Wilh. v. Baden T. 3) Pr. Friederike geb. 1825. 4) Pr. Hermann geb. 1829. 5) Pr. Alexander geb. 1831. 6) Prinz. Pauline geb. 1834. — **Mutter:** Fürstin Emilie geb. 1800. des Fürsten zu Lippe Wittwe. — **L.=Schaumburg.** Fürst **Adolf** geb. 1. Aug. 1817. reg. s. 1860. verm. 1844 mit Pr. Hermine geb. 29. Sept. 1827. d. † Fürst. Georg zu Waldeck T. — Kinder: a) Pr. Hermine geb. 1845. b) Pr. Georg geb. 10. Oct. 1846. c) Pr. Hermann geb. 1848. d) Pr. Ida geb. 1852. e) Pr. Otto Heinrich geb. 1854. f) Pr. Ad. Wilh. Victor geb. 1859. — **Geschwister:** 1) Pr. Mathilde geb. 1818. verm. m. Eugen, Herz. v. Württemberg. 2) Pr. Adelheid geb. 1821. 3) Pr. Ida geb. 1824. 4) Pr. Wilhelm geb. 1834, verl. mit Pr. Bathildis, d. Pr. Friedr. v. A.=Dessau=Cöthen T. geb. 1837. 5) Pr. Elisabeth geb. 1841. — **Mutter:** Fürstin Ida, geb. 1796. d. † F. Georg zu Waldeck Schwester.

Mecklenburg. M.=Schwerin. Großherzog **Friedrich Franz** geb. 28. Febr. 1823. reg. s. 7. März 1842. — **Kinder:** 1) Erbgroßherz. Friedrich Franz geb. 19. März 1851. 2) Herz. Paul Friedr. geb. 1852. 3) Herzog. Marie geb. 1854. 4) Herz. Joh. Albrecht geb. 1857. — **Bruder:** Herz. Wilhelm geb. 1827. — **Mutter:** Großherz. Alexandrine geb. 1803. d. † König Fr. Wilh. III. v. Preußen T., d. Großherzog Paul Fr. W. — **M.=Strelitz.** Großherzog **Friedrich Wilhelm** geb. 17. Oct. 1819. reg. s. 7. Sept. 1860. verm. 1843 m. Großh. Auguste geb. 19. Juli. 1822. d. † Herz. Adolf v. Cambridge T. — Sohn: Erbpr. Friederich geb. 22. Juli 1848. — **Geschwister:** 1) Herz. Karoline geb. 1821. gesch. Gem. d. regier. Königs v. Dänemark. 2) Herz. Georg geb. 1824. verm. 1851 m. Großf. Katharina geb. 28. (16.) Aug. 1827. d. † Großf. Michael v. Rußland T. — **Kinder:** 1) Pr. Helene geb. 1857. — 2) Pr. Georg, geb. 1859. **Mutter:** Großh. Marie geb. 21. Jan. 1796. d. † Landgr. Fr. zu H.=Kassel T.

(**Modena.** Herzog **Franz V.** geb. 1. Juni 1819. reg. s. 21. Jan. 1846. vom Throne verdrängt 1859. verm. 30. März 1842 m. Herzogin Adelgunde geb. 19. März 1823. d. König Ludwig v. Bayern T. — **Geschwister:** 1) Herz. Therese geb. 14. Juli 1817. verm. m. Heinrich Pr. v. Bourbon. 2) Herz. Maria geb. 13. Febr. 1824. verm. m. Don Juan Carlos, Inf. v. Spanien.)

Monaco. Fürst **Karl** geb. 8. Dec. 1818, reg. s. 1856. verm. 1846 m. F. Antoinette geb. Gr. v. Merode, geb. 1828. — **Sohn:** Erbpr. Albert, geb. 13. Nov. 1848. — **Schwester:** Pr. Florestine, geb. 1833. **Mutter:** F. Karoline, geb. 18. Juli 1793. d. Fürst. Florestan I. W. —

Nassau. Herzog **Adolf** geb. 24. Juli 1817. reg. s. 20 Aug. 1839. in II. Ehe verm. 23. April 1851 m. Herzogin Adelheid geb. 25. Dec. 1833. des Pr. Friedrich v. A.=Dessau=Cöthen T. — **Söhne:** 1) Erbprinz Wilhelm geb. 22. April 1852. 2) Pr. Franz Joseph, geb. 1859. — **Geschwister:** a) a. d. † Herz. Wilhelm I. Ehe: 1) Pr. Therese geb. 1815. verm. m. d. Pr. Peter v. Oldenburg. 2) Pr. Marie geb. 1825. verm. m. Fürst v. Wied. b) II. Ehe: 3) Pr. Helene geb. 1831. verm. m. d. reg. Fürsten v. Waldeck. 4) Pr. Nicolaus geb. 1832. 5) Pr. Sophie geb. 1836. verm. 1857 m. Pr. Oskar v. Schweden u. Norw.

Niederlande. König **Wilhelm III.** geb. 19. Februar 1817. reg. s. 17. März 1849. verm. 18. Juni 1839 m. Königin Sophie geb. 17. Juni 1818. d. König Wilhelm I. v. Württemberg T. — **Söhne:** 1) Kronpr. Wilhelm geb. 4. Sept. 1840, 2) Pr. Alexander geb. 25. Aug. 1851. — **Geschwister:** 1) Pr. Heinrich geb. 1820. verm. 1853 mit Pr. Amalia geb. 1830. d. Pr. Karl Bernh. v. S.=Weim.=Eis. T. 2) Pr. Sophie geb. 1824. verm. m. d. reg. Großh. v. S.=Weim.=Eis. — **Mutter:** König. Anna geb. 18. Jan. 1795. d. † Kaiser Paul v. Rußl. T., d. König Wilhelm II. W.

Oesterreich. Kaiser **Franz Joseph I.** geb. 18. Aug. 1830. reg. s. 2. Dec. 1848. verm. m. Kaiserin Elisabeth geb. 24. Dec. 1837. d. Herz. Max. Jos. v. Bayern T. — **Kinder** Erzh. Gisela, geb. 1856. 2) Erzh. Rudolph, geb. 21. Aug. 1858. — **Brüder:** 1) EH. Ferdinand geb. 1832. verm. 1857. m. Pr. Charlotte geb. 1840. d. Königs Leopold I. d. Belgier T. 2) EH. Karl Ludwig geb. 1833. 3) EH. Ludwig geb. 1842. — **Eltern:** EH. Franz Karl geb. 1802. verm. 1824. m. EH. Sophie geb. 1805. d. † König Max Jos. v. Bayern T. — **Vaters-Geschwister:** 1) Kaiser Ferdinand I. geb. 1793. reg. v. 1835. bis 1848. verm. 1831 m. Kaiserin Anna geb. 1803. d. † König Victor Emanuel v. Sardin. T. 2) EH. Maria Clementine geb. 1. März 1798. d. Pr. Leop. beider Sicil. W.

Oldenburg. Großh. **Peter** geb. 8. Juli 1827. reg. s. 1853. verm. 1852 m. Großh. Elisabeth geb. 26. Mrz 1826. d. Herz. Joseph zu S.-Altb. T. **Söhne:** 1) Erbgroßh. Friedrich August geb. 16. Nov. 1852. 2) Herz. Georg Ludwig geb. 1855. **Geschwister:** 1) Herz. Amalie geb. 1818. verm. m. d. reg. König v. Griechenl. 2) Herz. Friederike geb. 1820. v. m. Freih. v. Washington. 3) Herz. Elimar geb. 1844.

(**Parma.** Herzog **Robert I.** geb. den 9. Juli 1848. reg. s. 27. März 1854 unt. Vormundschaft **s. Mutter:** Herz. Reg. **Luise** geb. 21. Sept. 1819. d. † Herz. v. Berry T., d. Herz. Karl III. W. vom Throne verdrängt 1859. — **Geschwister:** 1) Pr. Margaretha geb. 1847. 2) Pr. Alix geb. 1849. 3) Pr. Heinrich geb. 1851.)

Portugal. König Don **Louis Philippe I.** geb. 31. Oct. 1838. **Geschwister:** 1) Pr. Dona Maria Anna geb. 1843. verm. m. Pr. Georg v. Sachsen. 2) Pr. Dona Antonia geb. 1845. 3) Pr. Don Augusto geb. 1847. **Vater:** König R. Don Ferdinand Pr. v. S.-Cob.-Gotha, geb. 1816.

Preussen. König **Wilhelm I.** reg. s. 1861. geb. 22. März 1797. verm. 1829 m. Pr. Auguste geb. 30. Sept. 1811. d. † Großh. v. S.-Weimar T. — Kinder: a) Kronpr. Friedrich Wilhelm geb. 18. Oct. 1831. verm. 1858 m. Pr. Victoria, geb. 21. Nov. 1840, T. d. Kön. Victoria I. v. England. Kinder: Pr. Fr. Wilhelm. geb. 27. Jan. 1859. 2) Pr. Charlotte geb. 1860. b) Pr. Luise geb. 1838. reg. Großh. v. Baden. — **Geschwister:** 1) Pr. Karl geb. 1801. verm. 1827 m. Pr. Marie geb. 1808. d. † Großh. v. S.-Weimar T. — Kinder: a) Pr. Friedrich Karl geb. 1828. verm. 1854 m. Pr. Maria geb. 1837. d. reg. Herz. v. A.-Dessau-Cöthen T. — Töchter: 1) Pr. Marie geb. 1855. 2) Pr. Elisabeth geb. 1857. 3) Pr. Luise, geb. 1860. b) Pr. Luise geb. 1829. c) Pr. Anna geb. 1836. verm. m. Friedrich, Pr. v. Hessen. 4) Pr. Alexandrine geb. 1803, Großh. W. v. Meck.-Schw. 5) Pr. Luise geb. 1808. verm. m. Friedrich, Pr. d. Niederl. 6) Pr. Albrecht geb. 1809. Kinder a. d. Ehe m. Mariane d. † König Wilhelm d. Niederl. T. gesch. 1849: a) Pr. Albrecht geb. 1837. b) Pr. Alexandrine geb. 1842. — Wittwe d. † König Fried. Wilh. VI. K. Elisabeth geb. 1801. d. † K. Max Jos. v. Bayern T.

Reuss. I. Aeltere Linie. Haus Greiz. Fürst **Heinrich XXII.** geb. 28. Mai 1846. reg. s. 1859 unter Vormundschaft seiner Mutter, der Fürstin Karoline geb. 19. März 1819. d. † Landg. Gustav v. H.-Homburg T. — **Geschwister:** 1) Pr. Hermine geb. 1840. verl. mit Pr. Hugo v. Sch. Waldenburg 1822 2) Pr. Maria geb. 1855.

II. Jüngere Linie A. Haus Schleiz. Fürst **Heinrich LXVII.** geb. 20. Oct. 1789. reg. s. 19. Juni 1854. verm. 18. April 1820. mit Fürstin Adelheid geb. 28. Mai 1800. d. † Fürsten Heinrich LXXII. zu Ebersdorf T. — **Kinder:** 1) Pr. Anna geb. 16. Dec. 1822 verm. m. Adolf, Pr. v. Bentheim-Tecklenb.-Rheda. 2) Erb-Pr. Heinrich XIV. geb. 28. Mai 1832. verm. 6. Febr. 1858 m. Pr. Agnes, Tochter Herz. Eugen v. Württemberg geb. 13. Oct. 1835. — Kinder: 1) Pr. Heinrich XXVII. geb. 10. Nov. 1858. — 2) Pr. Elisabeth geb. 1859. Schwester: Fürstin Philippine geb. 1781.

Russland. Kaiser **Alexander II.** geb. 29. (17.) April 1818. reg. s. 2. März (18. Febr.) 1855. verm. 28. (16.) April 1841 m. Kaiserin Maria geb. 8. Aug. 1824. d. † Großh. Ludwig II. v. H.-Darmstadt T. — **Kinder:** 1) Großf. Thronf. Nicolaus geb. 20. (8.) Sept. 1843. 2) Großf. Alexander geb. 1845. 3) Großf. Wladimir geb. 1847. 4) Großf. Alexis geb. 1850. 5) Großf. Maria geb. 1853. 6) Großf. Sergius geb. 1857. 7) Großf. Paul geb. 1860. — **Geschwister:** 1) Großf. Maria geb. 1819, verm. 1856 mit Graf Streganow. 2) Großf. Olga geb. 1822. verm. m. d. Kronpr. v. Württemb. 3) Großf. Constantin geb. 1827. verm. 1848. m. Großf. Alexandra geb. 1830. d. Herz. Joseph zu S.-Altenb. T. — Kinder: a) Großf. Nicolaus geb. 1850. b) Großf. Olga geb. 1851. c) Großf. Vera geb. 1854. d) Großf. Konstantin geb. 1858. e) Pr. Dmitri Constantinowitsch geb. 1860. — 4) Großf. Nicolaus geb. 1831. verm. 1856 m. Großf. Alexandra geb. 1838 d. Pr. Peter v. Oldenburg T. — Sohn: Großf. Nicolaus geb. 1856. — 5) Großf. Michael geb. 1832. verm. m. Pr. Olga Fedorowna (Cäcilie) 1857., geb. 1839. d. † Großh. Leopold v. Baden T. — Kinder: 1) Großf. Nicolaus. geb. 1859. 2) Großf. Anastasia, geb. 1860. 3) Großf. Michael geb. 1861.

Sachsen. A. Albertinische Linie. König **Johann** geb. 12. Dec. 1801. reg. s. 9. Aug. 1854. verm. 21. Nov. 1822 m. Königin Amalie geb. 13. Nov. 1801. d. † König Max Jos. v. Bayern T. — **Kinder:** 1) Kronpr. Albert geb. 23. April 1828. verm. 18. Juni 1853 m. Kronpr. Karoline geb. 5. Aug. 1833; d. Pr. Gustav v. Wasa T. 2) Pr. Elisabeth geb. 4. Febr. 1830. d. Herzog Ferdinand v. Genua W. 3) Pr. Georg geb. 8. Aug. 1832. verm. 1859. m. Pr. Dona Maria Anna d. K. Don Louis Philippe v. Port. Schw. geb. 21. Juli 1843. Tochter: a) Pr. Elisabeth geb. 1862. 4) Pr. Sophie geb. 15. März 1845. — **Geschwister:** 1) Pr. Marie Amalie geb. 10. Aug. 1794. 2) Pr. Marie geb. 27. April 1796. d. Großh. Ferdinand III. v. Toscana W. **Vaters-Bruder** (d. † König Fr. Aug. I.) **Tochter:** Pr. Auguste geb. 21. Juni 1782. D. † K. Fr. Aug. II. W. II. Ehe: K. Maria geb. 27. Jan. 1805. d. † K. Max Jos. v. Bayern T.

B. Ernestinische Linie. **S.-Weimar-Eisenach.** Großh. **Karl Alexander** geb. 24. Juni 1818. reg. s. 8. Juli 1853 verm. 8. Oct. 1842 m. Großherz. Sophie geb. 8. April 1824. d. † Königs Wilhelm II. d. Niederl. T. **Kinder:** 1) Erbgroßh. Karl August geb. 31. Juli 1844. 2) Pr. Marie geb. 1849. 3) Pr. Elisabeth geb. 1854. — **Schwestern:** 1) Pr. Marie geb. 1808. verm. m. Pr. Karl v. Preußen. 2) Pr. Auguste geb. 1811. verm. m. Pr. Fr. Wilhelm v. Preußen.

S.-Meiningen u. Hildburghausen. Herz. **Bernhard** geb. 17. Dec. 1800. reg. s. 17. Dec. 1821. verm. 23. März 1825 m. Herzogin Marie geb. 6. Sept. 1804. d. † Kurf. Wilhelm II. v. Hessen T. — **Kinder:** 1) Erbpr. Georg geb. 2. April 1826. verm. 23. Oct. 1858 m. Pr. Feodora v. Hohenl. Langenb. geb. 1839. — Kinder erster Ehe: a) Pr. Bernhard geb. 1. April 1851. — 2. Ehe: b) Pr. Ernst geb. 1859. c) Pr. Friedrich geb. 1861. — 2) Pr. Auguste geb. 1843.

S.-Altenburg. Herz. **Ernst** geb. 16. Sept. 1826. reg. s. 3. Aug. 1853. verm. 28. April 1853 m. Herz. Agnes geb. 24. Juni 1824. d. reg. Herz. v. A.-Dessau-Cöthen T. — **Tochter:** Pr. Marie geb. 2. Aug. 1854. — **Bruder:** Herz. Moritz geb. 24. Oct. 1829. verl. m. Pr. Auguste v. S.-Meiningen geb. 1843 — **Mutter:** Herz. Marie geb. 1803 d. † Erbgroß. Friedr. Ludw. v. M.-Schwerin T., d. Herz. Georg W. —

S.-Coburg-Gotha. Herz. **Ernst** II. geb. 21. Juni 1818. reg. s. 29. Jan. 1844. verm. 3. Mai 1842. m. Herzogin Alexandrine geb. 6. Dec. 1820. d. † Großh. Leopold v. Baden T. —

Schwarzburg. S.-Sondershausen. Fürst **Günther** geb. 24. Sept. 1801. reg. s. 3. Sept. 1835. — **Kinder** I. Ehe: 1) Pr. Elisabeth geb. 22. März 1829. 2) Erbpr. Günther geb. 7. Aug. 1530. 3) Pr. Leopold geb. 2. Juli 1832. II. Ehe: 4) Pr. Marie geb. 1837. 5) Pr. Hugo geb. 1839. — **Schwester:** Pr. Emilie geb. 1800. d. Fürsten Paul Alex. v. Lippe-Detm. W.

S.-Rudolstadt. Fürst **Günther** geb. 6. Nov. 1793. reg. s. 6. Nov. 1814. Kinder: 1) Pr. Helena 2) Pr. Günther geb. 3. Juni 1860. — **Bruder:** Pr. Albert geb. 30. April 1798. verm. 26. Juli 1827 m. Pr. Auguste v. Solms-Braunfels, geb. 26. Juli 1804. Kinder: 1) Pr. Elisabeth geb. 1. Oct. 1833. verm. 1852. m. Leopold Fürsten zu Lippe. 2) Pr. Georg geb. 23. Nov. 1838.

Schweden und Norwegen. König **Karl** XV. geb. 3. Mai 1826. reg. s. 8. Juli 1859., verm. 19. Juni 1850 mit Kronpr. Luise geb. 5. Aug. 1828. d. Pr. Friedrich der Niederl. T. — Tochter: Pr. Luise geb. 31. Oct. 1851. — **Geschwister:** 1) Erbpr. Oskar geb. 21. Jan. 1829. verm. 1857 m. Pr. Sophie, geb. 1836. d. reg. Herz. v. Nassau Schwester. — **Söhne:** a) Pr. Oskar geb. 1858. b) Karl August geb. 1859. c) Pr. Oskar geb. 1861. 2) Pr. Charlotte Eugenie geb. 1830. 3) Pr. August geb. 1831. — **Mutter:** Königin Josephine geb. 1807, des Herz. Eugen v. Leuchtenb. T. —

(**Beide Sicilien.** König **Franz** II. geb. 16. Jan. 1836. reg. s. 22. Mai 1859. verdrängt 1861. verm. 1859. m. Herz. Marie, geb. 4. Oct. 1841. d. Herz. Maximilian v. Bayern T. — **Geschwister:** 1) Kronpr. Ludwig geb. 1. Aug. 1838. verl. m. Herz. Mathilde, d. Herz. Max v. Bayern T. geb. 1843. 2) Pr. Alfons geb. 1841. 3) Pr. Maria Annunziata geb. 1843. v. mit Großh. Ferdinand II .v. Toskana, geb. 1835. 4) Pr. Immaculata geb. 1844. verm. m. Erzh. Karl, Pr. v. Toskana geb. 1839. 5) Pr. Gaetan geb. 1846. 6) Pr. Maria geb. 1849. 7) Pr. Pasquale geb. 1852. 8) Pr. Luigia geb. 1855. 9) Pr. Gennaro geb. 1857.)

Spanien. Königin Maria **Isabella.** II. geb. 10. Oct. 1830. reg. s. 8. Nov. 1843. verm. 10. Oct. 1846 m. König Franz geb. 13. Mai 1822, Sohn d. Inf. Franz de Paula v. Spanien. — **Kinder:** a) Infantin Maria geb. 20. Dec. 1851. b) Inf. Alfons geb. 28. Nov. 1857. c) Pr. Pilar. geb. 1861. — **Schwester:** Inf. Luise geb. 30. Jan. 1832. verm. m. Philipp Ludwig, Pr. v. Orleans. **Mutter:** Königin Christine geb. 1806. d. † Königs Franz I. v. Sicilien T., d. K. Ferd. VII. v. Spanien W., verm. m. d. Herz. v. Rianzares.

(**Toscana.** Großherzog **Ferdinand** IV. geb. 10. Juni 1835. reg. s. 21. Juli 1859, verdrängt 1859. v. mit Pr. Maria Annunciata, Schwester Franz II. v. Neapel, geb. 1843. Tochter: Pr. Antoniette, geb. 10. Jan. 1858. — **Geschwister:** 1) EH. Auguste geb. 1825. verm. m. Pr. Luitpold v. Bayern. — 2) EH. Isabella geb. 1834. verm. m. Pr. Franz de Paula beider Sicilien. 3) EH. Karl geb. 1839. verm. m. Pr. Immaculata, König Franz II. b. Sicilien Schwest. geb. 1844. 4) EH. Luise geb. 1845. 5) EH. Ludwig geb. 1847. 6) EH. Joh. Nepomuk geb. 1852. — **Vater:** Großh. Leopold II. geb. 1797.)

Türkei. Großsultan **Abdul Aziz** geb. 9. Febr. 1830 reg. s. 25. Juni 1861.

Waldeck u. Pyrmont. Fürst **Georg Victor** geb. 14. Jan. 1831. reg. s. 17. Aug. 1852. verm. 26. Sept. 1853 m. Fürstin Helene geb. 12. Aug. 1831. d. † Herz. Wilhelm v. Nassau T. — **Kinder:** Pr. Sophie Nicolina geb. 27. Juli 1854. 2) Pr. Pauline geb. 19. Oct. 1855. 3) Pr. Emma geb. 1858. — **Geschwister:** Pr. Auguste geb. 1824. verm. m. Alfred, Graf zu Stolb. 2) Pr. Hermine geb. 1827. verm. m. Erbpr. Adolf zu L.-Schaumb. 3) Pr. Wolrad geb. 1833.

Württemberg. König **Wilhelm** I. geb. 27. Sept. 1781. reg. s. 30. Oct. 1816. verm. in II. Ehe 15. April 1820 m. Königin Pauline geb. 4. Sept. 1800. d. † Herz. Ludwig v. Württemb. T. — **Kinder:** I. Ehe: 1) Pr. Maria geb. 1816. verm. m. Alfred, Graf v. Neipperg. 2) Pr. Sophie geb. 1818. verm. m. d. reg. König d. Niederl. — II. Ehe: 3) Pr. Katharine geb. 1821. verm. m. Friedrich, Pr. v. Württemberg. 4) Kronpr. Karl geb. 6. März 1823. verm. 13. Juli 1846 m. Kronpr. Großf. Olga geb. 11. Sept. (30. Aug.) 1822. d. † Kaiser Nicolaus I. v. Rußl. T. 5) Pr. Auguste geb. 4. Oct. 1826. verm. m. Hermann, Pr. v. S.-Weimar. — **Bruders** (d. † Pr. Paul) **Kinder:** 1) Pr. Charlotte (Helene) geb. 1807. d. Großf. Michael v. Rußl. W. 2) Pr. Friedrich geb. 21. Febr. 1808. verm. 20. Nov. 1845 m. Pr. Katharine des reg. Königs T. geb. 1821. 3) Pr. August geb. 1813.

Alphabetisches Verzeichniß

der Messen und Jahrmärkte von 500 Ortschaften Deutschlands.

Für das Jahr 1863.

Adorf 31. März, 21 April, 19. Mai, 21. Juli, 13. Oct. u. Flachsm., 10. Dec. u. Flachsm. V. st. zugl.

Ahrensburg (Holst.) 28. April, 22. Sept.; Viehm. stets zugl.

Aken a. d. Elbe 12. Mrz, 2. Juni, 4. Aug., 15. Octbr.; Viehm. und Wollm. stets zugleich.

Allstedt (Weimar) 10. Mrz, 7. Juli, 27. Oct. 15. Dec.; Viehm. 11. März. 14. Dec.

Altenberg (Sachsen) 6. Juli, 12. Oct.

Altenburg (Schs.-Altenb.) 18. Febr. Taubenm. 6. März Roßm. 11. Mai, 7. Septbr. 6. Nov. Viehm.

Altgeysing (Sachsen) 11. Mai.

Altmügeln Stoppelm. 10. Sept., T. vorher Bettfedern- u. Viehm.

Altona 23. März, 22 Juni, 14. Sept., 7. Dec.

Alt-Strelitz 11. Febr., 12. Mai, 14. October.

Amsterdam 22. Sept.

Annaberg 16. Mrz, 27. Juli; Vhm. 23. März 16. Sept.

Annaburg (Pr. Sachs.) 23. März, 25. Juni, u. Viehm. 19. Oct. u. Viehm. 9. Dec.

Ansbach, Messen: 17. Fbr. 28. Apr., 11. Aug., 10. Nv. Wollm. 15. Juni.

Apolda 16. März, 6. Juli, 7. Sept., 9. Nov.; Viehm. 16. März 6. Juli; Wollm. 8. Juni.

Arnstadt 10. März, 9. Juni, 15. Spt., 3 Nov. Viehm. stets zugleich.

Arnswalde (Brandenb.) 17. März, 15. April, 5. Aug., 6. Oct., 24. Nov. Viehm. stets zugl.

Artern 14. April, 22. Oct.

Aschaffenburg 2. März, 29. Juni, 7. Dec. Viehm. 17. Febr., 3. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug., 1. Sept., 6. Oct.

Aschersleben 19. März, 11. Mai, 29. Septbr. 8. Dec.; Viehm. 25. Febr., 29. Sept., 7. Dec.

Aue b. Schneeb. 31. Aug., 26. Nov.

Auerbach 23. März, 18. Mai, 7. Sept., 14. Dec.

Augsburg 12. April, 29. Septbr.; Wollm. 9. Juni.

Auma 27. Jan., 10. Mrz, 26 Mai, 28. Juli, 8. Sept. 3. Nov.; Viehm. stets zugl.

Aussig (Böhmen) 26. Jan., 23. März 20. Juli, 31. Aug., 16. Nov.

Baden (Oest. u. d. Enns), 1. Mai, 24. Aug. 14. Septbr.

Baden (Baden) 10. März, 17. Nov.; Viehm. 12. März, 19. Nov.

Bärenstein bei Annaberg 20. Juli, 21. Dec.

Bärenstein bei Altenberg 23. Juni, Viehm. 2. März, 7. April.

Baireuth 2. Febr., 23. April, 26. Mai, 11. Nov. Viehm. 22. Febr. 26 Mai.

Ballenstädt 17. Febr. 14. Juli, 6. Oct. Viehm. 15. Juli, 23 März.

Bamberg, Messen: 4. Mai, 20. Octbr.

Barby 7. Mai, 29. Oct., 14. Dec.; Viehm. stets zugl.

Bautzen 24. Januar, 28. März 1. Aug., 24. Octbr.; Viehm. st. zugl. Wollm. 7. Juni, 14. Octbr.

Belgern 11. Mai, 5. Sept., 7. Dec.

Belzig 23. Febr. 22. Juni, 12. Oct., Viehm. 1. Nov.

Berchtesgaden 29. Juni, 13. Spt. 29. Nov; Viehm. 12. April, 17. Oct.

Berggießhübel 1 Juni, 5. Oct.

Berga 25. März u. Viehm. 8. Juli, 15. Septbr.

Berka a. d. Ilm 15. Oct.

Berka a. d. Werra 1. April, 8. Juli, 30. Sep, 16. Dec.

Berlin 16. März, 1 Mai, 18. Juni, 10. Aug., 14. Sept.; Viehm. 1. Nov. Wollm. 16. Juni.

Berlinchen 28. Jauuar, 25. März, 28. April, 26. Aug., 14. Octbr. Viehm. stets Tags vorher.

Bernburg 24. Febr. 24. März 2. Juli, 1. Sept., 16. Oct., 12. Nov. Viehm. 23. Febr., 31. Aug. 12. Nov. Flachsm. 14. Oct. 10. Nov.

Bernstadt (Sachsen) 18. Febr. 6. Juli, 5. Oct. Viehm. st. zugl.

Bibra i. Meiningen, 26. Mai, 20. Octbr. Viehm. 19. Octbr.

Bibra im Herzogth. Sachs. 27. Apr., 12. Oct. Viehm. 25. Apr. 10. Oct.

Bielefeld 4. u. 19. Mai, 12. Oct., 16. Nov. Viehm. 4. Mai, 12. Octbr. 16. Nov. Roßm. 18. Septbr. Garn und Flachsm. 9. Febr. 16. Nov.

Bischofswerda 16. Febr. 1. Juni, 28. Septbr. 30. Nov. Vieh und Roßm. 11. März, 21. Octbr.

Bitterfeld 11. Mai, 13. Juli, 21. Sept., 3. Dec. Vhm. 11. Mai, 21. Septbr.

Blankenburg (am Harz) 10. März, 25. Aug.

Blankenburg (Schwarzb.) 27. Jan., 23. Febr, 8. Mai, 10. Juli, 25. Sept., 10. Dec.; Viehm. 27. Jan., 23. Fbr., 24 Mrz, 25. Sept.

Blankenhain (Weimar) 19. Apr. 26. Juli, 25. Oct.

Blankenhain bei Zwickau 22. Juni, 14. Sept.

Boitzenburg 4. März, 20. Mai. 4. Nov., Vieh- und Roßm. 25. Mrz, 10. Juni, 12. Oct.; Wollm. 8. Juli.

Bonn 22. u. 23 Feb., 2. u. 3. Mai, 24. u. 25. Juni, 15. u. 16. Aug., 25. u. 26. Nov.

Borna 23. Febr., 8. Juni, 14. Sept. Roßm. 30. März, Viehm. 18. April, 12. Sept.

Botzen 9. März, 5. Juni, 9. Spt., 1. Dec.

Brambach im Voigtl. 1. Mai, 17. Aug., 16. Nov.; Viehm. st. zugl.

Brand b. Freiberg 20. Mai, 9. Dec.

Brandenburg a. d. Havel, Altstadt, Kram- Flachs- Roß- und Viehm. 18. Febr. 6. Mai, 3. u. 29. Sept., 5. Nov.; Neust. 12. März, 27. Mai, 25. Juni, 22. Oct., 26. Nov.; Viehm. st. zugl. Wollm. 15. Juni, 29. Sept., 2. Dec.

Brandis 12. März, 18. Mai, 21. Octbr. Viehm. 11. Mrz, 21. Oct.

Braunschweig, Messen: 27. Jan., 6. Aug.; Wollm. 1. Juli, 7. Aug.

Bregenz 25. Juli, 13. Sept. 17. Oct.,

Bremen 4. Apr., 23. Mai, 25. Juli, 18. Octbr.

Breslau, Messen, 16. März, 7. Sept. Wollm. 2.—6. Juni, 6. Oct.

Brieg 2. Juni, 8. Sept., 2. Dec.; Viehm. 23. Febr., 1. Juni, 25. Juli, 7. Sept., 30. Nov. Wollm. 28. Mai, 24. Septbr.

Bromberg 4. April, 27. Juli, 14. Sept., 7. Dec.; Viehm. stets zugl.; Wollm. 18. u. 19 Juni.

Brünn 11. Febr., 15. Juni, 7. Sept., 7. Dec. Wollm. 28. Mai. 7. Dec.

Brüx 9. März, 26 Mai, 1. Sept., 19. Oct.

Buchholz 23. Nov.

Bürgel 23. März, 18. Mai, 27. Juli, 28. Sept. 30. Nov. Viehm. ſtets zwei Tage vorher.

Bunzlau 13. Jan., 19. Mai, 18. Aug. 20. Octbr.

Burgſtädt bei Chemnitz 11. Mai, 5., Octbr.; Viehm. 8. April 9. Sept.

Burkhardtsdorf b. Chemn. 11. Mai, 31. Aug.

Buttſtädt (Weim.) 10. Fbr., 14. Ap., 24. Juni, 29. Sept., 2. Nov.; Viehm. ſt. Tags vorher.

Calau (Niederlauſitz) 16. Febr. 11. Mai, 4. Juli, 14 Spt.; Vhm. 14. Febr., 3. Juli, 12. Septb.

Callenberg. (Schönb. Sachſ.) 19. März. 9 Juli, 1. Oct.; Viehm. ſt. zugl.

Camburg (Sachſ.-Weim.) 9. März, 8. Juni, 17. Aug., 28. Septbr., 19. Octbr., 23. Nov.; Viehm. ſtets 2 Tage vorher.

Camenz 11. Mai, 21. Spt.; Viehm. 26. März, 11. Mai, 21. Sptbr.

Cannſtadt 19. Febr., 3. Mai, 27. Sept., 17. Nov.; Viehm. ſtets zugl.

Carlsfeld bei Eibenſtock 6. Sept.

Carlsruhe, Meſſen 2. Juni, Viehm. 13. Jan., 12. Febr., 9. März, 14. Ap., 9. Juni, 14. Juli, 4. Aug., 9. Sept., 13. Oct., 2. Nov.; Roßm. 3. Dec.

Caſſel, Meſſen: 16. März, 18. Mai, 17. Aug.

Celle 16. Febr. 13. April, 21. Sept. 7. Decbr.

Chemnitz 20. Juli, 2. Nov.; Viehm. 26. Febr. 10. Sept.

Clausnitz b. Freiberg, 29. Juni.

Coburg 13. Jan., 22. Fbr., 14. Apr., 29. Juni, 15. Sept., 17. Nov.

Cölleda 12. Mai, 21. Juli, 13. Oct.

Cönnern 24. Febr. 31. März, 19. Mai, 22. Septbr. 15. Decbr.; Viehm. 26. Febr. 31. März, 19. Mai, 21. Septbr.

Cöslin 14. Mai, 9. Sept. 1. Oct. Viehm. 19. Octbr.

Cöthen 3. Feb., 5. Mai, 7. Juli, 22. Sept., 24. Nov. Viehm. ſtets Tags vorher.

Colditz 20. Apr. 7. Sept., 2. Nov. Viehm. 7. Sept.

Conſtanz, Meſſen: 20. Ap., 21. Spt.

Coswig 17. März, 11. Auguſt, 4. Nov. Vieh- u. Flachsm. ſtets zugleich und 11. Aug.

Cottbus 13. Ap. !, u. Viehm 7. Sept.; Wollm. 23. Juli, 3. Septbr.

Crakau bei Königsbrück 21. Apr., 27. Aug. Viehm. ſtets zugl.

Crefeld 2. Febr., 14. Mai, 21. Sept.

Crimmitzſchau 15. Mai, 17. Aug., 2. Novbr.

Croſſen 11. Mrz, 10. Juni, 30. Sept. 9. Dec.; Viehm. ſt. 2 Tage vorh.; Wollm. 27. Mai, 6. Octbr.

Culmbach 24. Febr., 2. Juni, 28. Oct.; Wollm. 1. Mai.

Dahlen 24. Febr. 5. Mai, 6. Oct.; Viehm. 5. Oct.

Dahme 21. Apr., 16. Juni, 1. Sept. 10. Nov., Viehm. ſteht 2 Tage vorher.

Danzig 5. Aug., 11. Nov. 21. Dec.; Roßm. 5. Aug.,

Darmſtadt 29. April, 20. Mai, 24. Juni, 25. Nov., Viehm. ſt. Tags vorher.

Delitzſch 20. Feb., 29. Juni, 2. Nov. Viehm. ſt. zugl.

Demmin 26. März, 16. Juni, 8. Septbr., 29. Octbr., Viehm. u. Roßm. ſt. 2 Tage vorher.

Dermbach 10. März, 23. Juni, 24. Aug. 1. Dec. Viehm. ſt. zugl.

Deſſau 3. März, 16. Juni, 8. Sept., 17. Nov.

Dillingen 19. April, 11. Oct., 6. Dec., Viehm. 20. Jan., 21. Apr., 21. Juli, 20. Oct.

Dingelſtadt (Preuß. Sachſ.) 23. März, 29. Juni, 5. Oct., Roßm. 21. Sept., 7. Dec.

Dinkelsbühl 23. April, 13. Juli, 24. Sept., 21. Oct., Viehm. 9. Febr, 23. März, 27. April, 6. Juli, 26. Sept., 26. Oct.

Dippoldiswalde 13. April. 17. Aug.

Dobrilugk 3. März, 11. Aug., 24. Novbr. Viehm. ſt. T. vorh.

Döbeln 18. Mai, 15. Juni, 12. Oct., Viehm. 18. Mai, 14. Juni; 11. Oct. Roßm. 5. 12. u. 19. Mrz, Wollm. 18. Juui.

Dohna 15. Mai, 16. Nov.

Dommitzſch 27. Januar, 11. Mai, 31. Aug.

Donauwörth 10. Mai, 18. Oct., Viehm. 13. Jan., 20. Febr., 10. März, 14. April, 12. Mai, 9. Juni, 14. Juli, 11. Aug., 9. Sept., 13. Oct., 10. Nov., 9. Dec.; Wollm. 15. Juni.

Dornburg a. d. Saale 4. Mai. 31. Auguſt., 5. Nov. Viehm. ſt. 2 Tage vorher.

Drebkau (Niederlauſitz) 20. Apr., 29. Juni, 21. Spt., 7. Dec., Viehm. 18. April, 27. Juni.

Dresden, Altſt. 23. Feb., 29. Juni, 19. Oct.; Wollm. 8. u. 9. Juni, Neuſt. 4. Mai, 14. Sept.; Friedrichsſt. Viehm. 9. März. 3. Nov.

Droſſen, 2. Feb. 16. März, 11. Mai, 7. Sept. Viehm. ſt. zugl.

Düben 26. Febr. 15. Mai, 24. Aug. 31. Octbr.

Düſſeldorf 8 März, 14. Mai, 17. Sept., 23. Oct. Wollm. 14. Juli.

Dux (Böhmen) 25. Febr., 15. Juni, 24. Aug., 3. Nov.

Ebersdorf 2. Febr., 27. März, 26. Juni, 15. Oct.

Eckartsberga 20. Mai, 7. Sept. Viehm. ſt. zugl.

Eger 2. März, 8. Juni, 28. Sept.

Ehrenfriedersdorf 18. Mai, 5. Oct. Viehm. ſt. 2. Tage darauf.

Eibenſtock 19. Febr. 29. Juni, Viehm. ſt. zugl.

Eilenburg 23. Feb., 31. Aug. Vhm. 21. Feb. 6 Juni, 29. Aug. Flachsm. 25. Ap. 3. Oct., 31. Dec.

Eiſenach 4. März, 29. Apr., 29. Juli, 23. Sept. 18. Nov.

Eiſenberg in Altenburg 13. April, 20. Juli, 7. Septb. 2. November Viehm. ſt. 2 Tage vor. Wollm. 5. Juni.

Eiſenberg bei Moritzb. 12. Mai, 3. Aug., 9. Dec. Viehm. ſt. zugl.

Eisfeld 26. Jan., 9. u. 16 März, 27. April, 18. Mai, 15. u. 22. Juni, 9. Aug., 16. Sept. 9. Oct. 7. Dec. Viehm. 2. Mrz, 27. Apr.

Eisleben 2. März, 22. Juni, 21. Sept. 19. Octbr. Viehm. ſt. zugl. Roßm. 12. Mai, 24. Nov.

Elberfeld, Meſſen 10. Mai, 4. Oct.

Elſterberg im Voigtl. 23. Febr. 11. Mai, 20. Juli, 2. Nov. Saamenm. 2. April.

Elſterwerda 31. März, 18. Mai, 16. Octbr. Viehm. ſt. T. vorh.

Elſtra (Oberlauſitz) 9. März, 22. Juni, 24. Aug., 19. Octbr. Viehm. ſtets zugleich.

Elterlein 6. Juli, 14. Sept.; Viehm. 16. Septbr.

Erfurt 10. Juni, 9. Sept. 14. Nov.

Erlangen 2. Febr., 24. Mai, 25. Juli.

Erlau 10. Jan., 12. Mai, 29. Juni, 7. Juli, 7. u. 29. Septbr.

Erlbach (Voigtl.) 10. Mai, 25. Oct.

Ernſtthal (Schönb.) 16. März, 18. Mai, 26. Oct.

Eſſen 4. Mai, 19. Oct., Viehm. 9. März, 4. Mai, 6. Juli, 24. Aug., 19 Oct., 30. Nov. 21. Dec.

Euven 3. Mai, 22. Juni, 17. Sept., 19. Nov., Vhm. 14. Apr, 20. Oct.

Eutin 16. Febr.. 19. Oct.

Falkenberg 24 Juni, 19. Septbr.

Falkenſtein (Sachſen) 16. Febr., 8. Juni, 28. Sept., Viehm. ſtets zugleich.

Finſterwalde 17. Mär,z 23. Juni, 18. Aug., 6. Oct., Viehm. ſtets Tags vorher;

Flensburg 15. März, 9. Oct., Roß- u. Viehm. 10. März, 28. Oct.

Forchheim 25. Jan., 12. April, 24. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 30. Aug. 18. Oct. 8. Dec.

Forſte 24. Febr. 31. März, 7. Juli, 13. Oct. 15. Dec. Vhm. ſt. zugl.

Frankenberg in Sachſen 27. Apr., 7. Sept.; Vhm 25. Fbr. 8. Sept.

Frankenhauſen 10. März, 19. Mai, 29. Juli, 25. Sept., 19. Oct. u. Flachsm. 24. Nov., Viehm. ſt. Tags vorh.

Frankfurt a. M. Meſſen: 25. Mrz. 26. Aug.

Frankfurt a. d. O. Meſſen: 23. Feb. 6. Juli., 9. Nov.

Frauenſtein 15. Mai, 7. Septbr., Viehm. 30. März, 27. Juli.

Freiberg 13. Juli, 9. Nov., Viehm. ſt. zugl. u. 7. Sept.

eiburg a. d. Unstrut 2. März, 19. Oct. Viehm. 27. Febr., 20. Juni, 17. Oct.
eiburg im Breisgau 27. April, 9. Nov.
eising 22. März, 21. Juni, 15. Aug., 8. Sept., 20. Nov., Viehm. stets Tags darauf.
iedrichsroda 1. Juli, 9. Sept.
rohburg 18. Mai, 21. Septbr., Roß- u. Vhm. 11. Mai, 25. Sept.
ürth, Messe: 4. Oct.
Geithain 15. März, 24. Juni, 30. Nov., Viehm. 28. März, 9. Sept.
Gera 31. März, 14. Juli, 13. Oct., 17. Nov., Wollm. 10. Juni. Roßm. 25. Febr. 4. Nov
Gera unterm Hause 12. Febr., 26. Mai, 2. Nov. Roßm. 13. Febr.
Geringswalde 13. April, 8. Juni, 5. Octbr. u. Viehm.
Gersdorf 27. Juli.
Gerstungen 18. März, 19. Mai, 16. Sept., 4. Nov. Vhm. 18. Mrz, 16. Septbr.
Geyer 27. Apr., 21. Sept. Viehm. 13. April.
Gießen 24. März, 21. April, 19. Mai, 7. Juli, 4. Aug., 1. Sept., 12. Oct.; Viehm. 10. Febr., 23. März, 20. April, 18. Mai, 6. Juli, 3. u. 31. Aug., 11. Oct., 2. Nov.
Glashütte 26. Mai, 19. Octbr., 23. Decbr.
Glauchau 27. Febr., 18. Juni, 24. Septbr.
Glückstadt 4. Mai, 3. Juli, 16. Octbr.
Görlitz 9. Febr., 8. Juni, 17. Aug. 17. Octbr., Wollm. 1. u. 16. Mrz.
Gößnitz 13. April, 6. Juli, 16. Novbr.
Göttingen 19. Febr., 9. Apr., 23. Juli, 22. Oct., Roß- u. Viehm. 2. Jan.
Golßen 14. März, 25. Juni, 24. Aug., 19. Oct. Vhm. 14. Mrz, 23. Juni, 23. Aug. 17. Octbr.
Gommern 17. Febr. 2. Juni, 3. Nov.
Goslar 18. Juni, 16. Octbr. u. Viehm.
Gotha 6. Mai, 15. Juli, 28. Oct., Roßm. 13. Fbr. 3. Nov., Wollm. 17. Juni.
Gottleuba 16. März, 6. Juli, 26. Oct., 14. Dec.
Gräfenhainichen 2. März, 4. Mai, 8. Juni, 10. Aug., 30. Septbr. 29. Oct., Viehm. 2. März, 8. Juni, 29. Oct. Wollm. 8. Juni. 30. Septbr.
Grätz (Steyerm.) 14. März, 1. Spt.,
Gran (Ungarn) 2. Febr., 25. Mai, 22. Juli, 7. Nov.
Graudenz 27. Apr., 22. Juui, 31. Aug. 30. Nov.
Greifswalde 26. Juli, 2. Novbr., Viehm. 26. Octbr., Butterm. 27. Mai, 29. Juli, 30. Sept.
Greiz 4. März, 20. Mai, 5. Aug., 9. Sept., 4. Nov., 2. Dec.
Grimma 13. Apr., 17. Aug., 24. Oct. 23. Nov. Viehm. 21. März.
Gröbzig 5. Febr., 23. Apr., 3. Sept., 22. Oct., Viehm. stets zugleich.
Groitzsch 23. März, 13. Juli, Viehm. 21. März, 31. Oct.
Großenhain 19. Febr., 9. Juni, 8. Septbr., Viehm. stets Tags vorher.
Großhennersdorf 5. Mai, 25. Aug., Viehm. stets zugl.
Grünberg 12. Jan., 27. Mai, 27. Juli, 5. Octbr.; Viehm. stets zugleich.
Grünhain 18. Mai, 10. Aug., 7. Dec. Viehm. 7. April.
Guben 11. Mai, 21. Spt., 9. Nov., Wollm. 22. Juni.
Güstrow 10. Febr., 6. Mai, 15. Juli, 9. Sept.;
Gumbinnen 16. Febr., 8. Juni, 12. Oct.; Roß- u. Vhm. 9. Oct., Wollm. 13. Febr. 12. Oct.
Halberstadt 16. März, 15. Juni, 8. u. 16 Oct. Viehm. 19. Mrz.
Halle a. d. Saale 26. Mrz, 27. Mai, 10. Aug., 14 Sept. 11. Nov. 14. Dec. Viehm. 26. März, 19. Juni, 14. Sept., 23. Octbr.
Hamburg 15. Juni, 25. Juli, 24. Oct., 18. Dec., Roßm. 15. Jan., 26. März, 10. Sept.
Hameln 17. März, 2. Juli, 6. Oct. 8. Dec.
Hanau, Messen: 1. Juni, 9. Nov.
Hannover 4. Mai, 7. Sept., 2. Nov. Viehm. stets zugleich. Wollm. 29. Juni.
Harburg 13. Juli, 7. Sept. Roßm. 3. Febr., 1. Juni., Wollm. 8. Juni, 26. Oct., Honig-, Wachs- u. Flachsm. 14. Sept. 23. Nov.
Hartenstein 23. März, 7. Sept., 9. Dec., Viehm. 24. März, 8. Sept.
Hartha bei Waldheim 4. Mai, 26. Oct.
Harzgerode 2. Fbr., 1. Mai, 18. Aug. 28. Oct., Viehm. stets zugleich.
Haynichen 4. Mai, 21. Sept.; Viehm. 20. Apr., 19. Oct.
Heeselicht bei Stolpen, 3. Aug.
Heidelberg, Messen: 22. Juni, 19. Oct.
Heilbronn, Messen: 1. Mai, 10. Aug., 1. Nov., Viehm. 17. Febr., 19. Mai, 26. Aug., 1. Decbr., Wollm. 30. Juni.
Heldrungen 24. Mrz., 15. Mai, 15. Sept. 24. Nov.
Helmstädt 23. März, 6. Juli, 14. Sept., 16. Nov.
Hermannstadt (Siebenb.) 12. Jan., 3. Mai, 14. Sept.
Hildburghausen 24. Fbr. 12. Mai, 7. Juli, 10. Aug., 6. Octbr. Viehm. 14. Octbr.
Hildesheim, 23. Mrz, 19. April, 29. Juni, 19. Oct.
Hirschberg a. d. Saale 9. März. 7. Apr., 26. Mai, 20. Juli, 26. Oct. 11. Dec., Viehm. stets zugleich.
Hirschfelde an d. Neiße (Sachsen) 25. März, 1. Juni, 7. Sept., 19. Oct. 14. Dec.
Hof 19. Jan., 2. Febr., 27. Juli, 24. Aug., 29. Sept.
Hohenleuben (Reuß) 24. März, 23. Juni, 19. Octbr. 8. Dec. Viehm. st. zugl.
Hohenmölsen bei Zeitz 12. Mrz, 2. Juni, 15. Oct. Viehm. 12. Mrz, 2. Juni, 7. Septbr.
Hohenstein (Schönb.) 19. Jan., 29. Juni, 14. Sept., Viehm. 16. Febr. 9. Nov.
Hohnstein bei Stolpen 26. Jan., 27. Apr., 12. Oct.
Hoyerswerda 16. Febr., 4. Mai, 28. Sept.
Jena 3. März, 12. Mai, 27. Oct.; Viehm. stets Tags vorher.
Jessen 9. Febr., 29. Juni,. 24 Aug. 30. Nov.; Viehm. st. 2. T. vorh.
Jeßnitz 24. März, 23. Juni, 13. Oct., 8. Dec.
Ilmenau 23. März, 11. Mai, 27. Juli, 21. Septbr., 23. Novbr., Viehm. stets Tags darauf.
Ingolstadt 3. Mai, 8. Sept., 8. Dec.; Viehm. 1ste Mittw. jed. Monats.
Insbruck 24. Fbr., 25. Juli, 8. Oct., 21. Dec.
Insterburg 4. Febr., 3. Juni, 30. Sept. Roß- u. Viehm. 2. Febr., 1. Juni, 26. Sept.
Joachimsthal (Böhmen) 9. Febr., 20. Juli.
Jöhstadt 4. Mai, 7. Sept., 12. Nov.
Johann-Georgenstadt 9. März, 6. Juli, 23. Nov.
Itzehoe 15. März, 8. Sept.; Roßm. 5. März, 1. Sept. Viehm.; 28. Octbr.
Jüterbogk 6. März, 20. Mai, 19. Juni, 24. Sept.; 5. Nov. Flachsm. 4. März, 20. Mai, 23. Sept. 4. Novbr.; Viehm. 5. März, 20. Mai, 18. Juni, 13. Aug. 23. Sept. Wollm. 20. Mai.
Kahla 18. März, 15. Juli, 21. Oct., Vhm. 23. Febr. 27. Mai, 14. Juli, Wollm. 27. Mai.
Kaiserslautern 3. Febr., 17. Mai, 6. Sept., 17. Novbr., Viehm. 1. Octbr.
Kalbe a. d. Saale 12. u. 31. Mai, 9. u. 21. Sept., 3. Nov.
Kelbra 12. Mai, 8. Sept., 8. Dec. Viehm. 7. Sept.
Kemberg 19. Febr., 26. März, 11. Mai, 28. Sept., 19. Dec.
Kiel 6. Jan. Umschlag, 23. Febr.; 5. Oct.
Kieritzsch bei Borna Viehm. 9. April, 28. Sptbr.
Kirchberg 16. März, 20. Juli, 7. Dec. Viehm. 12. März, 23. Juli, 15. Oct.
Klagenfurth 18. Mai, 26. Oct.
Klattau 27. Jan., 5. Mai, 20. Juli, 8. Sept., 1. Dec.
Klausthal im Harz 19. Juli, 19. Dec.
Klingenthal im Voigtl. 30. Aug.

Köln 14. Apr., 1. Dec. Blumenm. 30. April.
Königsbrück 20. Jan., 19. Mai, 11. Aug., 20. Oct.
Königsee 3. u. 31. März, 19. Mai. 8. Sept., 13. Oct., 21. Dec., Viehm. stets Tags darauf.
Königstein 16. Febr. 18. Mai, 7. Sept., 30. Nov.
Königswalde b. Annaberg 11. Mrz, 26. Aug., 4. Nov.
Kötzschenbroda b. Dresd. 26. Mrz, 24. Sept., 21. Nov.; Viehm. stets zugleich.
Kohren 30. März, 12. Octbr. 14. Decbr.
Kommotau 9. Febr. 4. Mai, 6. Juli 5. Oct., 16. Nov.
Krakau in Österreich 15. Mai, 16. Jan., 6. Juli.; Wollm. 16. Septbr.
Kranichfeld 11. Mai, 30. Novbr. Viehm. st. T. dar.
Kreischa bei Dresden 9. Septbr.
Krottendorf bei Schwarzenb. 8. April.
Küstrin 11. Fbr., 22. April 9. Spt., Roß- u. Viehm. st. zugl.
Kuhna b. Görlitz 29. Juli, 12. Oct.
Kuttenberg in Böhmen 23. Febr., 5. Juni, 28. Sept., 16. Nov.
Landau 3. Mai, 20. Sept.
Landsberg a. d. Warthe 18. Febr. 3. Juni, 8. Juli, 21. Octbr., Wollm. 11. Juni, 21. Oct.
Landsberg bei Leipig 20. Apr., 7. Septbr.
Landshut in Baiern 16. Apr., 24. Aug., Viehm. erste Mittw. jedes Monats.
Landwüst (Voigtl.) 9. Aug.
Langenberg bei Gera 12. Febr., 26. Mai, 2. Nov., Vm. 12. Feb.
Langensalza 14. Apr., 7. Juli, 8. Spt. Viehm. 3. März, 22. Juni, 16. Sept. 27. Oct.
Lauban 27. Jan., 15. Juni, 31. Aug.
Lauchstädt 15. Mai, 31. Aug.
Lauenstein 23. März, 27. Juli, 26. Oct., 23. Dec.
Lausigk 6. Juli, 19. Oct., Viehm. 8. April, 14. Oct.
Leippa 16. Juli, 12. Nov.
Leipzig, Ostermesse; 19. April,; Wollm. 11. Juni; Michaelism., 28. Sept.; Neujahrm. 27. Dec.
Leisnig 23. Mrz, 13. Juli, 30. Nov.
Leitmeritz 9. Febr., 4. u. 18. Mai, 23. Nov.
Lengefeld b. Marienberg 27. April, 22. Juni, 2. Nov.
Lengenfeld im Voigtl. 26. Febr., 18. Juni, 24. Sept., 10. Dec., Viehm. stets zugl.
Lichtenstein (Schönb.) 7. Mai, 13. Aug., 5. Nov.
Liebertwolkwitz 18. Febr., 10. Juni; Viehm. stets zugl.
Liebethal bei Pirna 4. Oct.
Liebstadt (Sachs.) 20. Juli, 7. Dec.
Liegnitz 9. Febr., 4. Mai, 5. Aug., 2. Nov.
Limbach b. Chem. 11. Mrz, 2. Sept.
Linz 11. April, 10. Aug., Wollm. 18. Mai, 5. Oct., Roßm. 20. Oct.
Lissa 25. März, 11. Mai, 14. Sept. 9. Dec.
Lobenstein 17. Fbr., 1. Mai, 29. Jni, 10. Aug., 29. Sept., 30. Nov,. Viehm. 28. Sept. 30. Nov.
Löbau 23. Mrz, 11. Mai, 20. Juli, 12. Juli, Viehm. stets zugl.
Lößnitz 9. Febr., 4. Mai, 17. Aug., 30. Nov. Viehm. 17. März, 20. Juli, 5. Octbr.
Lommatzsch 11. Mai, 30. Nov., Viehm. 28. Febr. 14. Sept.
Lorenzkirchen 2. Sept.
Lucka in Altenb. 16. Febr., 15. Mai, 29. Juni, 19. Octbr., Viehm. 27. März, 29. Mai, 28. Ang. 21. Oct.
Luckau 3. Febr., 5. Mai, 1. Sept. 3. Novbr.; Viehm. stets T. vorher.
Ludwigslust 6. Mai, 10. Sept., Roßm. 5. März, 25. Juni, 22. Oct.; Viehm. 6. Mai, 18. Nov.
Lübbenau 21. März, 8. Juni, 31. Aug., 9. Nov., Viehm. stets 2 Tage vorher.
Lübeck 4. Jan., 23. und 30. Dec., Wollm. 20. Juni, Roßm. 26. Febr., 9. Juli, 3. Sept.
Lüneburg, Messen: 18. März., 9. Sept. Woll-, Flachs-, Wachs- u. Honigm. 25. Febr. 30. Juni, 30. Septbr., 11. Nov.
Lützen 16. Mrz, 24. Aug., 9. Nov. Viehm. st. 2. Tag vorh.
Lunzenau 2. Mrz, 27. Juli, 26. Oct.
Magdeburg, Altst. 9. Feb., 13. Apr., 1. Juni, 17. Sept. Wollm., 15. Juni, Neust. 20. Febr. 1. Juli, 14. Oct.; Viehm. zugl. Sudenburg Viehm. 17. Mrz, 4. Sept.
Mainz, Messen: 9. Mrz, 10. Aug.
Mannheim, 1 — 14. Mai, 29. Sept., 31. Oct , Viehm. 6. Jan., 3. Febr., 17. März, 7. April, 5. Mai, 2. Juni, 7. Juli, 4. Aug., 1. Sept., 6. Oct., 3. Nov., 1. Dec.
Mannsfeld 19. März, 11. Mai, 9. Nov. Vieh- u. Flachsm. st. zugl.
Marienberg 26. Jan., 12. Mai, 17. Aug., 3. Decbr., Viehm. 18. März.
Marklissa 16. März, 27. Juni, 5. Octbr.
Markneukirchen (Voigtl.) 11. Mrz, 24. Juni, 9. Sept., 2. Dec.. Viehm. stets zugl.
Markranstädt 4. März, 16. Nov., Viehm. 4. März, 14. Nov.
Meerane 4. Mai, 20. Juli, 9. Nov.
Meiningen 20. Jan., 2. März, 14. April, 4. Mai, 15. Juni. 28. Juli, 22. Sept., 15. Oct., 17. Nov., 15. Dec.
Meißen 23. März, 1. Juni. 31. Aug., Viehm. 2. März, 19. Sept.
Merseburg 9. März, 13. April, 22. Juni, 10. Aug. 26. Octbr.
Mittweida 6. Juli, 14. Septbr.; Roß- u. Viehm. 9. Mrz, 24. Sept.
Mügeln 1. Juni, 9. Nov., Viehm. 2 Tage vorher u. 9. Sept.
Mühlberg 26. Febr., 1. Mai, 13. Oct., Viehm. stets zugleich.
Mühlhausen (Pr. Sachs.) 18. Mai, 20. Juli, 19. Oct.
Mühltroff 23. Mrz, 22. Juni, 21. Sept., 16. Nov.
München 6. Jan., 25. Juli; Wollm. 26. Juni.; Vhm 5. Oct.; Roßm. 18. u. 25. Feb., 4. März.
Münchenbernsdorf 14. April, 15. Mai, 11. Aug., 17. Nov.
Muskau 23. März, 22. Juni, 14. Septbr., 21. Decbr., Viehm. stets zugleich.
Mutzschen 16. März, 8. Juni, 7. Decbr., Viehm. 21. Oct.
Naumburg a. d. Saale, 30. Mrz, Messe, 29. Juni.
Naunhof bei Grim. 16. Febr. 20. Juli, 21. Spt. , Viehm. st. zugl.
Nebra 13. Juni, 14. Sept.
Neisse 26. Jan., 20. Apr., 27. Juli, 26. Octbr., Viehm. 17. Jan., 28. März, 11. Apr., 18. Juli, 17. October.
Nerchau 18. Febr., 29. Oct.
Netzschkau 30. März, 17. Aug., 19. Octbr.. Viehm. stets zugleich.
Neubrandenburg 25. Febr., 8. Juli, 21. Oct.. Wollm. 24. Juni.
Neumark bei Zwickau 11. Mai, 5. Octbr.
Neusalza bei Bautzen 16. Febr., 20. April, 6. Juli, 14. Septbr., 2. Novbr.
Neustadt bei Stolpen 11. März, 12. Mai, 15. Juli, 4. Novbr., Viehm. stets zugl.
Neustadt a. d. Haardt 15. Decbr., Viehm. T. darauf.
Neustadt a. d. Haide 17. Mrz, 5. Mai, 23. Juli, 22. Sept. 1. u. 21. Decbr.
Neustadt a. d. Orla 25. Febr., 3. Juni, 5. Aug., 9. Sept., 2. Dec.. Vhm. st. zugl. Wollm. 20. Mai;
Neustädtel b. Schneeberg 27. Juni, 16. Novbr., Viehm. 30. März, 21. Septbr.
Nienburg a. d. Saale 7. Mai, 1. Octbr.; Viehm. stets zugl.
Nossen 16. Febr., 27. Juli, 28. Septbr., Viehm. 21. Mai, 24. Septbr.
Nürnberg, Messen: 6. — 22. Jan., 7. April, 1. — 3. Juli. Wollm. 1. Septbr.
Oberkotzau (Bayern) 19. Juli, 25. Octbr.
Oberleutersdorf (Oberlausitz) 17. Mrz, 23. Juni, 22. Septbr., 17. Novbr.
Oberreinsberg b. Freib. 7. Juni.
Oberweißbach (Schwarzb.) 26. Mrz, 27. Mai, 27. Juli, 4. Dec.; Viehm. 27. März, 5. Decbr.

erwiesenthal 16. Mai, 28. Sept.
eran 10. Aug., 28. Sept. Roß- u. Viehm. 17. Febr. 28. Sept.
lsnitz 17. März, 2. Juni, 14. Juli, 22. Septbr, 8. Dec., Viehm. 10. u. 24. Febr., 17. Mrz, 1. Juli. Garn und Flachsm. 10. Nov.
fen 1. März, 27. Juni, 14. Sept., 30. Nov.
lbernhau 16. Febr., 18. Mai, 14. Sept., 14. Dec.
lvenburg 2. Mrz, 13. Juli, 26. Octbr. Wollm. 8. Juli., Roßm. 2. Febr., 8. Juni, 12. Oct.;
lmütz 12. Jan., 27. April, 1. Juni, 12. Oct.
Oranienbaum 9. März, 18. Mai, 10. Sept., 9. Novbr. Viehm. stets zugl.
Orlamünde 14. Januar, 1. April, 13. Mai, 1. Juli, 2. Septbr., 18. Nov.
Ortrand 30. Mrz, 12. Juni, 31. Aug.
Oschatz 9. Mrz, 6. Juli, 2. Nov.
Oschersleben 3. März, 5. Mai, 20. Oct. Viehm. stets zugl.
Osnabrück 12. März, 1. Octbr., Roßm. 11. März, 26. Mai, 29. Octbr.
Osteroda 11. März, 20. Juli, 5. Octbr. 23. Novbr.
Ostritz 16. Febr., 10. Aug. 21. Sept. Viehm. stets zugleich.
Parchim 5. Mai, 6. Oct. Viehm. 28. Sept.; Neust. 14. Juli, 10. Nov., Viehm. 23. März, 13. Juli., Tuchm. 11. Febr., 2. Sept., 14. Octbr.
Pasewalk 13. März, 17. Juni, 23. Oct.; Roß- u. Viehm. stets Tags vorher.
Passau 25. Febr., 1. bis 8. Mai, 8. Septbr.
Pausa 17. Fbr., 7. Apr., 26. Mai, 2. Juli, 31. Aug., 5. Oct.; 30. Nov. Viehm. stets zugleich.
Pegau 2. März, 18. Juni, 19. Oct., Roßm. 4. u. 28. März, 4. Novbr. Viehm. 29. Aug., 17. Octbr.
Penig 9. März, 6. Juli, 19. Oct.
Pesth, Messen: 19. Mrz, 10. Juni, 29. Aug., 15. Novbr.; Viehm. 15. Novbr.
Pforzheim 10. März, 9. Juni, 29. Sept., 15. Decbr.
Pilsen 2. Mrz, 1. Juli, 31. Aug., 16. Nov. Wollm. 29. Juni.
Pirna 9. Febr., 20. Apr., 24. Aug., 21. Sept.
Plauen 4. Febr., 15. April, 17. Juni, 19. Aug., 21. Octbr., 16. Dec., Viehm. 4. Febr., 4. u. 18. März 15. Apr., 9. Sept. Roßm. 30. Oct., Wollm. 10. Juni.
Pößneck 3. Febr., 6. April, 15. Juni, 22. Sept., 7. Decbr.
Posseck 29. Juni, 6. Octbr.
Potsdam 5. Febr., 25. März, 18. Juni, 27. Aug., 15. Oct., 26. Nv.
Prag Neust. 3. Febr., Kleinseite 15. Juni.; Altst. 28. Septbr., Holz- u. Topfm. 2. Febr., 26. März, 10. Apr., 15. Juni, 13. Juli, Roßm. 10. April, 22. Sept. Wollm. 24 — 28. Juni.
Presburg 20. Jan. 15. März, 14. Mai, 2. Juli, 10. Aug., 29. Sept., 6. Dec.
Prettin 18. Mai, 14. Sept. 9. Nov.
Quedlinburg 20. Apr., 5. Octbr., 16. Nov. Viehm. st. zugl.
Querfurt 8. April, 18. Mai, 20. Juli, 28. Sept., 8. Dec.
Raab 19. Jan., 30. März, 4. Juni, 22. Juli, 8. Sept., 25. Nov.
Rabenau 30. April, 12. Nov.
Radeberg 5. Febr., 16. Apr., 20. Aug., 5. Nov.
Radeburg 4. März, 20. Mai, 16. Sept.; 25. Nov.
Radegast 16. Fbr., 4. Mai, 10. Juli, 17. Septbr., 10. Dec.; Viehm. stets zugleich.
Raguhn 26. Febr. 20. Mai, 25. Sept., 26. Nov., Viehm. stets zugleich.
Rahnis 23. Febr., 7. April, 2. Juli, 29. Sept., 30. Nov.
Rammenau 27. April, 24. Aug.
Regensburg 12. April, 27. Sept., Viehm. 24. März, 10. Juni, 18. Nov.
Regis 13. April, Viehm. 11. April.
Reibersdorf 14. April, 14. Oct., Viehm. 14. April.
Reichenbach im Voigtl. 9. März, 19. Mai, 6. Juli, 3. Septbr., 11. Nov., Viehm. stets zugl.
Reichenberg 8. Juni, 14. Septbr. 19. Oct., 23. Nov.
Riesa 13. April, 19. Oct., Viehm. 11. April, 24. Aug. 28. Septbr. 17. Oct. Ölsaatm. 24. Aug. 28. Sptbr.
Rochlitz 19. Jan., 24. Febr. 1. Juni, 31. Aug. Viehm. 24. Febr. 29. Septbr.
Rodewisch im Voigtl. 27. Juli, Viehm. 7. April, 27. Oct.
Rötha 11. Mai, 8. Juli, 26. Oct., Viehm. 17. Feb., 7. Mai, 21. Aug. 22. Oct.
Ronneburg 2. Febr., 9. März, 18. Mai, 2. Nov.
Roßwein 26. Jan., 13. April, 31. Aug.; Viehm. 24. Mrz, 3. Nov.
Rostock 23. Febr., 1. Juni, Roßm. 28. Sept.
Rothenburg a. d. Tauber, Messen: 7. Juni, 15. Novbr., Jahrm. 19. Juli, 16. Aug.
Rudolstadt 20. Januar, 10. März, 9. Juni, 25. Aug., 13. Octbr., 24. Nov., Viehm. 14. Febr., 10. u. 28. Mrz, 25. Aug., 14. Sept. Wollm. 9. Juni.
Ruhla 27. Apr., 28. Juli, 21. Sept.
Rumburg 26. Jan., 8. Juni, 31. Aug., 19. Oct.
Saalburg a. d. Saale 2. Fbr. 7. Apr. 2. Juli, 24. Aug., 23. Nov.
Saalfeld 16. Febr. 20. April, 1. Juni, 20. Juli, 31. Aug. 2. Nov. 14. Dec. Viehm. 23. März, 1. Oct. Wollm. 1. u. 24. Juni.
Salzburg 16. Febr., 21. Sept.
Salzungen 18. März, 6. Mai, 23. Septbr. 25. Nov. Viehm. 19. März, 17. Juni, 21. Octbr
Sangerhausen 25. Mai, 1. Oct. 10. Dec. Viehm. st. zugleich.
Sayda 11. Mai, 17. Aug., 7. Dec., Vhm. 20. Apr., 6. Juli, 20. Oct.
Schandau 3. Febr., 11. Mai, 27. Juli, 2. Nov.
Scheibenberg 29. Juni, 2. Nov. Flachsm. 10. Jan., 31. Oct., 12. Dec. Viehm. 29. Sept.
Schellenberg 8. Juni, 26. Oct.
Schilda 19. Fbr., 8. Mai, Viehm. Tags vorher.
Schirgiswalde 17. April, 13. Juli, 5. Oct., Viehm. st. zugl.
Schkeuditz 1. Juni, 19. Octbr.
Schlackenwalde 2. Febr. 14. Sept.
Schleitz 19. Jan., 25. März, 18. Mai, 13. Juli, 19. Aug., 23. Sept., 28. Oct. Viehm. st. zugl.
Schlettau 4. Mai, 26. Oct.
Schleusingen 20. Jan., 24. Mrz, 15. Mai, 28. Juli, 22. Sept., 17. Novbr. 10. Dec. Viehm. 10. März, 9. Juni, 13. Octbr. 8. Dec. Schweinem. 4. Mai, 21. Sept. Gemüsem. 23. Sept.
Schlieben 13. April, 6. Juli, 16. Nov., Viehm. st. 2 Tage vorh.
Schlottheim, 23. Febr. 2., 9., 16., 23. u. 30. März, 21. Juli, 26. Octbr. 7. Dec. Viehm. st. zugl. Roßm. 22. Juli, 27. Oct. 8. Dec.
Schmalkalden 4. Febr., 11. März, 6. Mai. 29. Juli, 14. und 28. Octbr., 9. Dec.
Schmölln 8. Juni, 21. Septbr., 9. Nov. Taubenm. 23. Febr., 30. März, Viehm. 23. Febr., 21. Sept., 9. Nov.
Schneeberg 24. Febr. 9. Juni, 20. Octbr., Viehm. st. T. vorh. u. 9. Nov.
Schönberg im Voigtl. 29. Juni, 1. Novbr.
Schönbeck 15. Mai, 16. Oct. 4. Dec. Viehm. stets zugl.
Schöneck im Voigl. 9. März, 10. Aug. 30. Nov. Viehm. st. zugl.
Schönfeld bei Dresden 15. Juni, 23. Nov.
Schönhaide bei Eibenstock 7. Aug., 11. Dec., Viehm. stets zugl.
Schraplau 2. Juli, 6. Octbr., 30. Novbr., Viehm. 6. Octbr., 30. Nov.
Schwäbisch-Gmünd 8. März, 18. Oct., 13. Dec.; Viehm. 9. März, 21. Juni, 19. Oct., 15. Dec.; Roßm. 21. Juni, 14. Dec.
Schwarzenberg (Sachsen) 25. März, 11. Mai, 12. Octbr., 14. Dec., Viehm. 3. März, 29. Sept.

Schwerin 26. März, 15. Juni, 19. Septbr., Neust. 29. April, 22. Oct.; Viehm. st. zugl.
Schwiebus 9. März, 18. Mai, 31. Aug., 12. Octbr., 30. Nov. Vhm. st. zugl. Wollm. 3. Juni, 4. Nov.
Sebnitz 24. Febr., 1. Mai, 29. Juni, 28. Sept., 25. Nov.
Siebenlehn 30. März, 18. Mai, 26. Oct., 21. Dec.
Sondershausen 16. März, 6. Juli, 2. Nov.
Sonneberg 2. Febr., 2. März, 27. Apr., 15. Juni; 3. August, 5. Oct., 2. Nov., 21. Dec., Viehm. st. zugl.
Sorau 3. Fbr., 27. Apr. 14. Sept., Viehm. 23. Apr. 26. Juli, 14. Sept., Wollm. 29. Juni, 6. Octbr.
Spremberg 23. Febr., 17. Mai, 24. Aug., 1. Nov., 14. Dec., Viehm. st. zugleich. Wollm. 22. Mai, 4. Octbr.
Stadt-Ilm 16. März, 26. Mai, 21. Juli, 19 Oct., 7. Dec., Viehm. 19. Febr. 17. März, 27. Mai, 22. Juli, 23. Sept., 20. Oct.
Stendal 19. Mai, 22. Spt., 8. Dec., Roß- u. Viehm. 13. März, 22. Juli, 21. Sept. 12. Oct.
Stettin, Altst. 13. April, 26. Oct. Viehm. 16. Febr., 3. Apr., 14. Sept.; Neust. 1. Juni, 25. Sept. Viehm. 18. Sept.
Stollberg 17. Febr., 27. April, 19. Oct, Vhm. 5. Mrz, 6. Oct.
Stolpen 2. März, 6. Juli, 7. Sept., 16. Nov.; Viehm. stets zugl.
Stralsund 14. Juni, 6. Decbr., Viehm. 1. Febr., 21. Octbr., Wollm. 13. Juni.
Strehla a. d. Elbe 26. März, 15. Mai, 5. Nov.
Struppen 31. Jan., 23. April, 1. Nov.
Stuttgart, Messen: 23. Mai, 12. Dec.; Tuchm. 23. Aug.; Roßm. 25. April.
Suhl 17. Fbr., 21. Apr. 16. Juni, 25. Aug., 13. Oct., 8. Dec.
Tanna 26. Jan., 17. März, 4. Mai, 8. Juni, 3. Aug., 12. Oct., 7. Dec., Viehm. stets zugl.

Tannroda 23. März, 16. Novbr., Viehm. st. Tags darauf.
Taucha 9. Mrz, 1. Juni, 14. Sept.
Teplitz 12. Jan., 29. Juni, 7. Sept., 19. Oct.
Tharand 9. Febr., 18. Mai, 5. Oct.,
Thum 23. Febr., 8. Juni, 23. Nov.
Torgau 2. Mrz, 8. Juni, 21. Sept., Viehm. 20. Apr., 15. Mai, 19. Sept., Wollm. 4. Juni.
Trebsen bei Grimma 19. Mrz, 25. Juni, 15. Octbr.; Viehm. 14. März, 28. Juni, 12. Oct.
Treuen im Voigtl. 19. Mrz, 12. Mai, 25. Aug., 23. Nov., Viehm. st. zugl.
Trier, Messen: 22. Juni, 1. Nov., Viehm. 23. Febr., 24. Juni, Reifen- u. Faßdaubenm. 31. Aug. Roß-Vieh-Schaf u. Schweinem. 7. Jan., 4. Febr., 4. Mrz, 1. Apr., 6. Mai, 3. Juni, 1. Juli, 5. Aug. 2. Sept., 7. Oct. 4. Nov., 2. Dec.
Triest, Messen: 1. bis 20. Aug., 3. Nov.
Uebigau bei Dresden 16. März, 17. Aug., 7. Dec.
Ulm, Messen: 15. Juni, 1. Dec.; Roßm. 27. Jan., 2. u. 30. März, 15. Juni, 16. Novbr.; Viehm. 15. April, 5. Oct.
Waldenburg 11. Febr., 20. Mai, 19. Aug.
Waldheim 11. Mai, 24. Aug., Viehm. 10. Juni, 4. Nov.
Warschau 20. April, 24. Mai, 15. Oct.
Wasungen 27. Jan., 19. Mai, 24. Nov., Vieh- u. Flachsm. 31. Mrz.
Wechselburg 7. April, 16. Nov.
Wehlen 23. Mrz, 12. Oct., 14. Dec.
Weida 17. Mrz. 28. Apr. 20. Oct., 1. Decbr.; Viehm. 21. Mrz, 25. April, 17. Oct., 28. Nov., Wollm. 15. Juni.
Weimar 18. Mai, 20. Jli, 19. Oct.; Viehm. st. zugl. Wollm. 15. Juni.
Weißenfels 14. Febr., 14. Juli, 15. Sept.; Roßm. 24. Oct.
Weißensee 17. März, 16. Juni, 7. Sept., 8. Dec.
Werdau 23. Mrz, 13. Juli, 7. Sept., 14. Dec.

Wernigerode 24. Febr., 8. Sept.
Wettin a. d. Saale 27. Febr., 29. Juni, 15. Sept. 3. Dec., Viehm. 15. Sept., Flachsm. 3. Dec.
Wildenfels 29. Juni, 14. Dec., Viehm. 13. April 21. Sept.
Wilsdruff 16. März, 11. Juni, 10. Dec. Viehm. st. zugl.
Wittenberg 20. Apr., 21. Mai, 31. Aug., 13. Oct., 14. Decbr.,
Wörlitz 25. März, 9. Juli, 12. 12. Oct. Viehm. st. zugl.
Wolkenstein 13. April, 31. Aug., 10. Dec. Viehm. 9. März.
Würzburg 9. März, 8. Juli, 29. Sept., 1. Nov.
Wurzen 20. Febr. 11. Mai, 28. Sept.; Viehm. 14. Febr., 9. Mai, 26. Sept.
Zahna 14. Mrz, 30. Mai, 5. Sept., 16. Novbr., Vieh- u. Roßm. 14. Novbr.
Zeitz 5. Mai, 28. Juli, 24. Sept., Viehm. 30. Mai, 23. Sept. 14. Nov., Roßm. 16. März, 2. Nov.
Zella 12. Mai, 8. Sept.
Zerbst 13. April, 24. Aug., 21. Oct. Roß. u. Viehm. 16. April, 21. Aug., 18. Oct. Zerbster Ankuhn 10. Febr., 19. Juni, Roß- u. Viehm. st. zugl.
Zeulenroda 3. Febr., 31. März, 5. Mai, 14. Juli, 25. Aug., 27. Oct. 8. Dec.
Ziegenrück 4. u. 30. März, 12. Mai, 5. Octbr., 4. Nov., 11. Decbr.; Viehm. st. zugl.
Zittau 28. Febr., 16. Mai, 5. Sept., 28. Nov. Viehm. st. zugl.
Zöblitz 23. Mrz, 26. Mai, 12. Oct.
Zörbig 23. Febr. 25. Juni, 15. Oct. 7. Dec. Viehm. st. zugl.
Zschopau 2. Mrz, 6. Juli, 16. Nov.
Züllichau 19. Jan., 13. April, 6. Juli, 17. Aug., 19. Oct.
Zwenkau 12. März, 31. Aug., 23. Nov., Viehm. 11. März, 18. Juli, 21. Novbr.
Zwickau 3. März, 2. Juni, 15. Spt., 1. Dec., Wollm. 11. Mai. 15. Juni, Viehm. 2. März, 27. Juli, 3. Novbr.
Zwönitz 19. Oct., 11. Decbr., Viehm. 20. März, 19. Octbr., 12. Decbr.



Gezeichnet v. J. Scholz in Dresden — Gestochen v. A. Weger in Leipzig

Eine schwere Junge.

Eine Kriminal-Geschichte von **Ludwig Habicht.**

Am Ende des Dorfes steht ein von Fachwerk aufgebautes, reinliches Haus. Es ist kaum etwas größer als eine Bahnwärterbaude, aber anstatt den langen, lieben Tag auf einen Schienenweg zu sehen, lehnt es sich an den Kiefernforst und lugt träumerisch, bescheiden in die Waldeinsamkeit. Wilder Wein, von der Herbstsonne röthlich angeglüht, umrankt die niedern Fenster und erstreckt sich bis an das Dach, von dem einzelne, purpurrothe Ranken lustig hernieder nicken und damit von Zeit zu Zeit ein paar Tauben aus ihrer Ruhe scheuchen, die sich breit und behaglich auf dem Dache sonnen. Selbst der Hof- und Jagdhund schnappt nicht mehr nach einer matten Fliege, die ihn lebensmüde umsummt, er hat sich in den dürftigen Schatten, den seine Hütte wirft, gelegt und röchelt gedankenvoll vor sich hin, vielleicht denkt er an den Wald und an lustige Abenteuer, vielleicht auch nicht. Es dünkt uns, als müsse das Haus mit seinen Bewohnern im tiefsten Nachmittagschlummer ruh'n, so träumerisch weht die Luft, so müde nicken die wenigen Herbstblumen in dem kleinen Garten. Das Haus und drüben der Wald! — Ein Bild tiefsten Friedens! — aber aus dem Hause dringen uns zornige Worte, wildes Geschrei entgegen; zwei Männer stehen sich feindlich gegenüber und die erhitzten Gesichter zeigen, daß Zorn und Haß in ihren Adern tobt. — Der Eine ist ein noch junger, großer und stattlicher Mensch, nur drückt sein ganzes Wesen eine gewisse Befangenheit aus. Der Andere ist ein kleiner, untersetzter, etwas ältlicher Mann und wenn nicht schon der graue Jagdrock, würde ihn das wettergebräunte Gesicht und die ganze, straffe Haltung als Jäger bezeichnet haben. Hinter buschigen Augenbrauen blitzten ein paar dunkle, fast stechende Augen hervor; grau gesprenkeltes Haar, wie ein struppiger Bart umrahmten das harte Gesicht, das jetzt im Zorn einen unheimlichen Ausdruck erhielt. „Du wirst nie mein Schwiegersohn, so lange ich lebe," erklärte der Alte und schlug zur Bekräftigung mit der Faust dröhnend auf den Tisch, während sich vor Zorn sein kurz geschorenes Haar wie eine Bürste in die Höhe richtete.

Der junge Bursche, an den diese Worte gerichtet waren, erbleichte; er zerkrallte krampfhaft die Mütze in der Hand und suchte vergeblich nach Worten. Seine ohnehin nicht geläufige Zunge schien wie gelähmt, während der Alte heftig fortfuhr: „Mach', daß Du fort kommst und schlag' Dir die Gedanken aus dem Sinn, Du weißt, daß ich nicht nachgebe, und wenn's mein Ende wäre." — „Und was hab' ich Euch gethan?" frug endlich der junge Bursche, „war ich nicht stets freundlich zu Euch oder bin ich für Eure Marie zu schlecht?" — „Das

gerade nicht, Eduard, aber Dein Vater," entgegnete der Alte, „er ist ein rachsüchtiger, heimtückischer Gesell und ging's nach ihm, läg' ich schon lange in der Grube. Er hat mich verfolgt und gehetzt wie ein wildes Thier, da verging keine Woche, ohne daß er mich nicht denunzirt und falsche Zeugen gestellt und selbst falsch geschworen hätte, um mich vom Posten und in's Elend zu bringen." — „Ja, hätte er nur nicht wegen Euch sitzen müssen," bemerkte der junge Mensch, „das hat seine Ehre zu sehr angegriffen." — „So? ich sollt' ihm durch die Finger sehen und ihm die schönste Kiefer aus unserm Forst fortschleppen lassen? Daß ich ihn angezeigt, war meine Pflicht." Der Bursche antwortete nicht, es fehlte ihm zu rascher Entgegnung die Gewandheit im Sprechen, um so mehr raisonnirte er in sich hinein. Er galt überall für einen Kopfhänger, einen scheuen, feigen Menschen, weil ihm das Wort nicht zu Gebote stand und er dort schweigen mußte, wo Andere ihrer Zunge freien Lauf lassen und sich so Manches vom Herzen sprechen. — Der Alte kannte diese Art des Schweigens und sie machte ihn noch heftiger. „Sieh' mich nicht so tückisch an, du Klotz! Du wärst auch ein Mann für meine Tochter, Du, mit deiner stillen Wuth kannst noch schlimmer werden wie dein Vater, nein, so lang' ich noch einen Athemzug habe, wirst Du nicht mein Schwiegersohn." Je hartnäckiger Jemand schweigt, je besser kann er hören; auch in die Ohren des jungen Burschen drangen diese Worte wie vernichtend. Er zuckte zusammen, sein ohnehin nicht rothes Gesicht wurde todtenbleich und mühsam brachte er hervor: „Schon gut, Ihr sollt's bereuen." — Langsam, wie über einen finstern Plan brütend, schritt er hinaus. — Der Alte lachte: „Er schleicht fort wie ein Wolf, der den Schafstall zugeschlossen findet."

Wenige Augenblicke später trat ein junges Mädchen in die Stube. Eine kleine, zierliche Gestalt, deren frisches Gesicht und leichte, anmuthige Bewegung mit denen des zahmen Rehes wetteiferten, das ihm voransprang und seine wilde Jagd durch das Zimmer machte. Das Mädchen eilte auf ihren Vater zu, und seinen Hals umschlingend, sagte es mit klagender Stimme: „Vater, laß Eduard nicht fortgehen, sei gut — ich lieb' ihn so sehr, so innig." „Dummes Zeug," entgegnete der Alte und suchte sich von den Umarmungen seiner Tochter halb unwillig, halb gutmüthig loszumachen. „Schlag Dir das aus dem Sinn, Ihr werdet nie ein Paar." „Doch!" entgegnete die Kleine fest, ließ ihre Arme los und schlug sie keck übereinander. Der Alte lächelte! der frische Jugendmuth seines Kindes hatte ihm schon so manche Falte von seiner Stirn gescheucht. „Mariechen, ich wollt' es gern, aber es ist eine zu böse Brut; ich habe zu viel von ihr gelitten. Sei still!" und ohne eine Antwort abzuwarten, ging er in seine Kammer, warf seinen Jagdrock über und eilte in den Wald.

Eduard Schröter hatte sich in seiner alten, kopfhängerischen Weise auf den Heimweg gemacht. „So lange ich lebe, bekommst Du meine Tochter nicht!" die Worte schwirrten ihm fortwährend in den Ohren; er hörte sie überall, sie sickerten langsam, wie feuchte Nebeltropfen in sein Herz, verschleierten ihm die Sinne und bildeten in seiner Seele als feuchten Niederschlag den einen, unheimlichen Gedanken: „Er muß sterben, wenn ich Marie heimführen soll."

Wie war damit die zufällige Aeußerung des Alten plötzlich verändert, wie beugte sie sich mit verzerrtem, grinsenden Antlitz über den jungen Burschen und raunte ihm finstere, elende Gedanken in das Ohr! Vergebens suchte er dieser Einflüsterungen Herr zu werden, er liebte ja Marie so unsäglich und sie mußte „sein“ werden um jeden Preis. Ruhelos trieb es ihn umher und endlich eilte er in die Schenke, um dort in wilder Lust sich und seine finstern, unheimlichen Gedanken zu vergessen. Aber je mehr er trank, je heißer rollte sein Blut, je lauter riefen ihm unsichtbare Mächte zu: „Er muß sterben.“ Endlich müde und hungrig, kaufte er sich noch in der Schenke eine Semmel und schlich halb besinnungslos heim.

„Christian, mach' das Thor auf, da kommt der Bauer!“ rief aus dem Fenster des Schröter'schen Bauernhauses eine alte Frau dem müßig in's Blaue gaffenden Knechte zu, der brummend seine kurzen, schwerfälligen Beine in Bewegung setzte und nicht eher die knarrenden Thorflügel aufriß, bis die Pferde ihre Köpfe daran stießen. Der Knecht blickte verwundert auf, als ihm anstatt der gewöhnlichen Schimpfworte über seine Faulheit, vom Wagen ein dumpfes Gestöhn entgegenscholl. Eine lange, knochige Gestalt richtete sich von dem mit Holz beladenen Wagen mühsam auf und versuchte, zusammengedrückten Leibes, herunterzuklettern. Christian glotzte vergnügt darein, er hielt seinen Herrn für betrunken, doch dieser hatte kaum die Grimasse des Burschen gesehen, als der Zorn ihn alle seine Schmerzen vergessen ließ. In einem Augenblick war er vom Wagen und auf den Füßen, im nächsten schlug schon seine derbe Faust dem Knechte so gewaltig hinter die Ohren, daß er wie ein Fidelbogen ein Stück über den Hof schnellte und sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte. Die in der Stallthür stehenden Mädchen kicherten vergnügt vor sich hin, während sich Christian knurrend, wie ein geschlagner Hund, in einen Schuppen verlor. Der Bauer aber hielt wieder mit beiden Händen seinen Leib und rief: „Margareth, wo steckt Ihr denn wieder?“ Die Alte kam sogleich über die Schwelle gehumpelt und rief bestürzt: „Mein Gott, was giebt es denn! seid Ihr krank?“ „Krank?! Muhme, es ist mein Ende!“ entgegnete der Bauer matt und muthlos, und wieder wand er sich unter den heftigsten Schmerzen. „Das ist Kolik!“ erklärte die Muhme; „legt Euch zu Bett, ich werd' gleich einen Kamillenthee kochen und einen Ziegel wärmen, Ihr glaubt nicht Vetter, wie das meinem Alten stets gut gethan.“ „Nein, laßt's nur, mit mir ist's vorbei!“ war die Antwort. „Schickt nach dem Scholz und den Gerichten. O, er hat mir schon immer was einbrocken wollen, der Lump, nun muß ich d'ran glauben.“ „Was ist Euch denn eigentlich passirt? erzählt nur vernünftig!“ begann die Alte. „Vergiftet bin ich und 's ist Niemand anders als der Schuft, der Haideläufer.“ „Du meine Güte, das ist ja gar nicht möglich!“ rief die Muhme. „Ich hatte schon mein Holz aufgeladen,“ erzählte der Bauer langsam, da mußte mich der Böse plagen, daß ich diesmal den Mariannensteg fuhr, es ist etwas näher und ich hatte schwer geladen. Ich thu's sonst nie, denn es ist sein Revier und ich mag dem Kerl nicht begegnen. Wie ich so fahre und mich freue, daß ich ihn nicht

treffe, seh' ich auf dem Wege ein Päckchen liegen. Wart', denk' ich, das kannst du aufheben, 's steckt gar eine Semmel drin, und ich Esel muß auch gleich drüber herfallen und sie aufessen, denn ich hatte Hunger und die Dummheit ist mein Tod." „Warum warft Ihr nicht die Semmel weg? man muß nicht essen, was man auf der Landstraße findet," bemerkte die Alte mit basenhafter Klugheit und setzte noch, einmal in's Schwatzen gekommen, lebhaft hinzu: „aber ich kenn' Euch schon, es war Euer Geiz und nun trifft Euch die Sündenschuld." Als Verwandte konnte sie sich schon etwas herausnehmen, doch erschrak sie selbst, sich so sehr vergessen zu haben. Der Bauer hatte sich während seiner Erzählung auf die Bank geworfen, aber der wilde Schmerz ließ ihm keine Ruhe; er mußte aufspringen und durchlief wie ein Rasender das Zimmer. Die Alte flüchtete in komischer Hast aus der Stube, sie glaubte, der Zorn über ihre Wahrheiten habe den Bauer gestachelt, und um ihn gehörig verrauchen zu lassen, lief sie selbst zu dem benachbarten Scholzen.

In diesem Augenblick trat sein Sohn in heftiger Aufregung in das Zimmer. Die Beiden hatten sich heut noch nicht gesehen und wenn der Vater nicht allzusehr mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre, würde ihm das verstörte Aussehen seines Sohnes aufgefallen sein; so rief er ihm nur kläglich zu: „Eduard, der nichtswürdige Hund hat mich vergiftet." Der junge Bursche fuhr erschrocken zurück, eine Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, doch über seine bebenden Lippen rang sich kein Laut. „Hier hast Du das Tuch, in dem die Semmel steckte," begann der Bauer wieder und zog ein weißleinenes Tuch aus seiner Tasche. „Ja, ich hab' den Vogel gefangen" fuhr er mit wilder Freude fort „es ist das Tuch seiner Tochter, die Zeichen „M. Z." steh'n deutlich drin, „Marie Zedler" heißt das! Heb' das Tuch auf, das bringt ihn an den Galgen!" und die harten Züge verzerrten sich zu einem boshaften Grinsen. Der Sohn griff hastig nach dem Tuche und stotterte: „Wo habt Ihr es her? — und die Semmel? um Gotteswillen!" „Ich fand sie auf dem Mariannensteg, sie war vergiftet und Niemand anders hat sie hingelegt, als der Hallunk', der Haideläufer! O, es ist mein Tod!" und der alte, harte Mann wand sich unter namenlosen Schmerzen. Bei diesen Worten schrie Eduard so wild und verzweifelt auf, daß es selbst dem alten Bauer schaudernd in die Ohren gellte; er rang die Hände, stürzte seinem Vater zu Füßen und rief im tiefsten Jammer: „Was hab' ich Elender gethan?!" Der Bauer hörte nicht auf diese Worte; sein rohes Gemüth fand doch ein gewisses Behagen an dem Schmerze seines Sohnes. „Lass' gut sein, Du bist alt genug und kannst schon allein die Wirthschaft führen, wenn ich auch manchmal fehlen werde," begann der Bauer tröstend und legte seine Hand auf den Kopf des Sohnes, „aber meinen Mörder mußt Du auf's Schaffot bringen, sonst hab' ich in der Erde keine Ruh. Eduard versprich mir's!" fuhr er eifrig fort, „dann kann ich ruhig sterben; nicht wahr, Du versprichst es?" und der Mann beugte den an seine Brust gesunkenen Kopf des Sohnes zurück und sah ihm mit väterlicher Zärtlichkeit in's Auge. Der junge Bursche wollte sprechen, er wollte dem Verzweiflungssturm, der durch seine Brust raste, Luft machen, aber auch hier fehlten ihm die Worte und im wilden, dumpfen Schmerze,

barg er wieder den Kopf an der breiten Brust des Alten und jammerte nur leise und unverständlich: „O, ich bin hart gestraft, nun bin ich für ewig verloren.“ Wer die beiden Menschen sich unter den verschiedenartigsten Schmerzen winden sah, konnte schwerlich entscheiden, wen die größten Qualen heimsuchten. Den physischen Schmerz des Bauern las man auf dem verzerrten Gesicht, in den wilden Zuckungen der Glieder, und es mußte ein gewaltiger Schmerz sein, unter dem der starke Mann sich wie ein hilfloser Wurm krümmte; aber die Seelenqualen des jungen Burschen wühlten sich doch noch tiefer und schneidender in die Brust und waren um so entsetzlicher, je weniger sie es bis zur lauten Klage bringen konnten.

Jetzt kamen der Scholz und ein Gerichtsmann eilends herbei und Beide bezeugten in täppischer Gutmüthigkeit ihr Beileid. „Laßt nur das Winseln!“ rief der Bauer, „Ihr könnt mir doch nicht helfen; aber der Giftmischer, der nichtswürdige Haideläufer, soll auch d'ran glauben, er hat mich vergiftet.“ Und in langen, durch seine Schmerzen entstandenen Pausen erzählte er noch einmal den Fund der Semmel. „Sie schmeckte so gesalzen“ setzte der Bauer hinzu; „nun, ich hatte Hunger und dachte, da kann ich was drauf trinken. Auf seinem Wege hab' ich die Semmel gefunden, in das Taschentuch seiner Tochter war sie eingepackt, die Zeichen sind d'rinn — „M. Z.“ Mit „Z“ fängt sonst kein Name im ganzen Dorfe an.“ „Wo ist das Tuch?“ frug der Scholz. „Eduard hat es!“ war die Antwort. Man wurde jetzt erst auf den Burschen aufmerksam, der bei der Erzählung des Vaters mit dem Kopfe von dessen Brust geglitten und nun in dumpfer Verzweiflung, mit den Händen vor den Augen, in einem Winkel kauerte. Der Scholz schüttelte verwundert über das Benehmen des jungen Burschen den Kopf. Auf dem Lande gilt ein lebhafter Ausbruch von Gefühlen für lächerlich. All' die ergreifenden Erlebnisse von Trennung und Wiedersehen werden mit einem herzhaften Händedrucke abgemacht und selbst das Todtenbett sieht nur ernste, das unvermeidliche Ereigniß abwartende Gesichter. Der Schmerz ist nie laut, wenn auch darum vielleicht nicht weniger tief. „Eduard, das Tuch ist ein „Korpum deliktus“, begann der Scholz mit Wichtigkeit, der sich auf die Kenntniß dieses Wortes nicht wenig zu gute that; „das müssen wir dem Gericht übergeben.“ Der junge Mensch rührte sich nicht, nur als der Scholz die Hand von seinen Augen nahm und seine Worte wiederholte, sah er ihn mit so wahnsinnig rollenden Augen an, daß der alte Mann einen Schritt zurücktrat und unwillkürlich ausrief: „Der wird verrückt.“ „Lass' ihn nur!“ stöhnte der Vater, „der arme Junge! ich hätte nicht gedacht, daß es ihn so schütteln würde; aber das Protokoll, nehmt's nur auf — 'sist alles die Wahrheit, — ich unterschreib's, — ich kann's beschwören.“ —

Der Scholz befolgte den Wunsch des Sterbenden, nachdem er heimlich einen Boten nach dem Gerichtsarzt abgesandt hatte, denn er kannte schon den Bauer, der nie etwas von Doctoren wissen wollte; er setzte sich hierauf an den eichenen Tisch und schrieb so rasch, als es seine dicken, ungeschickten Finger erlaubten, denn er sah es wohl, daß dem Bauer die Minuten zugezählt waren. Immer schwächer wurde das Stöhnen, immer langsamer die Zuckungen,

ein kalter Schweiß trat ihm vor die Stirn, in wenigen Augenblicken mußte er seine Seele ausgehaucht haben: Der Scholz las jetzt das Protokoll vor. „Hast Du es verstanden, Schröter?“ frug er den Sterbenden. Dieser nickte mit dem Kopfe. „Dann unterschreib!“ drängte der Scholz. „Ich kann nicht schreiben!“ murmelte der Bauer. „Mach' nur drei Kreuze, das gilt auch so viel,“ bemerkte der Scholz. „Ich kann nicht!“ stöhnte der Alte. „Dann gilt das Ganze nichts und der Haideläufer bleibt frei!“ rief der Scholz dem Sterbenden in das Ohr. Bei diesen Worten raffte sich der Bauer gewaltsam auf. Seine Glieder schienen noch einmal die alte Spannkraft wieder zu gewinnen und mit einem unbeugsamen Willen, der selbst dem Tode einige Sekunden abtrotzte, um seinen Feind zu verderben, ergriff er die Feder und zeichnete mit krampfhafter zitternder Hand die drei Kreuze auf's Papier. „Mir wird dunkel vor den Augen . . . ich werde noch blind! . . sagte er leise und langsam. Die Feder entfiel seiner Hand und . . . er war ein Sehender einer andern Welt . . .

Erst nach einigen Stunden traf der Gerichtsarzt ein und fand zu seinem Bedauern eine Leiche. Die Section bestätigte die Behauptung des Verstorbenen; es fand sich eine so bedeutende Menge Gift im Magen, daß nur sein starker, robuster Körper im Stande gewesen war, den zerstörenden Mächten so lange Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen wurde die Untersuchung gegen den Unterförster Friedrich Zedler wegen Giftmordes rasch eingeleitet und Inkulpat verhaftet. So Manches sprach für seine Schuld. Der gegenseitige Haß der beiden Männer war dorfkundig. Noch vor Kurzem war es in der Schenke zu einem heftigen Auftritt gekommen und der Förster hatte drohend und den Bauer verwünschend, das Zimmer verlassen. Ja, man wußte sich zu besinnen, daß Zedler zuweilen geäußert: „Ich werde nicht eher zur Ruhe kommen, bis der alte Bursche in die Grube gefahren.“ Ein flüchtig hingeworfenes Wort, das jetzt freilich eine schwer wiegende Bedeutung erhielt.

Im ganzen Dorfe war nur eine Stimme: daß Zedler der Mörder des Bauers sei, und man war sorgfältig bemüht, aus der Vergangenheit, wie aus dem Character des Försters, neue Verdachtgründe herbei zu bringen, die seine Thäterschaft außer allen Zweifel ließen. Der Förster galt allgemein für jähzornig, ja rachsüchtig, er hatte von seinem Hasse gegen den Bauer kein Hehl gemacht und man wußte, daß er noch am Tage vorher im heftigsten Zorn dem Sohne des Bauern die Thür und seine Werbung um die Hand der Tochter mit Hohn zurück gewiesen. Fast das ganze Dorf war versammelt, um dem traurigen Schauspiel der Abführung des Schuldigen beizuwohnen. Es war weniger Herzensrohheit als Neugierde und Schaulust. Wo so wenig Neues geschieht wie auf einem Dorfe, darf man sich solch' seltsame Vorgänge nicht entgehen lassen. Das Wetter war plötzlich umgeschlagen, von Sonnenschein war nichts mehr zu spüren; ein kalter, schneidender Wind wehte, rüttelte am Weinspalier und jagte die dunkeln Blätter den gaffenden Dörflern in's Gesicht, die einem noch größeren Unwetter getrotzt haben würden. Man sah es heut dem Hause an, daß ein Geist der Zerstörung darin waltete. In der Stube lag alles wild und bunt durcheinander, es war nicht mehr ein Bild des

Friedens und doch herrschte Todtenstille in dem Gemach. An der Thür harrten ein Paar Gerichtsbeamte auf ihr Opfer. Der Förster stand mitten in der Stube und hielt seine Tochter umschlungen. Vergebens suchte der sonst so eichenfeste Mann seiner Empfindungen Herr zu werden; es packte ihn wie ein Fieberschauer und seiner Thränen nicht mehr mächtig, lehnte er seinen Kopf an die Brust des jungen Mädchens. „O, diese Schmach, diese Schande! und das Alles unschuldig leiden!“ rief er mit gepreßter Stimme. „Sei ohne Sorge, Gott wird uns nicht verlassen,“ entgegnete Marie mit kindlicher und dennoch tiefer Frömmigkeit. „Gott?!“ wiederholte der Alte mit Bitterkeit. „Ha, ha, es ist lustig,“ fuhr er in gesteigerter Heftigkeit fort „ich glaubte einmal frei aufzuathmen, wenn er stürbe, und nun wirft er mir noch mit seinem Tode eine Schlinge um den Hals, um mich vollends zu verderben.“ „Rechte nicht mit dem Himmel, es ist eine harte Prüfung, aber wir müssen sie ertragen, gerade daß Du unschuldig bist, gewährt Dir allein den tiefsten Frieden,“ tröstete Marie und indem es in ihren Augen wunderbar aufleuchtete, fuhr sie lebhaft fort: „und so wahr Gott lebt, deine Unschuld wird an den Tag kommen.“ Das sonst so frische, kindlich heitre Gesicht des jungen Mädchens zeigte jetzt einen milden Ernst und jenes tiefe Gottvertrauen, wie es der Himmel nur noch seinen Lieblingen gewährt, denn wir sind so rasch bei der Hand zu verzweifeln, und trifft uns irgend ein Unglück, dann strecken wir jammernd oder grollend die Hand aus zu den Wolken und fragen: Warum nur mir dies finstre Schicksal! das ist dämonisch! Aber es gibt kein Schicksal, nur einen alliebenden Gott, in dessen Händen selbst Schmerz und Unglück zu lichten Sonnenfäden sich wandeln, die unsre Seele in einen Frieden einspinnen, der allen Stürmen trotzt. Auch der von der Last seines Unglücks fast zusammengebrochene Mann richtete sich an dem überraschenden Lebensmuth seiner Tochter etwas auf. „Ja, ich bin unschuldig, du hast recht Marie, das ist mein Glück. Leb wohl!“ Und ohne ferneres Schwanken riß er sich von seiner Tochter los und schritt fest und sicher hinaus.

Marie streckte die Arme aus, als könne sie ihren geliebten Vater noch damit festhalten und starrte lange auf die Thür, hinter der er verschwunden war . . . vielleicht für immer . . . dann war es mit ihrer mühsam aufrecht erhaltenen Fassung vorbei, sie brach zusammen. — Draußen empfing den zwischen den beiden Gerichtsdienern herschreitenden Förster eine rohe, theilnahmlose Menge. „Dem sieht man's an, daß er der Mörder ist!“ murmelten Einige, „wie finster und tückisch er aussieht.“ Der Förster achtete nicht darauf, er war wieder der anscheinend harte, feste Mann, der ruhig der blinden Menge trotzt. Da hörte er hinter sich ein klägliches Geheul. Es war sein Hund, der wild an der Kette riß und mit Gewalt seinem Herrn folgen wollte. „Erlaubt,“ sagte der Förster, trat ein paar Schritte zurück und legte seine Hand auf den Kopf des klugen Thieres, dessen Augen deutlich baten: „Nimm mich mit.“ „Heute nicht, Pluto, heut' werde ich gejagt!“ murmelte er mit finsterm Hohne. Der Hund schien ihn verstanden zu haben, er legte noch einmal seine Schnauze in die breite Hand seines Herrn, dann kroch er winselnd in seine Hütte.

Ein Wagen wartete auf der Landstraße. Die Bauern hatten bis dahin förmlich Spalier gebildet. Das Auge des Försters streifte finster und verächtlich die Menge. „Macht Platz!“ riefen die Gerichtsbeamten. Der Förster, vor den Leuten die gleiche, unbeugsame Ruhe bewahrend, stieg langsam ein, als handle es sich um eine Spazierfahrt, und der Wagen rollte davon. —

Eine Untersuchung ist immer eine Art Kampf zwischen Richter und Angeklagten. Auf der einen Seite der Vertreter des Rechts, der allen Scharfsinn, alle Geisteskraft anstrengt, den wahren Schuldigen in dem eigenen Netz zu fangen, auf der andern Seite ein Verbrecher, der die Wucht der gegen ihn geführten Beweise bald mit unverschämter Frechheit, bald mit verwegener Schlauheit abzuwehren sucht und alle Kräfte einsetzt, den mühsam an das Licht geförderten Thatbestand wieder zu verdunkeln. Und wie schwer ist es, die heuchlerischen und gewandten Betheuerungen eines wirklichen Verbrechers von der oft recht ungeschickten Vertheidigung eines wahrhaft Unschuldigen zu unterscheiden! Auch unser ehrlicher Förster führte seine Sache schlecht. Gleich im ersten Termine kam seine heftige Natur zum Ausbruch. Er klagte den Bauer an, der ihn mit seiner zahlreichen Verwandtschaft fortwährend gehetzt und verfolgt habe, und der, wenn es wirklich wahr sei, daß er an Gift gestorben, sich selbst vergiftet haben müsse, nur um ihn als Mörder bezüchtigen zu können. Eine freilich etwas weit hergeholte, zu sonderbare Behauptung, um die mindeste Beachtung zu verdienen. Herr von Frieben der Assessor, fühlte Mitleid mit dem Alten; so viel Beweise auch für seine Schuld sprachen, er konnte sich der Meinung nicht entschlagen, daß ihm hier kein Verbrecher gegenüber stehe, und leicht die Hand auf die breite Schulter des Försters legend, sagte er freundlich: „Sie sind eine ehrliche Natur, ich werde mein Möglichstes thun, Licht in die verworrene, dunkle Sache zu bringen.“ So endete der erste Termin. —

Am andern Tage mußte Eduard vor den Schranken erscheinen. Der junge Bursche war kaum wiederzuerkennen. Der Gram um den Verlust des Vaters schien ihm alle Lebenskraft verzehrt zu haben. Schweigsam und düster schlich er wie ein Schatten umher. Solch' stille Naturen haben nun einmal an jedem Unglück schwer zu tragen, weil sie es fest in sich verschließen. Die Vorladung als Zeuge traf den armen Burschen wie ein vernichtender Schlag. Er kämpfte lange, ehe er sich zu einem Entschlusse aufraffen konnte, dann aber erschien er wie gehoben, und fester und ruhiger als man es von dem blöden Menschen erwarten konnte, ging er zum Termine. Herr von Frieben betrachtete mitleidig den jungen Bauer, dessen unregelmäßige Züge der Schmerz beinahe verschönt hatte, und sagte freundlich: „Erzählen Sie, was Sie von der Sache wissen.“ „Herr Richter, der Förster Zedler ist unschuldig, glauben Sie mir!“ begann sogleich Eduard mit seiner schweren Zunge. Bei jedem Anderen würde dem Assessor diese so bestimmte Behauptung aufgefallen sein, er würde den Zeugen in ein Netz von Fragen verstrickt haben, aus dem er sich nimmer herauszufinden vermocht hätte. Der organische Fehler seiner Zunge, über den sich Eduard schon so unglücklich gefühlt, schützte ihn zum zweitenmal vor einem Verdacht, den sich ein

Zungengewandterer, selbst bei der größten Klugheit, aufgeladen haben würde. Herr v. Frieben hatte wirklich die Äußerung des Zeugen nicht beachtet, sondern nur aus seiner unbeholfenen Sprechweise die Überzeugung gewonnen, daß es dem armen Menschen schwer fallen würde, eine zusammenhängende Erzählung zu liefern, und er sagte daher: „Schon gut, ich werde Sie fragen. — Ihr Vater hatte noch Forstgerechtsame im gräflichen Walde?" — „Ja wohl, wir haben uns noch nicht ablösen lassen." — „Fuhr er täglich in den Wald?" — „Nein, die Woche kaum einmal." — „Haben Sie ihn nie begleitet?" — „Fast immer, nur das letztemal fuhr er allein, er hatte vorher gar nichts gesagt, sonst —" — „Fuhr er immer den Mariannensteg heim?" — „Niemals!" entgegnete der junge Bauer ungewöhnlich rasch. Ein nervöses Zucken erfaßte alle seine Glieder, ein einziger Gedanke schien ihn zu beseelen und drängte sich auf die Lippen. Der Mund öffnete sich, aber kein Ton kam hervor. Plötzlich wich seiner gewaltsamen, übermenschlichen Anstrengung die jahrelange Fessel. Blut quoll ihm aus dem Munde, aber im nächsten Augenblick konnte er auch sprechen und so rasch, so geläufig, daß Herr v. Frieben, erstaunt und überrascht, kaum seinen Worten zu folgen vermochte. „Nein, nein, mein Vater fuhr nie den Mariannensteg, denn der führt beim Hofe des Försters vorbei und das mochte er nicht. Er nahm immer den Weg an der Schonung vorüber, das wissen wir Alle, das wußte auch der Förster und darum ist er auch unschuldig, glauben Sie mir." Eduard hielt erschöpft inne, er hatte noch nie so rasch und so viel zusammenhängende Worte gesprochen. „Der Schluß ist richtig," bemerkte Herr v. Frieben mehr für sich. „Wenn der Förster wußte, daß Ihr Vater sonst nie diesen Weg nahm, konnte er ihm nicht auf demselben nach dem Leben stellen — aber das Tuch! — Sie haben es dem Schulzen verweigert, wo ist es?" — „Ich habe es nicht mehr," war die gelassene Antwort. Der Assessor blickte den jungen Burschen durchdringend an, der mit seiner so plötzlich gewonnenen Redegabe eine Ruhe und Sicherheit erhalten, die es ihm möglich machte, den Blick auszuhalten und auch diesem Sturme zu trotzen. „Wo ist es hingekommen?" frug Herr v. Frieben lebhaft. — „Ich weiß es nicht, es ist mir in der Hast und Unruhe verloren gegangen," entgegnete ziemlich unbefangen der junge Bauer. — „Das Tuch war von der größten Wichtigkeit; wie durften Sie es aus den Händen lassen?" zürnte der Assessor. „Es war nur ein weißes Tuch." — „Allein die Zeichen" „M. Z.", „die Ihr Vater darin gesehen, — haben Sie die auch bemerkt?" — „Nein, es hatte keine Zeichen, mein Vater muß sich in der Todesangst getäuscht haben, und dann — er haßte den Förster." — „Und Sie? hassen Sie ihn nicht auch?" frug der Assessor, „da er Ihnen seine Tochter versagt?" — „Nein, nein! ich hasse ihn nicht!" entgegnete der Bursche und streckte wie abwehrend die Hände aus. „Es ist ein seltner Edelmuth, daß Sie den Mann zu retten suchen, der Ihnen wehe gethan, und den zu verderben Sie Ihrem Vater geloben mußten," bemerkte der Assessor nach einigem Nachdenken mit Wärme. Eduard seufzte tief auf, Thränen drangen ihm aus den Augen und schweigend heftete er den Blick zu Boden.

Herr v. Frieben fand diesen seltsamen Ausbruch dumpfen Jammers den-

noch erklärlich: es war der Schmerz eines Sohnes, den sein besseres Selbst angetrieben, den Wünschen des sterbenden Vaters ungetreu zu werden, und der sich aus diesem Seelenconflict noch nicht herausfinden konnte. Die Verhandlung wurde geschlossen. Nach der Aussage Eduards, dem Verschwundenbleiben des Tuches und der allgemeinen Bestätigung, daß der Bauer den Mariannensteg sonst nie gefahren sei, war der Ausgang der Untersuchung nicht zweifelhaft. Der Förster wurde, zum nicht geringen Erstaunen des ganzen Dorfes, völlig freigesprochen.

Frei! es liegt in diesem Worte ein eigner Zauber, den Niemand auf der Welt tiefer, beseligender fassen kann, als wer wirklich hinter Kerkermauern geschmachtet hat. Auch der Förster war von der glücklichen Wendung seines Schicksals wie berauscht. Je mehr er sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, daß er die sich über ihn zusammenziehenden Wolken nicht mehr zerstreuen könne, je freudiger begrüßte er jetzt den Sonnenstrahl der Freiheit — neuen Glücks. Durch den Assessor erfuhr der alte Mann zu seiner großen Verwunderung, daß er nur dem schonenden, rücksichtsvollen Benehmen Eduards seine Freisprechung zu verdanken habe, denn v. Frieben ahnte wohl, daß das Tuch nicht ohne Absicht verschwunden sei. Der Förster hatte geglaubt, in Erinnerung der letzten Vorgänge, von dem jungen Burschen die härteste Verfolgung zu erfahren, und fühlte sich tief beschämt. Friedrich Zedler hatte zu tief gefühlt, wie unerbittlich das Schicksalsrad auch den Unschuldigsten erfassen und in den Abgrund schleudern könne, als daß er nicht hätte dankbar die Hand drücken sollen, die ihn gerettet. Aller Groll, alle Familienfeindschaft war vergessen, er sah in Eduard nur noch seinen schützenden Freund, der in wahrhaft christlicher Gesinnung Böses mit Gutem vergolten, und sein ganzes Herz drängte ihn, seine veränderte Gesinnung an den Tag zu legen. — Menschen, wie der Förster, die Alles gleich auf die Spitze stellen und sich geberden, als ob ihre Meinung unerschütterlich sei, schlagen am leichtesten um, und vielleicht hätte es noch nicht eines so großen Edelmuthes seitens des jungen Burschen bedurft, um den alten Mann seine schroffe Ablehnung gereuen zu machen.

Das war ein Jubel, als Marie ihren Vater wieder in den Armen hielt! „So hat doch Gott mein Gebet erhört und Deine Unschuld ist an den Tag gekommen!“ jauchzte sie. Immer und immer wieder schmiegte sie sich an des Alten Brust, der, keines Wortes mächtig, nur stumm beseligt sein Kind an sich preßte, während Thräne an Thräne ihm leise über die grauen Wimpern rann. Es waren wieder sonnige Tage, die in die Hütte einkehrten, und sie wurden in voller Seligkeit genossen, weil ihnen eine düstere Zeit des Sturmes und des Unglücks vorhergegangen. Marie wurde wieder das harmlose Kind, das wie ein Schmetterling leicht und flüchtig durch das Leben und über die Erde gaukelt. Nur der Förster versank manchmal in Trübsinn; die Vergangenheit hatte sich zu tief in seine Seele geätzt, und dann drückte ihn die Schuld der Dankbarkeit gegen Eduard, die abzutragen, er von Tage zu Tage verschoben. Endlich raffte er sich eines Sonntags auf, und ohne Marie ein Wort von seiner Absicht zu sagen, wanderte er zu dem Schröter'schen Bauerhofe. Die Leute des

Bauern blickten verwundert auf den seltenen und auch seltsamen Gast und murmelten: „Was hat denn der hier zu suchen? will er dem Sohne auch an's Leben?" Der Förster achtete nicht auf die erstaunten, ja verdrossenen Gesichter, er schritt geradenwegs auf die große Wohnstube zu und klopfte vernehmlich. Ein dumpfes „Herein" ließ sich hören. Der junge Bauer saß, den Kopf in die Hand gestützt, auf einem Stuhl und war in ein so düsteres Hinbrüten versunken, daß er auch jetzt nicht einmal aufblickte, sondern ruhig die Anrede des Ankömmlings erwartete. Bis in die Mitte der Stube trat der Förster, dann erst bot er laut aber freundlich einen „guten Tag". Bei dem bekannten Klange der Stimme schrak Eduard zusammen. Er blickte auf und wollte kaum seinen Augen trauen. „Sie, Herr Förster? mein Gott, das ist nicht möglich!" sagte er überrascht. Der Förster war es nicht minder, er hatte ja Eduard noch nie so geläufig sprechen hören; dennoch fand er zuerst wieder das Wort, weil er in einer bestimmten Absicht erschienen war. „Ich komme, Dir die Hand zum Frieden zu bieten," sagte der Förster so weich und freundlich, als es sein sprödes Organ zuließ. „Ich habe Dir bitter Unrecht gethan, verzeihe mir." Ueber Eduards Gesicht zuckte es sonderbar, ein tiefer Schmerz wühlte in seinem Innern und prägte sich auf seinem Antlitz aus: der Schmerz, daß er schweigen und den Alten in seinem Irrthum lassen mußte. Der Förster nahm es für stille Klage, die erlittene Kränkung noch immer nicht vergessen könne. „Ich habe Dich nicht nur um Verzeihung zu bitten," fuhr der alte Mann lebhaft fort, „nein, auch zu danken; Dir bin ich meine wiedergewonnene Freiheit schuldig, ich werde es Dir nie vergessen, Du aber, schlag Dir aus dem Sinn, was ich damals geschwatzt, ich war ein Thor. Gieb mir die Hand, vergeben und vergessen!" Jedes dieser Worte war für den jungen Bauer ein Dolchstoß, er brach förmlich davon zusammen, und kaum seiner Sinne mächtig, stammelte er: „O, schweigt! zermalmt mich nicht mit Eurer Güte, die ich nicht verdiene!" „Keine falsche Bescheidenheit!" entgegnete der Förster und trat dicht auf Eduard zu: „Ich habe Dich jetzt erst erkannt, Du bist ein braver, vortrefflicher Mensch, das sagt auch der Herr Assessor, und wenn wir Alle etwas zur Ruhe gekommen sein werden und Du frägst noch einmal wegen der Marie an, sollst Du mit Freuden eine andere Antwort erhalten." „Marie!" rief Eduard und richtete sich auf. Die ganze, wilde Leidenschaft seiner Liebe, die ihn so elend gemacht, erwachte bei diesem Namen. „Nein, nein, wir sind einander für ewig verloren!" setzte er nach einer Weile muthlos hinzu. Wieder stützte er den schweren Kopf in die Hand und starrte vor sich hin. „Schämst du Dich meiner?" frug der Förster, „ich glaub's nicht, und die Marie," setzte er treuherzig hinzu, „kann nicht mehr ohne Dich leben, vollends jetzt nicht, wo sie weiß, daß ich Dir meine Freiheit zu danken habe! Nun, ich will sie Dir nicht gerade an den Hals werfen," fuhr er etwas gekränkt fort, als er die noch immer zurückhaltende Stimmung Eduards bemerkte, „aber wenn Du irgend eine Bitte hast, dann komm', damit ich Dir meinen Dank abstatten kann." „O, nichts von Dank!" entgegnete Eduard heftig und streckte wie abwehrend die Hände aus: „Wüßtet Ihr, wie mich das quält — vernichtet —" setzte er leise hinzu. „Du bleibst ein närrischer Kerl! erst

bist Du über die Maßen unglücklich, daß ich Dir die Marie nicht geben will, und nun ich sie Dir förmlich antrage, machst Du ein Gesicht, wie die Katze beim Gewitter.“ Der wieder lebenslustig gewordene Förster lachte allein über seine Aeußerung, während der junge Bauer in seiner Schwermuth beharrte. „Nun, ich habe Dir gezeigt wie ich denke,“ begann der redselige Förster von Neuem, „mir ist jetzt wohl. Besuch' uns einmal und lass' Dich von dem Geschwätz der Leute nicht beirren; Du weißt, ich bin kein Giftmischer.“ Eduard fuhr zusammen; ein kalter Fieberschauer schüttelte ihn. „Mir ist nicht wohl heute,“ brachte er endlich zu seiner Entschuldigung hervor. „Verzeiht mir, vielleicht wird mir bald besser und dann komme ich zu Euch, wenn Ihr's erlaubt.“ „Ach, was erlauben!“ polterte der Alte, „solch läppischer Redensarten braucht's nicht mehr unter uns. Du bist herzlich willkommen und damit gut.“ Er reichte ihm treuherzig die Hand und schüttelte derb die zögernd dargereichte des jungen Bauers. „Also auf Wiedersehen!“ rief der Förster und entfernte sich.

Eduard trat an's Fenster und starrte dem Davongehenden lange nach. Was hatte dies Gespräch nicht Alles in ihm aufgewühlt! — Jetzt kam der Mann in dankbarer Gesinnung zu ihm, den er . . . ha, ha, es war gar zu lustig! und ein wildes Hohngelächter entquoll seiner Brust. Der junge Bauer blickte sich erschrocken um, es war ihm, als hätte Jemand hinter seinem Rücken gelacht. „Das ist der Teufel, der sich über meine Qualen, über diese ewige Lüge freut!“ murmelte er und wieder versank er in sein dumpfes Hinbrüten. Für ihn gab es keine Freude, keine Seligkeit mehr, er mußte allem Erdenglück entsagen, auch Marie konnte nicht mehr die Seine werden, das war alles vorbei — das fühlte er nur zu gut. Aber selbst das elendeste Menschenherz, das in verzweiflungsvoller Entsagung jede Hoffnung auf einen freundlichen Sonnenstrahl aufgegeben, wagt sich endlich doch wieder in das Leben und jauchzt wie alle Uebrigen in dem Taumel vergänglicher Lust. Auch Eduard konnte entsagen, so verhängnißvoll ihm auch sein besseres Selbst diese Worte in die Seele gebrannt. Er hatte zufällig Marie am dritten Orte getroffen und damit war es vorbei, nun schwanden die letzten Bedenken. Wenige Tage später machte er, zur großen Genugthuung des Försters, diesem einen Besuch. Wohl war ihm jedes freundliche Wort des alten Mannes wie ein Stich in's Herz, wohl marterten ihn die Beweise einer solch freundschaftlichen, dankbaren Gesinnung, aber das glückliche Lächeln Mariens scheuchte allmälig alle Gewissensskrupel hinweg. Sie war ja so glücklich, die arme Kleine! Und wenn sie anfangs in kindischem Trotz und Uebermuth an Eduard festgehalten, gerade weil der Vater so sehr dagegen war — jetzt erst zog die rechte, echte Liebe in ihr Herz, denn sie durfte ihn lieben, sie mußte es — er hatte ja ihren Vater gerettet und dessen Segen ruhte auf ihrem Bunde.

Es waren jetzt schöne Tage, die in der Hütte des Försters einzogen. Der Frühling begann von Neuem zu knospen und auch in dem Herzen des jungen Burschen trieb ein neuer Lebensmuth frische Blüthen. Versank er auch manchmal noch in die alte Schwermuth, so bedurfte es nur eines freundlichen Zuspruches seiner Geliebten, und die Erinnerung einer düstern Vergangenheit

machte rosigen Zukunftsbildern Platz. Da saßen die beiden Liebenden im kleinen Gärtchen und plauderten jenes gewichtige Nichts, wie es nur beseligte Liebe so unermüdlich, harmlos schwatzt. Das Reh kauerte sich zu den Füßen Mariens und blickte mit seinen feuchten, klugen Augen zu seiner Herrin freundlich auf. Es war ein Bild echten Stilllebens und tiefen Friedens. Der alte Förster wanderte mit der langen Pfeife in den reinlich gehaltenen Gängen umher, band hier eine Blume an den Stock fest, riß dort überwuchernde Triebe ab und blickte von Zeit zu Zeit mit Befriedigung auf das Paar, das sich in eine schöne Zukunft hineinträumte. Die erneuerte Werbung Eduards erschien ihm in mehr als einer Hinsicht wünschenswerth. Er konnte damit nicht nur am besten seinen Dank abtragen, sondern auch die letzten Bedenken der noch immer argwöhnischen Leute zerstreuen. Warb der junge Bauer um die Hand seiner Tochter, dann mußte es Jedem klar werden, daß der Förster unschuldig und Eduard davon überzeugt sei, denn er würde doch nimmer die Tochter eines Mannes heimgeführt haben, den er wirklich der Vergiftung seines Vaters verdächtig gefunden. Im Dorfe schüttelte man auch anfangs über das Benehmen des jungen Bauers die Köpfe, nach und nach fand aber dennoch die von dem Förster herbeigewünschte Meinung die Oberhand und man begegnete ihm wieder mit weniger Scheu und Zurückhaltung.

Nach Ablauf des Trauerjahrs fand in aller Stille die Hochzeit statt. Eine milde, warme Herbstsonne nickte zu den hellen Fenstern herein wie vor einem Jahre, auch der wilde Wein hatte sich wieder dunkelroth färben lassen und war nur inzwischen, in alter Treue, noch ein Stück höher das Dach hinaufgeklettert. Haus und Garten gab wieder dasselbe Bild des Friedens; aber diesmal zitterte auch durch das Zimmer und durch die Herzen seiner Bewohner ein reiner Strahl des Glücks und der Freude, denn es war Hochzeit und zwei Herzen wurden endlich vereinigt, die das Schicksal schon für immer getrennt zu haben schien. Marie führte nach der Trauung neckend ihren jungen Ehemann vor ihren Vater, schlug die Arme wie damals trotzig übereinander und sagte heiter: „Siehst Du, Vater, Du hast doch nachgeben müssen und wie gern, wie gern!“ Sie schlang die Arme jubelnd um seinen Hals, küßte den in glücklicher Wehmuth aufgelösten Mann und rief mit Thränen im Auge: „O, wie bin ich glücklich!“ Es ist eine alte, tiefe Wahrheit, was uns der Himmel ohne unser Flehen gewährt, ist immer reines, ungetrübtes Glück; was wir uns von ihm erjammern und ertrotzen, und er uns förmlich unwillig endlich gewährt, schlägt zu unserm Verderben aus. Auch Marie sollte das erfahren und dort nicht glücklich werden, wo sie ihre ganze Seligkeit erträumt hatte. Nur in dem kleinen Häuschen war Eduard ein Anderer, nur dort hatte er auf Augenblicke vergessen können. Jetzt, da Marie als junge Frau in die Besitzung seines Vater eingezogen, gewahrte sie erst, welch' düstere, unheimliche Gewalten ihren jungen Ehemann ruhelos umher trieben und ihm nirgends, auch an ihrer Seite nicht, Frieden ließen. Es ist etwas Entsetzliches, mit Jemand täglich, stündlich zusammenzuleben, den eine tiefe, unheilbare Schwermuth drückt, die unserm liebevollsten Bemühen, unsrer zartesten Sorgfalt nicht weicht und die

uns endlich ebenfalls in ihre feuchten, naßkalten Nebelschleier hüllt. Vergebens wandte Marie all' ihre Heiterkeit des Geistes auf, vergebens wiederholte sie die unschuldigen Scherze, die ihn während ihres Brautstandes lächeln gemacht, sie brachten jetzt das Gegentheil hervor. Marie war oft der Verzweiflung nahe, ihr frisches, junges Herz wollte Sonnenschein trinken und sich, wie ihrer Umgebung, das Leben freundlich gestalten, und jetzt lagerte der Trübsinn ihres Mannes wie eine verschattende Wolke auch über ihren Augen, um ihr nicht ein frohe Stunde zu gönnen. Eduard wich nicht nur den Aufheiterungsversuchen seiner liebenswürdigen Frau sorgfältig aus, sie waren ihm sogar zuwider und verdüsterten noch mehr sein Gemüth. Die junge Frau hatte schwer zu tragen. Ihr Mann überließ ihr in seiner dumpfen Schwermuth die Führung der großen Wirthschaft und es bedurfte all' ihrer ganzen Regsamkeit und Gewandheit, um das Ganze und sich selbst aufrecht zu erhalten. Der junge Bauer ließ Alles geschehen, am liebsten war ihm jetzt im Winter die Beschäftigung des Dreschens. Obwohl es sich für ihn nicht ziemte, stand er doch mit den Knechten den ganzen Tag in der Scheuer und das einförmige Geklapper der Dreschflegel schien am ehesten die Mahnrufe des Gewissens zu übertönen, die durch seine gemarterte Seele schrillten.

Marie litt sichtlich unter dem schweren Drucke der für sie räthselhaften und darum desto peinlicheren Schwermuth ihres Mannes. Die Rosen ihrer Wangen schwanden, das Lächeln erstarb auf ihren Lippen und sie knickte wie eine zarte, in dumpfe Kellerräume gesperrte Blume leise zusammen, die zu ihrem freundlichen Dasein Licht und Wärme bedurft hätte. Nur wenn ihr Vater kam, raffte sie sich zu flüchtigem Frohsinn auf. Der alte Mann durfte es ja nicht ahnen, welch' traurig Loos ihr gefallen und sie verbarg ihm sorgfältig die Scherben ihres zerschlagnen Glücks. Der Förster konnte davon nicht getäuscht werden. Seinem scharfen Auge entging es nicht, welch' finstrer, alle Freuden, alles Lebensglück lähmender Geist in diesem Hause herrschte, und er nahm sich ernstlich vor, der Sache bei gelegener Zeit ein Ende zu machen. So durfte es nicht fortgehen, sollte nicht sein einziges, geliebtes Kind langsam-traurig in die Grube wandern. Vorläufig ließ er sich nichts merken; er kam, so oft es ihm seine Zeit erlaubte, war fröhlich und munter, und stimmte in seiner väterlichen Liebe die gezwungene Heiterkeit Mariens oft zu einer wirklichen um. Dann ging er befriedigt und glücklich heim. Wirklich waren die Besuche des Vaters die einzige Freude der jungen Frau, der sie, wie einem rechten Glück, sehnlich entgegenharrte.

Nach einem Jahre, das wie ein einziger, bleischwerer Novembertag in ihrer Erinnerung fortleben sollte, genas Marie eines Sohnes und sie hoffte, daß wenigstens diese eine süße Freude den Schleier etwas lüften würde, der sich über das Seelenleben ihres Mannes gebreitet. Wirklich lächelte auch Eduard zum erstenmale nach so langer Zeit, als ihm Marie mit der Seligkeit einer Mutter das Kind entgegenhielt. Ein Knabe! Da ist ja bei Landleuten die Freude doppelt groß, nun hält man den Besitz wieder in festen, wenn auch noch recht unsichern Händen. Der junge Bauer küßte seinen Erstgeborenen

und versenkte sich mit rechter Lust in den Anblick des frischen rosigen Kindes. Welche Schwermuth ist nicht schon vor einem solchen Kinderantlitz gewichen! Es ist eben die Unschuld, der reine Frieden, der uns wie aus einer versunkenen Welt herüberwinkt und unserm Herzen die verlorene Ruhe wiedergiebt. Die junge Mutter war überglücklich und als Eduard auch an ihr Bett herantrat, einen innigen Kuß auf ihre Lippen drückte und ihr leise sagte: „Verzeihe mir, Du bist bisher mit mir nicht glücklich gewesen, nun soll es anders werden;" da kannte ihre Seligkeit keine Grenzen. Sie blickte dankbar nach oben; die Erinnerung eines schweren, unheilvollen Jahres schien wie mit einem einzigen Hauche hinweggewischt, und ihren Mann freundlich anlächelnd, entgegnete sie innig: „Wie gut Du bist Eduard! ja, nun wollen wir glücklich sein." Der alte Förster jubelte nicht allein über den derben, gesunden Enkel, sondern auch über den von ihm mitgebrachten Frieden des Hauses. Wieder schien Glück und Freude in das Herz der jungen Frau einzuziehen; auf einen flüchtigen Augenblick nur, um nie wieder dahin zurückzukehren.

Man behauptet, Enkel sehen nicht den Eltern, sondern ihren Großeltern am ähnlichsten. Es mag nicht immer der Fall sein, aber bei dem Knaben Mariens unterlag es keiner Frage und selbst der alte Förster mußte es endlich bekennen, daß er dem Vater Eduards sprechend ähnlich sei. Wir müssen es zur Ehre des alten Mannes gestehen, daß selbst diese eigenthümliche Aehnlichkeit der Liebe zu seinem Enkel keinen Eintrag that, ja sie schien ihn mit der Vergangenheit und mit dem Andenken an einen Mann auszusöhnen, der ihm während seines Lebens und noch im Abscheiden am weheſten gethan; wohl aber brachte diese täglich immer mehr hervortretende Aehnlichkeit des Kindes mit seinem Vater auf Eduard eine entsetzliche Wirkung hervor. Wenn er auf das verjüngte Abbild seines Vaters blickte, lebte die ganze Vergangenheit vor ihm auf, dann pochte der Wahnsinn an seine Stirne, dann fühlte er, daß er rettungslos finstern Mächten verfallen war. Mariens Vater kam jetzt öfterer als je, und wenn er mit der ersten Freude eines Großvaters seinen kleinen Enkel herumtrug und Eduard die zärtlichen Blicke bemerkte, die er auf das freundlich lächelnde Kind warf, dann wühlten die schärfsten Messer in seiner Brust. Der Mann, den er in finsterer Raserei zu verderben gesucht, schaukelte jetzt seinen Sohn und überhäufte ihn selbst mit väterlicher Zärtlichkeit. Zu viel des Elends, der Seelenqual stürmte auf ihn ein! Ruh- und friedloser denn je trieb es ihn umher. Er war in der That dem Wahnsinn nahe. Das Gerücht davon verbreitete sich im ganzen Dorfe und dem Schulzen gewährte es keine kleine Befriedigung, daß er dies gleich vorausgesagt habe. Der arme, von entsetzlichen Gewissensqualen heimgesuchte Mensch sprang oft mitten in der Nacht aus dem Bette und, wie von unsichtbaren Mächten getrieben, drängte es ihn zum Grabe seines Vaters. Er hatte ihm ein prachtvolles eisernes Denkmal setzen lassen, — ein Kreuz von Rosen umwunden — es war das Einzige, womit er seine schwere Schuld in etwas zu sühnen vermeinte, und hier saß er stundenlang, bald in dumpfes Hinbrüten versunken, bald laut klagend und in das Grab hinein sprechend. Nur wenn der Morgen zu dämmern

begann, schlich er, von Fieberschauern geschüttelt, vorsichtig heim. Dem liebenden Auge seiner Frau waren diese nächtlichen Wanderungen nicht entgangen, sie konnte nicht länger schweigen und entdeckte sich ihrem Vater. „Das muß ein Ende nehmen," sagte der alte Mann bestimmt, „ich werde ihm aufpassen und muß endlich wissen, was er treibt." „Vater, thu's nicht!" bat Marie, „Du bist alt und kränklich, ich werde schon Jemand finden." „Nichts da," entgegnete der Förster, „ich habe so manche Nacht auf dem Anstand gestanden eines Wildes halber, warum sollt' ich nicht ein paar Nächte für Euch opfern können? Das ist eine Familienangelegenheit, da darf sich kein Dritter hineinmischen." „Aber sei vorsichtig, Vater! Eduard ist jetzt so reizbar, er ist wirklich unglücklich." „D'rum müssen wir der Sache auf den Grund kommen. Sei ruhig, Kind! ich werde schon aufpassen und es soll alles glücklich enden."

Gerade diese nächtlichen Wanderungen reizten die Phantasie des Unglücklichen zu immer verworrenern Gebilden. Vor seinen Augen gewannen die krankhaften Schöpfungen seiner Einbildungskraft Leben und Bewegung; das Blut stieg ihm zu Kopfe, sobald er sich niederlegte. Er mußte Nachts im Bette aufsitzen und nun tanzten im Zwielicht der Nachtlampe alle Gegenstände so lange ihren wirbelnden Reigen, bis er aufsprang und im nächtlichen Herumschweifen die Fieberträume seiner Seele loszuschütteln suchte. In einer Nacht, als seine Seelenqual den höchsten Grad erreicht hatte, trieb es ihn wieder aus dem Bette. Er beugte sich über die Wiege des Knaben . . . das Kind schien zu erwachen, schien seine Hände auszustrecken, es wurde größer und größer und trug immer deutlicher die harten Züge seines Vaters. „Mörder!" schrie es ihm zu und er sank ohnmächtig an der Wiege hin. — Das Kind hatte nur geweint . . . Marie langte schlaftrunken darnach und legte es in ihr Bett . . . Als Eduard sich kurze Zeit darauf aus seiner Ohnmacht aufraffte, fand er die Wiege leer. — „Mein Vater hat sich das Kind geholt, es soll nicht auch zum Vatermörder werden!" — murmelte er vor sich hin und stürzte hinaus . . .

Der vollste Mondschein lag draußen auf der Landschaft und spielte mit dem blendenden Schnee, in den sich die Erde tief verhüllt hatte. Es war eine milde, beinah warme Winternacht, kein Lüftchen rührte sich, ein tiefer Frieden herrschte und der Himmel lag wie eine mattgeschliffene Glasglocke auf der erstorbenen Flur. Eduard achtete nicht auf den tiefen Frieden, den die ganze Natur athmete und dessen beseligenden Zauber sie auch in seine Seele hätte gießen können. Landleute haben ohnehin selten ein feines Verständniß für die Sprache der Natur, und das Gemüth des jungen Bauers war vollends zu heftig bewegt, um der Außenwelt die geringste Beachtung zu schenken. Wieder trieb es ihn mit magischer Gewalt zum Kirchhofe an das Grab seines Vaters. Hier warf er sich, kaum seiner Sinne mächtig, über den schneebedeckten Hügel und, das heiße Antlitz in den kalten Schnee wühlend, jammerte er in die Erde hinein, als könne er mit dem dort unten Schlummernden Zwiesprach halten: „Vater! kannst Du mir nie verzeihen? ahnst Du denn nicht, wie schwer ich schon meine Schuld gebüßt, wie namenlos elend ich geworden? Nun raubst Du mir auch noch mein Kind, mein einziges, geliebtes Kind! Gieb es mir wieder!"

rief er mit schneidender Stimme und streckte flehend die Arme aus. „Du hast es aus dem warmen Bettchen gerissen und dort unten ist's kalt! hu, so kalt! Willst Du Dich rächen?“ fuhr er nach einer Pause klagend fort — „o, ich bin gestraft genug und die Hölle krallt sich in meine Brust, wenn der arme, so schwer getäuschte Mann sagt, daß er mein Schuldner bleibt. Kannst Du es ahnen, Vater, was es heißt, mit dem Bewußtsein einer solchen That herumzuwandern und schweigen müssen? Doch, ich ertrag's nicht länger, ich muß endlich Frieden haben und will's in alle Welt hinausschreien, ich selbst vergiftete Dich — der Sohn seinen eignen Vater.“ — Ein schwaches Geräusch ließ sich hinter dem Kreuze vernehmen — vielleicht knickte ein dürrer Zweig von der Last des Schnee's. Der Unglückliche achtete darauf nicht, er kniete nieder und barg von Neuem wimmernd seinen Kopf in den kalten Schnee. Plötzlich sprang er wieder auf und das Auge fest auf das Grab gerichtet, als liege es vor ihm offen da, begann er mit schneidender Stimme: „Aber wer hieß Dich auch dort fahren? Dich sollt' es ja nicht treffen, und dann kamst Du doch vergiftet heim und klagtest Deinen Todfeind als Mörder an. Ha, ha, und in meinem Jammer, meiner Verzweiflung fandest Du kindliche Liebe und ich mußte schweigen; ich konnte nicht sagen: zertritt mich in Deinem Zorn, mich, den Vatermörder! Ja, so gut ist's noch Niemand mit einem Morde gegangen; ich durfte nur schweigen und Alle waren meines Lobes voll und der alte Mann, dem ich nach dem Leben getrachtet, glaubt mir seine Freiheit zu verdanken, giebt mir seine Tochter und behandelt mich als Sohn!“ Er schlug die Hände vor's Gesicht und schwieg einen Augenblick. Die ganze Reihe jener vernichtenden Erlebnisse schien an seinem innern Auge vorüberzuziehen und ein kalter Schauer rann durch seine Glieder. Langsam und wie gebrochen sank der arme Mensch am Kreuz herab. Endlich fuhr er mit leiser, erschöpfter Stimme fort: „Vater, aber auch so namenlos elend ist noch Niemand gewesen als ich, und doch war ich kein Heuchler, ich wollte sprechen, Alles sagen, nur meine Zunge war gelähmt — meine schwere Zunge. Und als ich endlich sprechen konnte, da wollte das Wort nicht mehr heraus. Nein, ich muß der Qual ein Ende machen; ich trag's nicht länger, es zernagt mir das Herz.“

Eduard wollte sich erheben und hinwegeilen, da taumelte er zurück. Der Förster stand wie sein rächendes Schicksal vor ihm, die Hand drohend ausgestreckt, und rief mit wuthzitternder Stimme, daß es unheimlich über den Friedhof schallte: „Elender, so schmachvoll niederträchtig hast Du uns getäuscht!“ und er stieß den Schwiegersohn, der sich ihm nahen wollte, mit Entrüstung zurück. Der junge Bauer stand unsicher noch mit einem Fuße auf dem Grabhügel seines Vaters, schwankte von dem Stoße, taumelte und stürzte mit dem Kopfe so heftig an den von scharfen Steinen aufgeführten Sockel des Kreuzes, daß die Stirne knirschend auseinander klaffte und das Blut, wie mit einem Schlage über die weiße Schneefläche spritzte. Ein gellender Schrei ließ sich vernehmen. Eine weiße Gestalt lehnte sich über die Kirchhofsmauer und rang jammernd die Hände. Es war Marie. Sie hatte im Halbschlummer das Oeffnen der Thür gehört, stand auf und fand das Bett ihres Mannes

leer. Ihr Kind schlief noch sanft und ruhig, vielleicht bedurfte es ihrer nicht sogleich. Sie küßte es leise und zärtlich auf den Mund, und sich rasch ein Unterkleid und ein Tuch überwerfend, eilte sie hinaus, die Thür sorgfältig hinter sich verschließend. Sie sah eine dunkle Gestalt um die Ecke der Dorfgasse schlüpfen, es mußte Eduard sein; sie beflügelte ihre Schritte und sah den fast schattenhaft Dahineilenden auf dem Friedhofe verschwinden. Ein Schauder erfaßte sie, aber sie war ja eines Försters Tochter, und ihren Muth zusammenraffend, folgte sie ihm auch dorthin. Das eiserne Grabkreuz des Bauers überragte alle übrigen Denkmäler des kleinen Kirchhofs. Die goldnen Buchstaben desselben blitzten so hell im Mondschein, daß Mariens scharfes Auge die Grabschrift deutlich lesen konnte: — Frieden seiner Asche! — Auch ihren Mann erkannte sie jetzt, und, an die Kirchhofsmauer gelehnt, verfolgte sie in athemloser Spannung sein an Wahnsinn streifendes Beginnen, hörte, zwar abgebrochen, aber dennoch verständlich, sein entsetzliches Bekenntniß. Jetzt gewahrte sie eine zweite Gestalt sich hinter dem Grabkreuze aufrichten. Um Gotteswillen, es war ihr Vater! und noch ehe ihr Warnungsruf verhallte, sah sie ihren Mann zusammensinken. Im nächsten Augenblick war sie über der Mauer, sie wußte selbst nicht wie, — stürzte sie auf die Gruppe zu. Der alte Mann hatte die Hände übereinander geschlagen und starrte düster vor sich hin. Was man ihn fälschlich beschuldigt hatte, er war es jetzt in der That — ein Mörder — und in dem Hirn des Unglücklichen wirbelten jene Gedanken der Verzweiflung, die zähneknirschend mit Gott und ihrem finstern Schicksal grollen.

Marie lehnte den bluttriefenden Kopf ihres Mannes an ihre Brust und suchte mit ihrem Halstuch das unaufhaltsam hervorquellende Blut zu stillen. Der Verwundete gab kein Zeichen des Lebens von sich, die Augen waren matt geschlossen, der ganze Körper kalt und erstarrt. „Er ist todt!“ jammerte sie. „Vater, nun ist das Maaß unsers Elendes voll!“ Der Förster lächelte bitter und sich an das Kreuz lehnend, sagte er mit finsterm Hohne: „Hast Du nun Ruhe? alter Freund!“ Die junge Frau beugte sich noch einmal über den Mund ihres Mannes. Hatte sie sich getäuscht, oder war das wirklich ein schwacher Athemzug? Ihr Herz begann heftiger zu schlagen und sie wandte sich an ihren Vater: „Hol' dort die Bahre, wir wollen ihn heimtragen.“ „Laß' ihn hier, dann ersparen wir uns eine Mühe,“ entgegnete der Förster mit dem wilden Humor eines Verzweifelnden. „Nein, noch ist Leben in ihm!“ bemerkte Marie. Sie legte sanft den Kopf Eduards in den Schnee und trug selbst eine an der Kirchhofmauer lehnende Todtenbahre herbei. Mechanisch befolgte jetzt der Förster die Befehle seiner Tochter, und lautlos, im Schweigen der sternenklaren Dezembernacht, traten sie ihre traurige Wanderung an.

Die junge Frau zeigte eine Ruhe und Ueberlegung, wie sie in solch' entscheidenden Augenblicken oft dem erfahrensten Manne abhanden kommt. Kaum zu Hause angelangt, weckte sie einen Knecht, der in die Stadt nach einem Arzte fahren mußte. In der Zwischenzeit machte sie fortwährend kalte Umschläge um die Stirn des Schwerverwundeten. Sie hatte früher dies Mittel bei einer Wunde ihres Vaters erprobt, und wirklich schien nach einiger Zeit die ent-

schwundene Lebenskraft Eduards zurückzukehren, noch einmal begann der Pulsschlag seines Herzens leise zu hämmern — vielleicht! — Der herbeigeholte Arzt gab wenig Hoffnung. „Die ossa temporum — die Schläfe — sind verletzt — nun, wir wollen sehen. Fristen wir ihm nur wenige Tage das Leben, dann ist wenigstens Ihr Vater gerettet.“ Marie nickte dem Arzte beifällig zu. Wirklich kam der Schwerverwundete nach einigen Tagen sorgfältigster Pflege noch einmal zum Bewußtsein. Er schlug matt die Augen auf und sah seine Frau sich zärtlich über ihn beugen, während der alte Förster am Fußende des Bettes stand und aufmerksamen Auges jede Bewegung des Kranken verfolgte. „Verzeiht mir!“ flüsterte Eduard, „ich habe Euch sehr wehe gethan, doch Ihr habt mir Frieden gebracht, — ich danke Euch!“ — Er wollte die Hand ausstrecken, vermochte es aber nicht. Mit überströmenden Augen reichte ihm der Förster die Hand — er fühlte noch einen leisen Druck . . . dann erkaltete sie langsam in der seinen — ein Seufzer — und er hatte geendet . . .

Der Förster wurde wegen unvorsätzlicher, tödtlicher Körperverletzung eines Menschen zu sechs Monaten Gefängniß, dem niedrigsten Strafmaaß, verurtheilt. Marie vermochte nicht länger in dem stattlichen großen Bauernhause, wo das Glück ihres ganzen Lebens zertrümmert worden, zu wohnen; sie zog wieder in das Häuschen ihres Vaters, in das auch der alte Förster nach verbüßter Strafe, an Leib und Seele gebrochen, wieder einkehrte. Mochte auch noch so warmer Sonnenschein durch das Häuschen zittern und Alles in Licht und Aether tauchen, in die Herzen seiner Bewohner drang doch kein freundlicher Strahl — dort blieb es Nacht . . . Der alte Förster bettete sich bald zur ewigen Ruhe und nun stand die unglückliche Frau ganz allein. — Allein?! Sie hatte ja noch ihr Kind; aber selbst dies schönste und oft einzige Glück war für sie eine Quelle neuen Leids! — Die erschreckende Aehnlichkeit des Knaben mit seinem Großvater mußte ihr täglich die unheimliche Vergangenheit vor die Seele führen und als ob sie alles an dem Knaben, für immer an die Kette vergangenen Leid's und Unglücks schmieden sollte, auch er hatte — wie einst sein Vater — eine schwere Zunge! —

Die warnenden Schatten.

Bilder aus den nordamerikanischen Prairien von **Balduin Möllhausen.**

Die sonnigen Tage, die den Übergang von der heißen Jahreszeit zum erbarmungslosen Winter gleichsam mildern, werden von uns, auf dieser Seite des atlantischen Oceans, „Alter Weiber-Sommer“ genannt. Warum man gerade diesen Namen wählt, weiß ich nicht; ebenso wenig, warum in Nordamerika die Bezeichnung „Indianer-Sommer“ entstand, denn es liegt wohl kaum ein gerechtfertigter Grund vor, der zu der Annahme verleiten dürfte, daß die Sonne um diese Zeit allein der bejahrten Frauen wegen, und wenn sie es auch hundertmal verdienen, so hell von dem wolkenlosen Himmel niederscheine; oder daß die Schneestürme nur der Indianer wegen auf sich warten lassen, weil

die Kälte ihnen vielleicht etwas empfindlicher auf die nackten Glieder fällt. So viel aber weiß ich, daß weder der belebende Frühling noch der blumenreiche Sommer oder der glitzernde und funkelnde Winter mit ihrem schönsten Schmuck einen, wenn auch ebenso tiefen, aber doch keinen tiefern Eindruck hervorzurufen vermögen, als der eigentliche Indianer-Sommer in der Prairie. Abgesehen davon, daß man während des Indianer-Sommers von übermäßiger Kälte wie von unwillkommener Hitze verschont bleibt, die in den endlosen, durch keine Gebirgszüge geschützen Grasfluren oft so schnell und so streng auf einander folgen und dadurch dem Wanderer der Wüsten das Leben mitunter recht herzlich schwer machen, so wirkt auf das Gemüth doch wohl am meisten und eindringlichsten die unbeschreiblich erhabene Ruhe, die dann auf der Prairie, ähnlich wie auf dem ewigen Weltmeer, ruht, und jener wie diesem den gleichen Charakter großartiger, feierlicher Einsamkeit verleiht. Erhabene Ruhe und feierliche Stille zeichnen die Steppen, im Vergleich mit Wald- und Gebirgslandschaften, allerdings zu jeder Jahreszeit aus, doch anerkannt nie auffallender als gerade im Indianer-Sommer. — Leichte Nachtfröste haben die Atmosphäre gereinigt; die schimmernden Eiskrystalle, welche die schwanken Gräser tief herunterbiegen und die zahllosen Spinnengewebe bis zum Zerreißen beschweren, werden von den schrägen Strahlen der höher steigenden Sonne wieder in Thau verwandelt und aufgetrunken; und wie ein bläulicher Hauch schwimmt der durch die Berührung ungleich erwärmter Luftschichten erzeugte Nebel über der Erde, ohne indessen die Fernsicht zu hemmen. Allmälig beginnt eine sanfte Briese den letzten Thautröpfchen im schattigen Winkel nachzusuchen und sie wieder in feine Dunstbläschen aufzulösen; die der Lebenskraft beraubten Halme und die geknickten Blüthenstengel mit den leise rasselnden, gefüllten Samenkapseln reiben sich an einander und streifen die zarten, mit so viel Genauigkeit hergestellten Gewebe ab; der kaum wahrnehmbare Luftzug rollt die gelösten mühsamen Werke der fleißigen Spinnerinnen zum größten Ärger derselben in unregelmäßige, aber schneeweiße Knäuel, Flecken, Fäden und Bänder zusammen, nimmt sie mit sich hoch in die Luft hinauf und läßt die leichten Dinger dann fliegen, so lange und so viel sie nur immer wollen, bis endlich der Thau sie wieder beschwert und sie auf die Erde zurücksinken macht. Nur selten unternehmen diese luftigen Wanderer mehr als eine Reise; denn sind sie erst auf den Boden gefallen, so müssen sie auf derselben Stelle liegen bleiben. Eines Theils werden sie von neidischen, feindlich gesinnten Gräsern festgehalten, anderntheils drückt die aufgesogene Feuchtigkeit sie zu schwer nieder, als daß sie im Laufe des Tages wieder trocknen und sich den Armen des Windes anvertrauen könnten, und keine einzige der Millionen von Spinnen ist freundlich genug, das zerknitterte fremde Gewebe zu entwirren und zierlich auszuspannen, und wurde ihnen das eigene auch wirklich schon mehrfach entrissen, so kommen sie doch viel schneller und leichter dazu, wenn sie sich ein ganz neues Netz gründen, an welchem sie dann weder zu knüpfen noch zu knoten brauchen. Also nur eine einzige Tagereise legen die schneeweißen Sommerflocken durch den sonnigen Äther zurück. Was sie aber auf dieser Reise zu sehen bekommen, das ist oft viel mehr,

wie ein Wanderer in acht Tagen zu beobachten vermag, und gewiß viel, viel mehr, wie sie selbst zu sehen erwarteten, oder ihre Begründerinnen in ihrem ganzen Leben kennen lernen. Vermöge der Höhe, in der sie lustig dahinsegeln, erfreuen sie sich beständig eines sehr weiten Gesichtskreises. Schauen sie dann niederwärts, so erblicken sie die stille wellenförmige Ebene mit dem herbstlich gebleichten Rasen. Aber auch auf Indianer und weiße Jäger stoßen sie, oder auf Antilopen, Hirsche, Büffel und Wölfe, und auch mancherlei Vögel, die, vor dem herannahenden Winter flüchtend, wärmern Himmelsstrichen zueilen. Haben sie aber auch recht viel Glück, dann sehen sie auch wohl den wilden verheerenden Prairiebrand, das prächtigste, aber auch das schrecklichste Schauspiel in den endlosen Grasfluren. —

Wir befanden uns auf der Wanderung nach den Lager der Ponca-Indianer, wohin wir von dem Chef des Handelspostens in den Council bluffs abgeschickt worden waren, um die bevorstehende Ankunft eines mit Tauschartikeln beladenen Trains anzumelden und zugleich die Jäger aufzufordern, sich mit ihrem vom vorigen Winter noch zurückgebliebenen Pelzwerk und Büffelhäuten in der Nähe zu halten. Unsere Gesellschaft bestand aus zwei jungen Omaha-Indianern, einem alten Biberfänger, Namens Chatillon, der als einer der besten Schützen und gutmüthigsten Menschen am obern Missouri bekannt war, das heißt, wenn er nicht gerade dem Whisky etwas über das gewöhnliche Maaß zugesprochen hatte, und endlich aus mir, der ich zu jener Zeit ebenfalls für die Pelzkompagnie arbeitete, jagte, tauschte und, beiläufig bemerkt, mitunter auch Gefahr lief, meine Haare sammt der Kopfhaut, der hier in üppigster Fülle entsproßten, höchst unfreiwillig in den Rauchfang irgend eines, dergleichen Merkwürdigkeiten liebenden Kriegers zu liefern. Wir wanderten zu Fuß. Wir hätten auch zu Pferde reisen können; da wir aber zu schwach waren, uns gegen eine größere Anzahl von etwa umherstreifenden Dakotahs mit Aussicht auf Erfolg vertheidigen zu können, die wir eigentlich nur unserer beiden Omaha-Gefährten wegen fürchteten, und da wir ferner auch keine Lust verspürten, unsere Pferde stehlen zu lassen, mit einem Wort dieselben in jeder Beziehung für überflüssig und hinderlich hielten, so vertrauten wir einzig unsern eigenen Kräften und schritten so wohlgemuth und rüstig über die wogenförmige Prairie dahin, wie nur je Männer zwischen dem Missouri und den Rocky Mountains ihre mit Mokasins bekleideten Füße in's Gras stellten. Unser nächtliches Obdach und Bett bildeten einige Decken und leichtgegerbte Büffelhäute, den Lebensbedarf verschafften wir uns durch die Büchsen, außerdem führten wir aber auch noch ein Säckchen mit gemahlenem Kaffe und ein anderes mit braunem Zucker bei uns, woraus wir in unsern Blechtassen jederzeit ein überaus wohlschmeckendes Getränk bereiten konnten, und erfreuten wir uns auf diese Weise eines gewissen Luxus, der, ich scheue mich nicht es zu gestehen, nicht ohne einigen Einfluß auf unsere Stimmung blieb. Was übrigens noch bedeutend dazu beitrug, die Reise zu einer sehr angenehmen zu machen, war, daß Freund Chatillon in den letzten vier Wochen keinen Whisky gesehen und in Folge dessen nicht nur mit seiner alten Büchse Unglaubliches leistete, son-

dern auch merkwürdig gesprächig geworden war und uns vom Morgen bis zum Abend mit Erzählungen aus seinen jüngern Jahren unterhielt.

Fünf oder sechs Tage waren verflossen, seit wir unsere Reise angetreten, und ungefähr vier Tagereisen mochten uns noch von unserm Ziele trennen, — wir reisten nämlich mit aller Gemächlichkeit, den Tag nicht über vier bis fünf deutsche Meilen, als wir zur späten Nachmittagstunde unser Lager in einer der breiten schluchtähnlichen Wasserrinnen aufschlugen, die schon seit undenklichen Zeiten die Regen- und Schneewasser der Ebenen dem Missouri zutragen. Die Schlucht lief von Nordwest nach Südost, und war so gleichmäßig ausgerundet und die schroffen Ufer wie der Boden waren mit so dichtem Rasen bedeckt, daß man dadurch nicht wenig an die halbverschütteten Festungsgräben erinnert wurde, wie man sie jetzt noch vielfach bei unsern guten alten, deutschen Städten findet. Jedenfalls war es ein reizendes Plätzchen zum Uebernachten; es lag tief genug, um nicht von der Ebene aus bemerkt zu werden, und da wir gutes Trinkwasser in kleinen Schläuchen bei uns führten, mit frischem Wildfleisch ebenfalls gut versehen waren, und trockener Büffeldung, der sich trefflich zur Feuerung eignete, dicht gestreut umherlag, so zögerten wir nicht, uns so häuslich und gemächlich einzurichten, wie es unter solchen Umständen nur immer möglich war. Wir lagerten also dicht unter der westlichen Uferwand, wo uns die sinkende Sonne nicht mehr blendete, und keine halbe Stunde war nach unserm Eintreffen verstrichen, als wir auch schon heißen Kaffe schlürften und uns dazu geröstete Fleischschnitten vortrefflich munden ließen. „Ach sacré tonnère! es ist ein herrliches Dasein!“ rief Chatillon mit dem Ausdruck größter Zufriedenheit aus, indem er sein fettiges Messer an seinem Mokasin abwischte und demnächst an's Werk ging, sein kurzes Thonpfeifchen mit Tabak und indianischem Kine-kinick* zu füllen; „ein herrliches Dasein, wahrhaftig! bei der ewigen Verdammniß!“ fuhr er fort, sich mit der brennenden Pfeife im linken Mundwinkel auf den Rücken werfend und beide Fäuste als Stütze unter sein Haupt schiebend. „Begreife nur gar nicht, daß die Menschen so dumm sein können, in Städten zu leben. Der einzige verständige Grund dafür dürfte wohl die Nähe der Brennereien und Trinkhallen sein, aber im Ganzen bleibt es doch immer ein erbärmliches Leben in den Straßen, wo man aller zwei Schritte gezwungen ist, den Leuten auszuweichen, wenn man nicht den Rock auswerfen und ein paar gediegene Faustschläge wechseln will.“ Während Chatillon diese Betrachtungen anstellte, hatten auch wir Uebrigen es uns bequem gemacht, und rauchten schweigend aus einer schweren, schön geschnitzten steinernen Pfeife, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit von Hand zu Hand, oder vielmehr von Mund zu Mund wanderte. Ich wußte nämlich, daß der alte Jäger nicht unterlassen würde, allmälig in seinen erzählenden Ton zu verfallen und demnächst die Beschreibung irgend eines Abenteuers vorzutragen. „Eine ganze Million Jahre möchte ich so auf dem Rücken liegen,“ begann er endlich nach einer längern

*) Kine-Kinick: getrocknete Sumachblätter und Rinde der rothen Weide.

Pause wieder; „ja, eine ganze Million Jahre, ohne Hunger und Durst zu empfinden, mit einem Pfeifchen, das nie ausginge, und bei einem Wetter wie heute Abend, so daß ich weiter nichts zu thun hätte, als die Spinnegewebe zu beobachten, die dort oben so langsam durch die Luft ziehen, oder auf die Wölfe zu lauschen, die uns ein so schönes Concert geben. — Ja, es ist so verdammt schön hier!" Mit diesem Ausruf schloß Chatillon sein Selbstgespräch.

Wenn ich nun keine Neigung verspüre, mich derselben Eigenschaftsworte und Erläuterungen zu bedienen, wie mein alter Freund und Gefährte, so muß ich ihm in mancher Beziehung doch vollkommen recht geben; denn es war ein Abend, so schön und still, wie ihn der Indianer-Sommer kaum zum zweitenmale aufzuweisen hat. Auch ich lauschte auf das eigenthümliche Gekläffe der Prairiewölfe, das mitunter an das Bellen der Hunde auf einem Bauerdorfe in der fernen Heimath erinnerte, und schaute zu den Spinngeweben empor, die sich schon leise senkten und in dem hellen Sonnenschein wie frisch gefallener Schnee glänzten. „Ja, es ist in der That ein herrlicher Abend," wendete ich mich an Chatillon, da er immer noch nicht mit der Sprache heraus wollte; „doppelt herrlich, weil wir sicher sind, von keinen feindlichen Indianern belästigt zu werden." „Wo sind feindliche Indianer?" fragte der alte Jäger mit Geringschätzung im Ton seine Stimme; „sie sind überall und nirgends," fuhr er fort; „wenn sie kommen, dann sind wir schon lange hier gewesen, und verdammt sollen sie sein, wenn sie mich veranlassen, meine schöne bequeme Lage aufzugeben. — Es ist übrigens nicht mehr so schlimm, wie früher, als man nur mit einem Auge schlafen durfte, und oft des Morgens aufwachte und vergeblich nach seinem Scalp suchte. Nein, es sind goldene Zeiten jetzt gegen früher; nein, sacré bleu, ich wollte sagen, sie waren früher golden gegen jetzt. Damals kostete ein guter Biber noch sieben bis zehn Dollars, und jetzt ist man froh, ihn für zwei und drei loszuwerden. War freilich nicht ganz geheuer unter den Rothhäuten; dafür erlebte man auch hin und wieder einen kleinen lustigen Kampf, tonnère! ich sage Euch, Kämpfe, so reizend, wie sie nie wieder vorkommen. Nein, die Welt ist viel zu sehr verdorben zu dergleichen Aufregungen; kein Leben mehr da, und die Indianer sind schon eben solche Nachtmützen geworden wie die Weißen! Hättet vor einigen zwanzig Jahren hier sein sollen, da waren noch Männer zu finden, sacre bleu! Männer, die noch kämpften, wenn sie nicht mehr so viel Haut auf dem Schädel hatten, wie nöthig gewesen wäre, um den Nagel eines Fingers damit zu bedecken! Männer, die, wenn sie schon lange todt waren, ihren Feinden noch Gesichter schnitten! tonnère! das waren noch Zeiten! Ja denkt Euch nur: gar nicht weit von hier, wir werden morgen wahrscheinlich an der Stelle vorbeikommen, da liegt ein Haufen Steine, und unter demselben einer meiner besten Freunde. Derselbe war allgemein unter dem Namen der lustige Baptist bekannt, denn mit einem fröhlicheren Gesicht schoß noch nie ein weißer Jäger die Kugel dem Hirsch ins Auge oder dem Indianer auf die Stirn, als der lustige Baptist mit seinem Feuerschloßgewehr. Er mochte ein oder zwei Jahre älter sein als ich, also ungefähr sechs- oder siebenundzwanzig Jahre zählen, müßt aber nicht vergessen, daß schon nahe an fünfundzwanzig

Jahre seit jener Zeit verstrichen sind. Nun gut, also: er und ich und noch ein halbes Dutzend gesunder Biberfänger standen im Begriff, an den Yellow-Stone-river zu ziehen, um dort als Freitrapper mit den Dakotahs und Oglalas zu jagen, und lagerten in einer Schlucht nicht weit von dem Steinhaufen, an welchem wir, wie ich schon sagte, morgen wahrscheinlich vorbeikommen werden. Es war ein Abend, gerade so schön wie heute, die Spinngewebe segelten eben so langsam durch die Luft und ebenso lieblich wie heute sangen auch die Prairiewölfe. Hm, der arme Baptist! es war sein letzter Indianer-Sommer, sein letzter Abend! Goddam! gäbe Büchse und Pferd dafür hin, wenn er noch am Leben wäre! Aber schadet nicht, er starb wie ein Mann, wie ein Krieger.

Also, wir hatten unser Lager bezogen, rauchten Tabak und kauten gedörrtes Fleisch; waren nämlich in den letzten Tagen auf der Jagd nicht glücklich gewesen; sagt der lustige Baptist: „Will verdammt sein, wenn ich mir noch länger die Zähne an dem Zeug stumpf feile! frisches Fleisch muß ich haben!“ nimmt seine Büchse und steigt nach der Ebene hinauf. Wir waren alle zufrieden damit, wünschten ihm Glück und riethen ihm, nicht ohne Beute zurückzukehren. Wir dachten an nichts weniger als an Indianer, denn seit wenigstens zehn Tagen hatte sich kein frischer Abdruck eines Mokasins gezeigt. Kein Wunder also, daß wir ihn allein ausgehen ließen. Eine gute halbe Stunde mochte verstrichen sein, die Sonne stand ungefähr so niedrig wie jetzt, da vernahmen wir plötzlich aus der Ferne den Knall von Baptist's Büchse. Ich kannte nämlich ihre Sprache so genau, wie die Stimme meiner eigenen Mutter, ich meine vor fünfzig Jahren, als sie noch lebte und ich noch ein Junge war. Wir erriethen aus dem scharfen Knall, daß der Schuß auf der Ebene und nicht in einer Schlucht abgefeuert worden war, und stiegen, um den Erfolg der Jagd kennen zu lernen, nach der Höhe hinauf. Was meint Ihr nun wohl, das wir sahen? Sacré mille tonnère! fühlte das Blut in meinen Adern stocken, war nämlich noch ein ganz junger Mensch, dem dergleichen wohl widerfahren kann! sehe also meinen Freund, den lustigen Baptist, im Kampf mit nicht weniger als vier verdammten schurkischen Pawnies. Einer der Hunde lag schon auf der Erde, Baptist's Kugel war ihm durch den Schädel gefahren; aber drei derselben stürmten auch zu gleicher Zeit auf ihn ein, indem sie Pfeil auf Pfeil auf ihn abschossen. Dachte schon, es wäre zu viel für Baptist gewesen, denn in dem Augenblick, in welchem er uns sichtbar wurde, sank auch er auf den Rasen nieder. War aber nur seine Schlauheit, denn als wir zum zweitenmal auf der Höhe erschienen um ihm zu Hülfe eilen, — waren nämlich hinabgesprungen und hatten unsere Waffen geholt, — da stand er schon wieder aufrecht. Hatte die Hunde nur näher herankommen lassen! versäumte auch keine Zeit, der lustige Baptist; schwang die schwere Büchse ums Haupt, als wenn's ein Rohrhalm gewesen wäre, und ein zweiter seiner Feinde sank mit zerschmettertem Schädel auf den Boden. Jetzt aber waren die beiden letzten an ihn heran; wir sahen, daß sie eine kurze Zeit mit einander rangen und dann alle drei niederstürzten. Mehr vermochten wir nicht zu unterscheiden, denn wir liefen so schnell wir nur einen Fuß vor den andern zu setzen vermochten, und schrien und baten ihn, nur

noch eine einzige Minute auszuhalten; aber es war zu spät, der arme Baptist hatte ausgekämpft. Wir waren noch nicht auf Schußweite herangekommen, da richtete sich plötzlich einer der Indianer auf, stieß sein drohendes Kriegsgeheul aus, und schüttelte uns den blutigen Skalp des lustigen Baptist entgegen. Ja, ich sehe ihn noch vor mir, tonnère! hätte zehn Jahre von meinem Leben dafür gegeben, wenn ich auf Schußweite heran gewesen wäre! Aber was half's? Der Hund sprang wie eine Antilope davon, und ich vergoß Thränen vor Wuth. — Das Bild, das wir wahrnahmen, als wir den Kampfplatz erreichten, war, wenn auch blutig, doch wahrhaft tröstend. Da lag unser tapfrer Freund inmitten seiner erschlagenen Feinde; auf gute Schußweite der Erschossene, zwei Schritte von ihm der, dem er mit dem Kolben seiner Büchse das Gehirn aus dem Kopf getrieben, und dicht neben ihm der andere, den er im vollen Sinne des Wortes mit der rechten Hand erdrosselt hatte. Tonnère! hielt den Burschen verdammt fest, mußten demselben die Halssehnen losschneiden um Baptist's Faust zu lösen. Trotz der vier oder fünf Pfeile, die tief in seinem Körper hafteten, war es dem lustigen Baptist doch gelungen, zwei der Prairiehunde zu erlegen; bei Gott! würde auch dem letzten seinen Lohn gegeben haben, wenn das Messer des Erwürgten nicht bis an's Heft in seiner Brust gesteckt und der Entflohene ihm nicht den Schädel mit seinem Tomahawk gespalten hätte. Ja, den Skalp hatte ihm der Hund auch noch abgestreift, und zwar mit einer Geschicklichkeit, daß auch nicht ein einziges Haar auf demselben zurückgeblieben war. Nur ein alter gediegener Krieger konnte einen so zirkelrunden Schnitt gezogen haben. Ist wenigstens ein Trost, daß er von keinem Jungen skalpirt wurde. — Und der lustige Baptist, was meint Ihr, das er that, nachdem er lautlos gestorben war? Hinter dem fliehenden Pawnie schaute er wild her und reckte ihm höhnisch die Zunge aus; ja ein solcher Mann war Baptist. Ein Doktor auf der Militairstation, dem ich diesen Umstand beschrieb, meinte, daß der Indianer dem Sterbenden auf der Gurgel gekniet haben müsse, was ihn dann zu einem so seltsamen Gebahren veranlaßt habe. Es ist das aber eine Lüge; ich laufe lange genug in der Prairie herum, um dergleichen beurtheilen zu können; war reiner Trotz von ihm, daß er ihm Gesichter schnitt; würde auch noch mit der Faust gedroht haben, hätte er sich nicht gescheut, die Kehle seines Opfers fahren zu lassen. — Meinen guten, ich kann sagen, meinen besten Freund, den lustigen Baptist, begruben wir da, wo er gefallen war. Wir begruben ihn wie einen großen Krieger und trugen dann einen Haufen Steine auf sein Grab zusammen; doch Ihr werdet ja sehen, wenn wir morgen vorüberkommen."

Hier schloß Chatillon seine Erzählung. Ich wollte eben eine Frage, betreffs seines erschlagenen Freundes, an ihn richten, als ein leises, langgezogenes „St." der beiden Omaha mein Ohr traf und ich gleichzeitig bemerkte, daß sie ihre Büffelhäute mit Gedankenschnelligkeit über das schwach rauchende Feuer breiteten und dasselbe dann durch die Schwere ihrer Körper erstickten. Ich war verwundert, wagte aber kein Wort zu sprechen, denn der Omaha Zeichen und Benehmen sagten zu deutlich, daß eine drohende Gefahr nahe sei. Auch Chatillon hatte sich aufgerichtet drückte mechanisch sein dampfendes Pfeifchen mit der

Öffnung auf den Boden und tödtete dadurch die Gluth schnell in demselben, während er mit der andern Hand leise seine Büchse näher zog und seine Blicke prüfend umherwandern ließ.

In der nächsten Minute entdeckten wir, was den wohlbegründeten Argwohn unserer indianischen Gefährten wach gerufen, und noch heute preise ich mich glücklich, daß wir, damals vom Zufall geleitet, unser Lager gerade an jener Stelle und nirgend wo anders aufgeschlagen hatten. — Der Schatten, den die westliche Uferwand auf die östliche warf, war nämlich allmälig immer höher hinaufgeglitten, bis endlich nur noch etwa der dritte Theil derselben von den fast horizontalen Strahlen der bald untergehenden Sonne beschienen wurde. Auf diesem Lichtstreifen nun, der sich zu beiden Seiten weithin ausdehnte, gewahrte ich eine große Anzahl von ungeschickten, formlosen Schatten, die sich eilfertig an einander vorbeibewegten, und doch auch wieder mit einer gewissen Ordnung ihre alten Plätze behaupteten. Anfangs wußte ich nicht, was ich aus denselben machen sollte, doch wurde es mir bald klar, daß sie von Pferden herrührten, die in einiger Entfernung von uns in langer Reihe über die Ebene zogen, von Pferden also, die Reiter trugen und von diesen fast parallel mit der Schlucht von Nordwesten nach Südosten gelenkt wurden.

Die Sonne stand schon so tief, daß nur die langgereckten Schatten der Bäume über uns fortreichten, und erst weiter abwärts, wo die Schlucht gegen Osten abbog, die Reiter dagegen sich mehr nach Süden wendeten, ließen sich auf dem gelben, noch immer hellbeleuchteten Rasen die unbestimmten, schwer zu entziffernden Umrisse von Männern erkennen, die auf den Pferden saßen. Auf diese Stelle hielten auch die Omahas vorzugsweise ihre Blicke geheftet, und es mußte ihnen gelungen sein, dort einige ihnen vertraute Kennzeichen zu entdekken, denn mehrfach vernahm ich die von ihnen im flüsternden Ton gesprochenen Worte: „Dakotahs und Oglalas.“ Chatillon ließ sich indessen nicht in seiner Ruhe stören; ihm schien es gleichgültig zu sein, welchem Stamme die vorüberziehenden Indianer angehörten; ihm war vorläufig nur darum zu thun, ihre Stärke kennen zu lernen. Mit halblauter Stimme zählte er die Schatten, wie sie vor uns vorüberzogen und weiter abwärts ganz von der Uferwand heruntergitten. Man konnte nämlich an der Größe der Schatten leicht berechnen, daß die zweideutige Gesellschaft weit genug entfernt war, seine Worte nicht zu vernehmen, und als dann der letzte der warnenden Schatten verschwand, da zählte Chatillon laut: „Achtzehn.“ — „Achtzehn Stück, nicht mehr und nicht weniger,“ begann er nach kurzem Sinnen, „wäre verdammt harte Arbeit geworden, sacré bleu! lebe sonst mit den Sioux-Nationen in Freundschaft, hätte aber doch nicht zusehen können, wenn sie sich über unsere Omaha hergemacht hätten. Ist eine alte Regel bei uns in der Wildniß, Gefährte bleibt Gefährte, ob nun roth, schwarz oder weiß, müssen einander beistehen auf Leben und Tod.“ Ich pflichtete Chatillon von ganzem Herzen bei, freute mich aber doch im Stillen, daß es nicht bis zum Äußersten gekommen war.

Die beiden Omaha waren unterdessen nach der Uferwand hinaufgekrochen und schauten zwischen den Grashalmen hindurch ihren Erbfeinden nach, die in

der Entfernung von einer englischen Meile Halt gemacht hatten, um sich und ihren Pferden Ruhe zu gönnen.

Eine halbe Stunde später war es so dunkel, wie es auf den Prairien unter einem sternenbesäten Himmel nur werden kann, und als die ersten Strahlen der Sonne dann wieder die Dunkelheit verdrängten, da befanden wir uns schon gegen sechszehn englische Meilen nördlich von dem Lager der Dakotahs. Wir waren die ganze Nacht hindurch gewandert. —

Der gelbe Frack.

(Aus dem Leben eines Seelsorgers.) Von **Gustav Nieritz.**

Die sogenannte Dechanei in Tiefenbach war ein altes, unregelmäßig gebautes Haus, das mit seinen vielen Räumlichkeiten einen wahren Spott auf seinen Bewohner, den kärglich besoldeten Diaconus des Städtchens, bildete. Aber in der hohen Wohnstube des Diaconus Holleufer mit den geschwärzten Wänden und dem noch dunkleren Deckengebälke umstanden eines Nachmittags sieben blühende Kinder, gleich Orgelpfeifen je nach ihrer Größe, ihre Mutter, welche das Vesperbrod an jene austheilte. Butter konnte von den Brodstückchen aus dem Grunde nicht hinabfallen, weil keine darauf war. Jedoch wurde solche durch den diesjährigen reichen Obstsegen ersetzt, welcher jedem Kinde eine Zugabe von zwei Aepfeln ermöglichte. Vater Holleufer überzählte zufrieden seinen reichen Kindersegen: „Carl, David, Emilie, Friedrich, Gustav, Henriette, Clotilde“ — und sprach: „Minchen, unsere Octave ist nicht vollzählig — es fehlt ihr das A.“ „Es ist wahr,“ — entgegnete die Mutter, welche ein Brodstück und zwei Aepfel im Körbchen übrig behielt, — „wo steckt denn Adolph?“ So eben trat der ziemlich fünfjährige Knabe herein. Er knöpfte an seiner Kleidung herum und hatte den Mund zum Sprechen geöffnet. Der Anblick des Brodstücks und der beiden Aepfel machte ihn jedoch schnell wieder schließen; und begehrlich streckte er die Hand nach seinem Antheil aus. Erst als er mit seinen Zähnen zu arbeiten begann, sprach er: „Mutter, wie ich den Gang vorkam, sah ich unsere hinterste Kammer offen und einen fremden Mann darin, der eine große Hocke zusammen packte.“ „Du faselst, Kind!“ versetzte die Mutter — „die Kammer ist ja fest verschlossen und die Truhe darin auch.“ „Sie können sich darauf verlassen,“ — behauptete Adolph. „Als mich der Mann kommen sah, hockte er das Bündel auf und fragte mich, wo die Kirche sei? Da habe ich sie ihm gewiesen und darauf ging er.“ Erschrocken begaben sich Alle nach der fraglichen Kammer. Adolph hatte wahr gesprochen, ein Dieb die Kammer und Truhe zu öffnen gewußt und Kleider so wie Wäsche entwendet. Darauf erhob sich ein lautes Halloh, das sich alsbald durch das ganze Städtchen fortpflanzte und einen Jeden zur Verfolgung des frechen Diebes aufstachelte. „Einen blauen Frack und gelbe Hosen hatte er an,“ — weinte der ob seiner verspäteten Anzeige

ausgescholtene Adolph — „und einen runden Hut auf." „Das ist kein Anderer denn Karasek gewesen!" — tönte es vielstimmig. „Auf! jagt ihm nach!" Karasek aber war ein bekannter und gefürchteter Dieb. „Dort läuft er den Berg hinan!" rief Einer, indem er auf die Anhöhe vor dem Städtchen zeigte, wo man wirklich einen Mann im vollen Rennen erblickte. „Nach! nach!" erschallte es im Chor. Und sie liefen. „Sie haben ihn! Sie bringen ihn!" — lautete nach einer Weile das Triumphgeschrei. Aber der aus Männern, Frauen und Kindern bestehende und zurückkehrende Volkshaufen glich keinem Siegeszuge, und der lange, hagere Mann in seiner Mitte, den man für den Dieb gehalten hatte, trug weder einen blauen Frack, noch gelbe Hosen, noch einen runden Hut auf dem Kopfe, noch die Hocke mit den gestohlenen Sachen in der Hand. Auch hieß derselbe nicht Karasek, sondern Mitscherling, eben so wenig war er ein Generalspitzbube, sondern ein grundehrlicher Mann, dazu der Kirchendiener und Holleufers Leibschuster. Der Dechanei gegenüber wohnend, hatte er zuerst den Lärm vernommen, sein Eifer ihn zum ersten Diebsverfolger gemacht und sein langes Beinepaar einen weiten Vorsprung gewonnen. Der Dieb war und blieb verschwunden und der unbemittelte Diaconus um ein Bündel Sachen ärmer.

Nach etwa fünf Monaten wanderte Adolph an der Hand seines Vaters und in Begleitung einer Magd nach der drei Stunden von Tiefenbach entfernten Kreisstadt. Als das Kind ermüdete, nahm es die kräftige Rosine auf ihre Arme und trug es bis in das Gerichtsamt, vor welches Adolph geladen worden war. Karasek war in einem Bauerngute über dem Stehlen ertappt und von dem Besitzer mit einem Dreschflegel dermaßen auf den Kopf getippt worden, daß er das Aufstehen vergessen hatte. Nun sollte Adolph aussagen, ob er in dem gefangenen Karasek denselben Mann wieder erkenne, den er in der väterlichen Wohnung als Dieb betroffen hatte. Als der Diaconus mit seinem Söhnlein in die Gerichtsstube gerufen wurde, saßen hinter einer langen Tafel mehrere Herren, welche Schreibmaterialien und Schriften vor sich liegen hatten. Ein Wächter stand an der Eingangsthür, und zwei andere neben einem Manne, der mit verbundenem Kopfe auf einer Bank saß. Nach einer kurzen Einleitung von Seiten des Gerichtsvorsitzers hob derselbe freundlich zu Adolph an: „Liebes Kind, blicke dich recht aufmerksam um, ob du in diesem Zimmer den Mann wiederfindest, den du vor fünf Monaten ein Bündel mit Sachen aus deinem Vaterhause forttragen gesehen hast." Adolph, furchtsam an seinen Vater sich schmiegend, blickte verlegen umher. Sein Auge wanderte von dem einen der Anwesenden zu dem Andern, bis er zuletzt auf dem Beisitzer neben dem Gerichtsvorstande haften blieb. Seinen Arm gegen diesen ausstreckend, sprach das Kind schüchtern, jedoch bestimmt: „Der da ist der Mausedieb." Dieser völlig unerwartete Ausspruch hatte zunächst die Stille hohen Staunens, dann aber sogleich ein gemeinsames, die Luft erschütterndes Gelächter zur Folge, in welches selbst Karasek unter krampfhaften Verzerrungen seines Antlitzes mit einstimmte. „Eine derartige Schmeichelei hat mir noch Niemand in's Gesicht gesagt," — sprach der Beisitzer und lachte von Neuem. Woran erkennst du," fragte der Vorsitzer das Kind, „in diesem Mann den Dieb?" „Weil er einen blauen Frack und gelbe

Hosen anhat —" versetzte Adolph weinerlich. „Wenn wir insgesammt so gekleidet wären," spottete der schimpfirte Beisitzer — „so hätten wir ja gleich eine ganze Diebsbande hier." „Du mußt —" wendete sich der Vorsitzer zu Adolph — „nicht auf die Kleidung, sondern auf das Gesicht sehen." „Herr Amtmann —" mischte sich hier Karasek in's Wort — „des kleinen Jungen Witz war so prächtig, daß ich nicht länger leugnen will. Schreiben Sie getrost nieder, daß ich jener Weißkäufer in der Dechanei zu Tiefenbach gewesen bin. Die paar Lumpen, die ich von dort weggebracht habe, können mein Kerbholz doch nicht bedeutend verlängern." Aufmersam betrachtete Adolph den Sprecher. Wie? dieser junge Mann mit den sanften, blauen Augen, der römisch gebogenen Nase, den regelmäßigen Gesichtszügen und dem blonden Haupthaar war der allgemein gefürchtete Dieb! Unverlöschlich prägte sich dessen Bild dem Gedächtnisse Adolphs ein. Karasek bezog auf einige Jahre das Zuchthaus und fortan hörte man in Tiefenbachs Umgegend nichts wieder von ihm.

Aus dem kleinen Adolph Holleufer ward mit den Jahren ein großer, der nächste Ostern confirmirt werden sollte. Da wurde nun wiederholt die lebenswichtige Frage an ihn gerichtet: „Was willst du werden?" Von Adolphs Brüdern waren zwei auf der Universität und zwei auf dem Gymnasium. Er selbst hätte dieselbe Laufbahn erwählt, allein sein Vater schlug diesen geäußerten Wunsch mit den ernsten Worten nieder: „Adolph! das geht nicht! Du weißt, welche harten Entbehrungen uns Allen das Studiren deiner Brüder auferlegt. Ich und deine Mutter unterlägen unsern Sorgen, wenn du auf deinem Kopfe beständest. Lerne ein Handwerk, das hat einen goldenen Boden." „Rosine rathe du mir, was ich werden soll —" sprach Adolph später zur treuen Magd, die seit ihrer Confirmation bei dem Diaconus diente und daher zur Familie gerechnet wurde. „Werde ein Tischler!" lautete die Antwort. Um die fleißige und sittsame Rosine freite nämlich ein Tischler aus einem Nachbarstädtchen und jene hatte ihm das Jawort gegeben, dafern der Diaconus und dessen Gattin, welche Aelternstelle bei ihr vertraten, ihre Zustimmung geben würden. In den nächsten Tagen gedachte der Freier seine Bewerbung in der Dechanei anzubringen, und zu Weihnachten sollte die Hochzeit vor sich gehen. Bevor aber noch der Freier erschien, hatte Holleufer eine Kindtaufe bei einem Rittergutsbesitzer in Tiefenbachs Nähe zu vollziehen. Nach geschehener Taufhandlung zeigte Herr von Schröder seinen Gästen neu gefertigte Fensterladen von ganz neuer und außergewöhnlicher Art. „Von diesen Läden," sprach Herr von Schröder, „rühmt ihr Verfertiger, daß sie selbst der berüchtigte Karasek von außen nicht zu öffnen vermöchte." Der belobte Tischler aber war, wie sich's auswies, Rosinens Freier. „Das paßt vortrefflich!" hob Holleufer bei seiner Heimkehr zur Gattin an — „zu Weihnachten heirathet Rosine ihren Tischlermeister und zu Ostern thun wir unsern Adolph zu ihm in die Lehre. Dann bemuttert ihn Rosine und er vermißt das Vaterhaus nicht schmerzlich." Als Adolph diese Rede vernahm, ging er hinaus und weinte bitterlich. Im Geiste sah er sich schon mit der blauen

Leinenschürze umgürtet, in bloßen Hemdärmeln, mit Leimtiegel, Hobel, Meisel und Säge verkehren und lange Locken von Hobelspänen an sich hangen. Aber der brave Junge verbarg seine Thränen, der Mutter wegen, die mit ihm gelitten haben würde, ohne des Sohnes Schicksal ändern zu können.

Rosinens Freier stellte sich ein. Der Mann war kein junger Fant mehr, ein angehender Vierziger, von ruhigem Benehmen und ansprechendem Aeußern. Mit Freuden gab das Ehepaar seine Einwilligung und der Freier seiner Braut den Verlobungskuß. Bei dieser Scene war Adolph zugegen. Sein Antlitz nahm den Ausdruck großer Unruhe, innerer Angst, des Schreckens und Abscheues an, ja bei dem Verlobungskuß schüttelte ein heftiges Schaudern des Knaben Körper ab. Kaum daß der Freier, der sich Uhde nannte, gegangen und Rosine in die Küche zurückgekehrt war, suchte Adolph die Letztere hier auf. „Nimm ihn nicht!“ hob er mit einem Armensündergesicht und gefalteten Händen an — „Uhde ist — der leibhaftige — Karasek!“ „Was das für Einfälle sind!“ versetzte Rosine ärgerlich. Vor neun Jahren schon machtest du den Gerichtsbeisitzer zum Karasek und jetzt wieder den ehrlichen Uhde! Das Karasekfieber mußt du haben.“ „Es ist aber so!“ betheuerte Adolph. „Alles trifft an deinem Bräutigam zu: Karaseks blaue Augen, die krumme Nase, das gespaltene Kinn, selbst die Warze neben dem linken Nasenflügel. Nur die Haare sind dunkler als damals, doch diese kann er ja gefärbt haben.“ „Höre auf, Adolph, wenn du mich nicht ganz böse machen willst —“ sprach Rosine. „Glaube mir, liebe Rosine!“ bat Adolph beweglich, „ich habe ja nichts davon, sondern will dich nur vor Unglück behüten. Jedenfalls weiß Karasek, daß du Vermögen besitzest und wo du es aufbewahrst. Auf dieses hat er es abgesehen und wenn er es dir nicht heimlich stehlen kann, so schlägt er dich wohl gar todt!“ „Nun wird mir der Unsinn zu arg —“ rief Rosine zürnend. Wie könnte Karasek plötzlich ein Tischlermeister geworden sein und sich in ein Haus gewagt haben, in welchem er einst gestohlen hat?“ Rosine klagte ihrer Dienstherrschaft Adolphs Verdacht. Erst lachte der Diaconus, dann aber verwies er ernstlich seinem Sohne dessen verletzende Aeußerung; aber er wiederholte diese gegen den Herrn von Schröder, mit welchem er an demselben Tage zusammentraf, und beide Männer lachten herzlich über Adolphs Karasekfieber.

Nach einigen Tagen trat Rosine mit verstörtem Antlitz vor ihre Dienstherrin. „Was ist dir?“ fragte Frau Holleufer erschrocken. „Ich fürchte,“ — stammelte Rosine, „daß Adolph — nicht ganz — Unrecht gehabt hat.“ „Wie so?“ forschte Frau Holleufer neugierig.“ „Uhde lauerte mich vorgestern Abend ab,“ erzählte Rosine, „als ich zum Böttcher ging. Er lenkte das Gespräch auf meine Ausstattung und ermahnte mich, ja mein Erspartes nicht für Wäsche und Hausgeräthe zu verausgaben, indem er selbst reichlich damit versehen sei. Zugleich fragte er, wo ich es aufbewahrte? Da stieg ein leiser Argwohn in mir auf, der mit jeder Stunde wuchs. Sie wissen, Frau Diaconus, daß ich in Uhde nicht vernarrt bin, sondern ihn nehme, weil ich doch nicht mein Lebelang dienen kann und will. Darum dachte ich bei mir, daß Vorsicht nichts schaden könne, nahm das Säckchen aus meiner Kommode und versteckte es anderswo. Heute früh

nun finde ich mein Kommodenfach durch einen Nachschlüssel geöffnet und Alles darin durchwühlt. Was soll ich hiervon denken?"

In diesem Augenblick kam ein Wagen rasch angerollt und hielt vor der Dechanei. Gleich darauf ertönte die bekannte Stimme des Herrn von Schröder durch das Haus: „He! Holleuferchen! Diaconuschen! Etwas ganz Neues, Unerhörtes, Unglaubliches, noch nicht Dagewesenes! Herbei, was auf zwei Menschenbeinen einhergeht." Nachdem Alle den Rufer neugierig umringt hatten, fuhr dieser fort: „Adolphchen, Herzensjunge, laß dich küssen! In dir steckt Großes, zum allerwenigsten ein Polizeidirector, der das Diebsgesindel selbst unter der pfiffigsten Verkleidung heraus wittert. Holleuferchen, ich lachte mit Ihnen über den Verdacht Ihres Söhnleins. Daheim aber ward ich stutzig und unterwarf meine neuen Fensterladen einer genauen Untersuchung. Was entdeckte ich? Just der Laden vor dem Fenster meiner Kassenstube war so verschmitzt gefertigt, daß sein Getäfel von außen verschoben und der ganze Laden somit geöffnet werden konnte. Auf der Stelle ließ ich den Schlosser holen, der den Diebsladen mit Eisenbändern inwendig benageln mußte. Ueberdieß legte ich einen Selbstschuß, der jedes etwaige fremde Eindringen verrathen mußte. Heute früh nun finde ich, daß man an dem fraglichen Laden herum hanthirt und sich alle ersinnliche Mühe, ihn zu öffnen, gegeben hat. Natürlich ohne Erfolg. Ich lasse sogleich anspannen, rase nach dem Städtchen, wo Uhde haust, und mache Lärm bei der Gerichtsbehörde. Wir umzingeln wohl bewaffnet des Spitzbuben Haus, dringen ein und — finden den Vogel bereits ausgeflogen. Mochte Schwansfedern bekommen haben, hatte seine Tischlerei verkauft, seinen Gesellen abgelohnt und das Weite gesucht. Noch standen wir verdrüßlich in dem leeren Neste, als ein Schreiben des Magistrats von Leitmeritz anlangte, in welchem die Festnehmung und Auslieferung des Räuberhauptmanns Karasek, hier unter dem Namen Uhde bekannt, beantragt wurde." Hier stieß die bleich gewordene Rosine einen Schreckensschrei aus und wankte davon. Als ihr Emilie nachging, fand sie die Magd auf den Knieen in ihrer Kammer liegen und mit lauter Stimme Gott danken, daß er sie von einem entsetzlichen Unglück errettet hatte. Inzwischen fuhr Herr von Schröder fort: „Ob Karasek die Tischlerei im Zuchthause erlernt oder solche durch seinen Gesellen hat anfertigen lassen, weiß ich nicht. Aber ich hatte 150 Scheffel Weizen verkauft und den Erlös dafür in meinem Kassenschranke liegen. Das wußte der Spitzbube und hätte schön in's Fäustchen gelacht, wenn ihm der Fang gelungen wäre. Adolphchen! du hast mir mein Geld erhalten und mich obenein vor einem großen Schreck bewahrt. Wie finde ich mich bei dir kleinen weisen Daniel ab? Willst du etliche schöne Kürbisse haben? Oder eine Mandel Krametsvögel? Halt, da fällt mir ein guter Gedanke ein. Ich habe ein Paar noch gute, derbe, erbsengelbe Hosen, die ich nicht mehr trage. Die sollst du haben. Ich kaufte das Tuch vor drei Jahren. Damals hatte ich eine Erbsenernte wie nie wieder. Erbsen, goldgelb und schwer wie Rehposten. Deshalb wählte ich erbsenfarbenes Tuch. Seitdem ist's mit der Erbsenernte nichts wieder gewesen und da überdieß der Spitzbube Hosen von ähnlicher Farbe trug, so kann ich die

meinigen nicht mehr ersehen. Ich schicke sie Ihnen morgen zu, Frau Diaconus, damit Adolphchen zu unsrer Kirmeß Staat darin machen kann."

Das Hosengeschenk wurde — wie frühere von ähnlicher Art — dankbar angenommen, erhielt aber eine andere Bestimmung. Herr von Schröder war von ungewöhnlicher Größe und dazu dick, daher dessen Hosen einen Confirmationsfrack für Adolph hergaben, dessen derselbe dringend benöthigt war. Zwar stieß sich Frau Holleufer an die, besonders für den Sohn eines Geistlichen wenig passende Farbe des Tuchs, allein ihr Gatte schlug das mütterliche Bedenken durch die Hindeutung auf ihre Armuth nieder. „Auch sieht unser Herrgott," sprach er lächelnd, „nicht auf den Rock, sondern auf das Herz. Dazu paßt die Farbe des Fracks ganz gut für den künftigen Tischler, indem sie genau der des Holzes gleicht." Nach der Confirmation, bei welcher Adolph, ohne ein Aergerniß zu nehmen oder zu geben, den gelben Frack einweihte, kam er zu einem Tischlermeister in der Kreisstadt auf die Lehre.

Ein Vierteljahr später sprach Frau Holleufer bekümmert zu ihrem Gatten: „Unser Adolph härmt sich ab, und wenn es so fortgeht, so stirbt er. Wie war der gute Junge sonst so munter! Jetzt ist er, wenn er uns besucht, still und trübsinnig. Als ich ihm neulich ein paar neue Strümpfe anpaßte und seine abgezehrten, welken Beine erblickte, mußte ich laut aufweinen. Der gute Junge! er schob sein Abzehren auf sein schnelles Wachsen, anstatt auf seinen Gram, daß er nicht studiren darf. Mann, wenn du dein Kind lieb hast, so rette es, bevor es zu spät wird, und wir die Hände über den Kopf zusammenschlagen müssen." Da machte sich Holleufer, dem Adolphs stilles Grämen ebenfalls nicht entgangen war, schweren Herzens auf den Weg nach der Kreisstadt, wo er den Lehrmeister seines Sohns auf das Gewissen um seine Meinung befragte. „Was die Aufführung Adolphs anbelangt," sprach der Tischler, „so kann ich mir keinen bessern Lehrling wünschen. Aber zur Tischlerei stellt er sich höchst ungeschickt an und verdirbt, was unter seine Hände kommt. Ewig ist er wie im Traume. Den Leim läßt er im Tiegel zu Kohle verbrennen, und wenn er bohrt, sägt oder hobelt, so hört er nicht eher auf, als bis nichts mehr zu bohren, sägen und hobeln übrig ist. Was aber geschieht am letzten Sonntagmorgen? Da hören wir in der Werkstatt laut predigen. Wir horchen und lugen durch die Thürspalte. Da steht, den Farbenpinsel in der Hand, Ihr Adolph vor einem Kindersärglein, das er eben schwarz angestrichen hat, und hält eine Leichenrede, so schön und rührend, daß uns Lauschern die Augen thränten. Ehrwürden, Ihr Adolph müßte ein Prediger werden, dem die Menschen ebenso zuströmten wie einst dem Täufer Johannes in der Wüste." Holleufer versank in ein stilles Nachdenken. Dann rief er seinen Sohn aus der Werkstatt zu sich herbei und sagte zu ihm: „Adolph! fühlst du wirklich einen unwiderstehlichen Drang zum Predigtamte in dir? Getraust du dich, alle Anstrengungen und Entbehrungen zu ertragen, welche dir das Studiren auferlegen wird? Besitzest du die erforderliche Rednergabe oder wenigstens die Anlage dazu? Antworte ehrlich

und aufrichtig.“ „Große Lust zum Predigen habe ich,“ gestand Adolph schüchtern, „ob aber auch die Gabe? das weiß ich nicht.“ „Wir wollen auf der Stelle einen Versuch vornehmen,“ sprach Holleufer. „Kennst du die Textesworte für den nächsten Sonntag?“ „Ja,“ sagte Adolph, „ich lese sie jedesmal vorher durch.“ „Nun, so predige darüber, wie dir's der Geist eingiebt,“ erwiederte der Diaconus. „Hier nicht,“ bat Adolph, „in der Werkstatt.“ Alle folgten dorthin dem Knaben nach.

Sinnend stellte sich dieser eine Weile neben seiner Hobelbank hin und dann auf einen Holzklotz, seinen Zuhörern den Rücken zukehrend. Den Blick starr in die Weite richtend, begann Adolph: „Meine andächtigen Zuhörer in dem Herrn! Die Worte, welche unsrer heutigen Betrachtung zum Grunde gelegt werden, sind in dem Bibelspruche enthalten: Wir haben nichts mit in die Welt gebracht, darum offenbar ist, daß wir auch nichts mit hinaus bringen werden. Hierdurch will uns der Apostel vor dem Ansammeln ungerechten Mammons und vor dem Geize warnen, der bekanntlich die Wurzel alles Uebels ist. Allein nicht selten mißbrauchen die Weltkinder diesen schönen Spruch zum Deckmantel ihres sträflichen Leichtsinns und ihrer Verschwendungssucht. Ich dagegen behaupte und werde beweisen, daß wir sehr viel mit in die Welt bringen und noch mehr aus ihr hinausnehmen. Worin besteht erstens dieses sehr viel, und wozu verpflichtet zweitens uns dasselbe? Es besteht in den uns angeborenen geistigen Gütern, durch deren Verleihung uns Menschen der himmlische Vater vor allen andern Geschöpfen angesehen und ausgezeichnet hat. Die geistigen Güter sind: Verstand, Vernunft, freier Wille und sittliches Gefühl. Durch sie werden wir dem Heile zugeführt, das uns in Christo Jesu dargeboten wird. Darum nehmen wir noch mehr aus dieser Welt mit hinaus, nämlich Vergebung der Sünden, die Gewißheit eines ewigen Lebens und die freudige Hoffnung einer überschwenglichen Glückseligkeit. Hierdurch werden wir verpflichtet 1) zur steten Dankbarkeit gegen unsern Schöpfer, die sich kundgiebt durch —“ „Genug!“ unterbrach Holleufer den Redefluß seines Sohnes. ihm einen Kuß auf die Stirn drückend, sprach er ergriffen: „In Gottes Namen denn! Folge deinem Herzensdrange und der Herr gebe hierzu seinen Segen.“ Unter der väterlichen Anleitung bereitete sich Adolph auf das Gymnasium vor, das er nach anderthalb Jahren zu Bautzen bezog. Dorthin nahm er seinen gelben Frack mit, der ihm bald den Spottnamen: „der Canarienvogel“ verschaffte. Herr von Schröder, wie auch Rosine, welche die glückliche Frau eines wohlhabenden Müllers in Bautzens Nähe geworden war, unterstützten den Jüngling großmüthig durch häufige Spenden von Nahrungsmitteln. Dessen ungeachtet hatte Adolph mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen, die aber seinen frohen Muth nicht beugten. „Der verwünschte gelbe Frack!“ sprach der Domcantor, welcher Adolphs herrliche Tenorstimme entdeckt hatte und ihn deshalb zu einem tüchtigen Sänger heranbildete. — „Wenn er nicht wäre, so könnte der arme Junge manchen Thaler in den Concerten unsrer Harmoniegesellschaft verdienen. So aber darf ich ihn nicht unter die andern Sänger hinstellen, wo er sich ausnähme wie ein Goldammer unter Raben und Krähen.“

Die Noth, die schon manches Gute hervorgebracht hat, nahm sich Adolphs getreuer an als das Glück. „Höre, Holleufer!" sprach eines Tages der Domcantor zu dem Jüngling; „du mußt mir einen Gefallen thun und diesen Abend die Stimme meines erkrankten Tenoristen in dem Harmonieconcert übernehmen und darum deinen gelben Frack mit meinem schwarzen vertauschen. Du bekommst dafür einen Gulden Honorar und wirst mir hoffentlich keine Schande ersingen." Des Cantors Frack war zwar zu lang und zu weit für Adolphs Körper, allein das Abenddunkel bedeckte jenen mit dem Mantel christlicher Liebe und Nachsicht. Zugleich that Adolphs schöne Stimme das ihrige, so daß deren Inhaber mit Ehre und Beifall aus dem Concert davonging. Der Cantor aber hatte während dem den gelben Frack zum Färbermeister Wendler mit der Bitte geschickt, den Rock im unzertrennten Zustande schwarz zu färben, indem derselbe einem sehr armen Gymnasiasten angehöre. Der Färber, ein wohlhabender Bürger und Hausbesitzer, verwandelte durch seine Kunst den gelben Frack in einen schwarzen und erließ dessen Eigenthümer großmüthig das Färberlohn. Dafür brachte der dankbare Adolph, im Verein mit dem Sängerchore, der Gattin Wendlers ein Ansingen an deren Geburtstage. Es giebt eine Motette über den Bibelspruch: Herr, ich bin zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue u. s. w., in welcher die Solostimme vom Chor in leisen Tönen begleitet wird, was von ergreifender Wirkung ist. Dieses Solo führte Adolph, von Dankgefühlen bewegt, mit soviel Gefühl und Meisterschaft aus, daß alle Zuhörer, am meisten die Färberfamilie, gerührt wurden. Folge davon war, daß Adolph dreimal in der Woche den Mittagstisch bei dem Färber zugetheilt bekam. Diese neue Wohlthat vergalt Adolph dadurch, daß er in seinen Mußestunden die beiden Kinder des Färbers, einen Sohn von eilf und eine Tochter von neun Jahren in ihren Schularbeiten unterstützte.

An einem Sonntage hatte Adolph, in Begleitung der beiden Färbermeisterkinder, der treuen Rosine einen Besuch abgestattet. In der Mitte des Heimwegs überraschte die Spaziergänger ein starkes Gewitter, das unerwartet schnell hereinbrach. Eine menschliche Wohnung befand sich nicht in der Nähe, daher die Kinder unter einer am Wege stehenden, dichtbelaubten Linde Schutz vor dem niederströmenden Regen suchten. Allein Adolph zog fast mit Gewalt seine Begleitung von dem gefahrvollen Standpunkte hinweg und flüchtete mit ihr unter die steinerne Wölbung einer nahgelegenen Brücke. Gleich darauf zuckte ein greller Blitzstrahl von einem betäubenden Donner begleitet, hernieder, zerschmetterte die mächtige Linde und der vielfach zersplitterte Stamm loderte hell auf, während rings umher die Äste und Zweige mit ihrem Laube die Erde bedeckten. Gänzlich durchnäßt und noch ganz ergriffen von dem Erlebten langte das Kleeblatt in seiner Wohnung an. Am andern Morgen stand Adolph in seinem Dachkämmerlein und betrachtete mit trüben Blicken seinen am Nagel hängenden, noch nassen Frack. Dieser hatte eine nochmalige Umwandlung erlitten, die aber die am wenigsten vortheilhafte war. In seiner Trauer überhörte der Jüngling, daß Jemand in die Kammer getreten war. Es war der Färber, welcher kam, um dem Retter seiner Kinder zu danken. Allerdings hatte Adolph

triftige Ursache zur Trauer. Sein Frack und Sonntagskleid, erst erbsengelb, dann kohlschwarz, war zum scheckigen Tigerfelle geworden, auf welchem Tausende von kleinen gelblichen und schwärzlichen Flecken abwechselten. „Chamäleon würden mich meine Schulkameraden jetzt heißen," murmelte Adolph vor sich hin. „Meiner Treu', ich kann nichts dafür —" entschuldigte sich plötzlich Wendler hinter des Klägers Rücken. „So geht's, wenn man zweierlei Wolle gleichmäßig, und einen Rock unzertrennt färben soll. Aber Mosje Holleufer, Er soll dabei nicht zu kurz kommen. Er hat meinen unverständigen Kindern das Leben erhalten und das vergesse ich nimmer." Ein neuer Anzug von schwarzem Tuch, dazu freie Wohnung in Wendlers Hause und der tägliche Mittagstisch waren die thätlichen Dankesäußerungen des braven Färbers.

Acht Jahre vergingen; Adolph Holleufer hatte das Gymnasium mit der Universität zu Leipzig vertauscht, dort das lockende Anerbieten des Theaterdirectors, der ihn als Tenorist mit 400 Thlr. Jahrgehalt an sich ziehen wollte, standhaft zurückgewiesen, die Candidatenprüfung rühmlich bestanden und als Hauslehrer einen jungen Grafen auf Reisen begleitet, dessen begüterter Vater dem jungen Manne bei dessen Verabschiedung die erste offenwerdende Pfarrstelle auf seinen Gütern versprach. Vater Holleufer war indessen Oberpfarrer und Superintendent in Tiefenbach geworden und hierdurch aller drückenden Nahrungssorgen enthoben. Seine ältern vier Söhne saßen in ehrenvollen Aemtern und waren, gleichwie Emilie und Henriette, glücklich verheirathet. Clotilde waltete noch im Vaterhause, wo sie der betagten Mutter die Sorgen des Hauswesens abnahm. Auf der Reise nach der lange nicht besuchten Heimath kehrte Adolph zunächst bei Rosinen ein, die ihren Liebling mit großer Freude empfing und demselben ihre wohlgerathenen Kinder vorstellte. In Bautzen suchte Adolph die Familie Wendler auf. Albert, Wendlers Sohn, befand sich auf der Wanderschaft; in der reizend aufgeblühten Jungfrau, welche dem jungen Candidaten erröthend entgegenkam, erkannte dieser nicht mehr die kleine Christine, der er oftmals beim Rechnen und Schreiben geholfen hatte. Indem Christine ihm als die Braut eines Gutsbesitzers in der Nachbarschaft vorgestellt wurde, ertappte sich Adolph auf einer leisen Regung des Neides. Christine dagegen erblich und wendete sich in großer Verlegenheit ab. Diese schrieb Adolph der bräutlichen Befangenheit zu, als aber bald darauf der Bräutigam selbst anlangte, glaubte Adolph einen andern Grund davon zu entdecken. Der junge Landmann zeigte sich als einen anmaßenden, wenig gebildeten Menschen, der durch rohe Späße und unzartes Aufdringen die tief fühlende Jungfrau arg verletzen mußte. Während der Bräutigam den Aeltern Christinens sein kürzlich angekauftes Reitpferd anpries und solches ihnen vorzureiten ging, fragte Adolph, Christinens Hand erfassend, mild: „Christine, werden Sie mir, Ihrem brüderlichen Freunde, die Wahrheit offen gestehen? Lieben Sie Ihren Bräutigam und hoffen Sie, mit ihm glücklich zu werden?"

Christine fuhr zusammen. Ein Thränenguß entquoll ihren Augen. Die Hände ringend entgegnete sie: „Es ist der Wunsch meiner Aeltern. Konnte,

durfte ich nein sagen? Ich fühlte weder Liebe, noch Abneigung gegen meinen Verlobten. Freilich, da ich ihn näher kennen gelernt habe — doch jetzt ist's zu spät — zurück kann ich nicht. Und nicht wahr Herr Holleufer, des Vaters Segen baut den Kindern Häuser?" — „Und der Mutter Fluch reißt sie nieder —" vollendete Adolph ernst. „Meine Mutter ist's eben, welche unsere Heirath am meisten betreibt —" versetzte Christine. „Sie ist vom Lande und hat ihre Freude am Viehstande, am Butter- und Käsemachen, an Aussaat und Ernte, an Aeckern, Wiesen und Huthungen." „Eine vernünftige Frau," tröstete Adolph, selbst ungläubig, „zieht und bildet nicht selten ihren Gatten zum Guten heran. Gott lasse Ihnen ein solches Glück erleben."

Schweren Herzens reisete Adolph ab. Einen Monat verlebte Adolph in dem Vaterhause, bald in Tiefenbach, bald in der Umgegend mit großem Beifall predigend, worauf sich Herr von Schröder viel zu gut that. Da erhielt Adolph ganz unerwartet von dem Vater seines gräflichen Zöglings den Ruf als Pfarrer nach dem Dorfe Breitenfeld, welcher seine Reise nach Dresden nöthig machte. Bei dieser Gelegenheit verschaffte er sich den Zutritt in das Gefängniß, welches schon seit Jahren den Räuberbandenanführer Karasek beherbergte. Derselbe war nebst seinen Raubgesellen endlich eingefangen und als Baugefangener in Dresdens Festungswerken eingeschmiedet worden. Wiederholter Fluchtversuche wegen hatte man ihn jeder bisher bewilligten Freiheit beraubt und mit eisernen Ringen und Ketten an die feuchten Mauern einer dumpfigen Kasematte gefesselt. Der Mangel an frischer Luft und jeder Bewegung hatte dem Unglücklichen die Wassersucht zugezogen. Adolph fand den Elenden bis zur Unkenntlichkeit geschwollen und in einem Zustande gänzlicher Versunkenheit. Adolphs milde Ansprache aus einem mitleidsvollen Herzen beantwortete der Gefangene durch ein dumpfes Murmeln, in welchem nur der Wunsch nach Erlösung verständlich war. Tief erschüttert verließ Adolph den Unglücklichen, dessen Tod noch in derselben Nacht erfolgte. Als Adolph der Müllersfrau Rosine das Ende ihres einstigen Bräutigams beschrieb, sprach sie versöhnlich: „Ich habe ihm verzeihen. Gott sei ihm ein gnädiger Richter!"

In Friede und mit Segen verwaltete Adolph sein Pfarramt. Da störte seine Ruhe ein Brief des Färbers Wendler auf. Dieser schrieb: „Auf nächsten Sonntag ist die Heirath unsrer Christine festgesetzt worden. Sie aber will nur von Ihnen getraut sein. Wenn man den Kindern den Willen thut, so weinen sie nicht, was in letzter Zeit keine Seltenheit bei unsrer Christine gewesen ist. Wir Alle hoffen und bauen auf Ihre Zustimmung und werden Sie sich gewiß rechtzeitig einfinden." Unter andern Verhältnissen würde Adolph mit Freuden dieser Einladung nachgekommen sein. So aber gehorchte er derselben mit innerem Widerwillen. Heftig erschrak er bei dem Anblick der Braut. Bleich, abgemagert, mit tiefliegenden Augen, hohlen Wangen und farblosen Lippen erschien die geschmückte Braut als ein Opferlamm, das zur Schlachtbank geführt werden soll. Und Adolph sollte einen Bund weihen, von welchem er nur Unheil, ja den Untergang eines ihm theuren Wesens erwarten mußte? Zum erstenmale erkannte er, daß sein heiliges Seelsorgeramt nicht immer segensreiche Früchte

trage. In Adolphs Innern erhob sich ein Streit, ob er die Trauung vollziehen oder sie verhindern sollte. Dem Brautvater stand die Seelenangst um seine Tochter auf der Stirn geschrieben; die Brautmutter dagegen maß die Hinfälligkeit Christinens ihrem anhaltenden Sitzen und Nähen über der Ausstattung bei. Christine selbst lächelte, als sie dem jungen Pfarrer die fiebernde Hand reichte, schmerzlich, und versicherte ihm, daß sie sich ganz wohl befinde, eine Angabe, die ihr ganzes Aussehen Lügen strafte.

Die elfte Stunde, zu welcher der Brautzug nach der nahen Kirche anheben sollte, schlug und noch immer zeigte sich der ungeduldig erwartete Bräutigam nicht. „Wo er nur bleibt?“ ertönte wiederholt die allgemeine Frage. Vater Wendler blickte unruhig aus dem Fenster, ging vor die Hausthür und wieder ins Wohnzimmer zurück. Hier saß die Braut, ein Steinbild ohne Leben und Bewegung, keinen Antheil nehmend an dem, was um sie vorging. Die Myrthenkrone auf ihrem Haupte schien eine Dornenkrone für sie zu sein und der Weg zur Kirche ein Gang zum Tode. Plötzlich rollte ein Wagen in stürmischer Eile heran und hielt vor dem Hochzeitshause. „Endlich!“ ertönte es von allen Lippen und die Gäste erhoben sich von ihren Sitzen, um zum Zuge sich zu ordnen. Nur die Braut blieb sitzen. Ihr Antlitz, völlig kreideweiß, wendete sich langsam der Stubenthür zu und starrte mit gläsernen Augen dem Erwarteten entgegen. Statt seiner trat der Brautvater, welcher hinausgeeilt war, nach einer Weile herein, räusperte sich verlegen und hob zu seiner Tochter an: „Christine, erschrick nicht. Deinem Bräutigam ist unterwegs ein Unfall zugestoßen, der hoffentlich keine übeln Folgen haben wird.“ Ein Blitz, so flammend wie ihn schon lange nicht mehr Christinens dunkles Augenpaar gehabt hatte, richtete sich fragend auf den Vater. Zugleich stieg eine hohe Röthe in dem vorher todesbleichen Antlitz der Braut auf. „Dein Bräutigam,“ erzählte Wendler weiter, „mochte in seiner Ungeduld zu sehr auf seine Thiere losgepeitscht haben. Sie gingen mit dem leichten Wagen durch — dein Bräutigam springt, gegen das Abrathen seines Knechts, herab und fällt unglücklicherweise gegen einen Steinhaufen, so daß man ihn hat in das nächste Dorf schaffen müssen. Der Knecht ist hereingefahren, um uns von dem Unfalle zu benachrichtigen und dem Gestürzten einen Arzt zuzuführen. Ich selbst eile zu ihm.“

Am ganzen Körper zitternd erhob sich die Braut von dem Stuhle und wankte aus dem Zimmer. Die Gäste verloren sich. Nach kleiner Weile ließ Christine den jungen Pfarrer um eine Unterredung unter vier Augen bitten. Mit gerungenen Händen kam sie ihm entgegen. „Ehrwürden,“ schluchzte sie, „ich bin eine arge Sünderin! Gott kann mir nicht vergeben! — Ich, ich allein trage die Schuld, wenn mein Bräutigam an seinem Falle stirbt.“ „Das ist ja nicht möglich,“ erwiederte Adolph erstaunt. „Ihr Bräutigam hat, wie sein Knecht aussagte, in ziemlich berauschtem Zustande die Fahrt hierher angetreten und durch das Mißhandeln seiner Pferde das Durchgehen verschuldet.“ „Nein, o mein Gott, nein!“ rief Christine aus; „unablässig habe ich zu Gott gefleht, den heutigen Tag mich nicht erleben zu lassen, und nun hat er in so schrecklicher Weise mein Gebet erhört.“ Alle seine Beredtsamkeit mußte Holleu-

fer aufbieten, um die schwer sich anklagende Braut zu beruhigen. Dann schied er von dem Hochzeithause, dem plötzlich zum Trauerhause gewordenen. Wendler fand den Gestürzten als Leiche.

Nach sechs Monaten trug das wendlerische Haus abermals ein hochzeitliches Gewand. Und es zog in dasselbe ein der geladenen Gäste eine große Zahl, darunter Vater Holleufer sammt seiner Gattin, seinen Kindern, Schwiegertöchtern und Schwiegersöhnen, ferner die treue Rosine nebst den Ihrigen, sogar Herr von Schröder und dessen Gattin. Herr Adolph Holleufer erschien abermals im geistlichen Ornate, aber nicht um zu trauen, sondern um getraut zu werden — mit Christine, der wieder schöner und voller als je aufgeblühten Jungfrau, mit Christine, die freudegeröthet, mit seligen Blicken und holdem Lächeln die Hochzeitgäste begrüßte — mit Christine, welche ihren jetzigen Bräutigam leise, ganz leise und unter schämigen Erröthen gestanden hatte, daß sie ihm längst schon gut gewesen sei. Und sie freuten sich Alle, Alle, und ihre Freude war vollkommen und wurde durch keinen Unfall getrübt. Zwar bekamen die Geiger und Pfeifer bei dem Hochzeitsschmause nichts zu thun, desto mehr aber die Armen, welchen die reichlich übrig gebliebenen Brosamen vortrefflich schmeckten. Unter dem Jubel seiner Beichtkinder führte Adolph am andern Tage sein junges Weibchen in die Pfarre zu Breitenfeld ein und in allen Räumlichkeiten umher. Im Allerheiligsten erblickte Christine vor ihrem schneeweiß überzogenen Bette einen mit goldgelben Fransen eingefaßten Teppich liegen. „Es ist" — sprach der junge Pfarrer lächelnd — „mein unverwüstlicher gelber Frack, der in seiner jetzigen Gestalt gern von dir mit Füßen sich treten lassen wird. Länger als er soll jedoch der Bund unsrer Liebe währen, ja bis über den Tod hinaus." „Herr," betete die junge Frau mit Andacht, — „ich bin zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan."

Lydia.

Eine Erzählung aus dem Irrenhause. Von J. Schwabe.

Eduard Wahl war der Sohn eines der geachtetsten und angesehensten Beamten der Residenz, des Gerichtspräsidenten Wahl. Letzterer war nicht nur ein durch und durch edler Mensch und ein vorzüglicher Beamter, sondern galt auch mit Recht in künstlerischer Beziehung für mehr als einen dilettantischen Liebhaber. Sein feines und sicheres Urtheil über Gegenstände der Kunst, über Musik, über die Produkte der schönen Literatur war eben so hochgeschätzt, als gefürchtet; er pflegte es mit rückhaltloser Offenheit in wenig kurzen Worten auszusprechen. Literarische und künstlerische Berühmtheiten, die in unsere Hauptstadt kamen, waren gewöhnlich mit Empfehlungsbriefen an den Präsidenten versehen, und waren sie das nicht, so fanden sie doch bald den Weg in das Wahl'sche Haus, dessen regelmäßig an einem bestimmten Tag in der Woche stattfindende Soireen den Sammelpunkt für die geistige Aristokratie

der Stadt bildeten. Die Gattin des Präsidenten war eine feine, verständige Frau, eine vortreffliche Mutter, deren ganze Existenz aufging in der liebevollsten Sorge für ihren Mann und ihre Kinder. Unter der liebenden Obhut so edler Aeltern wuchsen Eduard und seine um mehrere Jahre jüngere Schwester Helene auf. Bei der glücklichen natürlichen Anlage beider Kinder konnte es nicht fehlen, daß die musterhafte Erziehung, die ihnen zu Theil wurde, und die stete wohlthätige älterliche Einwirkung die wünschenswerthesten Erfolge zeigte, und daß Beide die Quelle des süßesten Glückes für die trefflichen Aeltern waren. In der That, wollte man in der Stadt ein glückliches Haus nennen, so nannte man sprichwörtlich das Wahl'sche. Als aber der ihm geeignet erscheinende Zeitpunct mit Eduards Eintritt in das fünfzehnte Lebensjahr gekommen war, zögerte der Präsident nicht, den geliebten Sohn von sich zu lassen. Er brachte ihn nach der berühmten Klosterschule zu P., wo das Studium der alten Sprachen von vorzüglichen Lehrern geleitet wurde. Eine klassische Ausbildung hielt er für den besten Grundstein jeder wissenschaftlichen Bildung. Auch später, als Eduard die Universität bezog, gab ihm der Vater Zeit, die ersten zwei Jahre nur philologische und philosophische Studien zu treiben, und dann erst an sein Fachstudium, die Jurisprudenz, zu gehen.

Gewiß erinnern sich Viele von denen, die im Anfang der fünfziger Jahre in B. studierten, des schönen braunlockigen, schlanken Commilitonen, Manche wohl auch seiner ebenso feinen als wuchtigen Klinge. Eduard war überall ein tüchtiger Student, auf dem Fechtboden und auf der Mensur, wie im Hörsaal, beim Commers, wie auf seiner stillen Studierstube. Die Herbstferien verwendete er zu größeren Reisen, wozu ihm der Vater freigebig die Mittel gab. Die Osterferien pflegte er im älterlichen Hause zu verleben. Das waren immer Festtage für das Wahl'sche Haus. Eduards Schwester Helene, die zu einer lieblichen Jungfrau aufzublühen begann, war ganz besonders glücklich, wenn die Osterzeit heran kam, die ihr den geliebten Bruder brachte. Wochenlang vorher freute sie sich auf Eduards Ankunft, und Lydia, ihre Busenfreundin, wurde förmlich von ihr gezwungen, sich mit ihr zu freuen. Doch hier müssen wir einer anderen Familie näher gedenken, die seit vielen Jahren mit dem Wahl'schen Hause befreundet war, nämlich der eben genannten Lydia und ihres Vaters, des Commerzienrathes Wardenberg. Der Präsident und Wardenberg waren Jugendfreunde. In Folge der verschiedenen Lebensrichtungen in der Jugend auseinander gekommen, hatten sie sich im Mannesalter einander wieder angeschlossen. — Wardenberg war ein industrielles Genie. Noch als junger Mann hatte er in der Residenz eine große Spinnfabrik gegründet und war dadurch schnell ein reicher Mann geworden. Und nun, da er die Mittel dazu in seinen Händen hatte, folgten einander die großartigsten industriellen Unternehmungen. Bald gab es in allen Theilen des Landes Wardenberg'sche Etablissements. Hier war es eine Eisengießerei, da ein Kohlenwerk, dort eine Farbenfabrik. Mit außerordentlichem Scharfblick wußte er überall das Bedürfniß, das Nutzenbringende heraus zu finden; er verrechnete sich bei der Anlage seiner

Unternehmungen selten oder nie, und was die Leute enormes Glück nannten, war lediglich das Resultat seiner kaufmännischen Klugheit. Er war auf das glücklichste verheirathet mit der Tochter eines Pariser Geschäftsfreundes, einer durch gesellige und häusliche Vorzüge gleich ausgezeichneten Frau. Dieser Ehe war eine einzige Tochter, Lydia, entsprossen, auf welche von der Mutter die äußere Anmuth und ein weiches poetisches Gemüth, das selbst nicht ohne Anflug von Schwärmerei war, fortgeerbt hatte, während zu glücklicher Mischung ihres Characters der scharfe Verstand und die Energie des Vaters sich schon frühzeitig in der Tochter entwickelten. Hierzu kam, daß sie schon als Kind durch außergewöhnlichen körperlichen Liebreiz geschmückt war.

Lydia war noch nicht zwölf Jahre alt, als sie und ihr Vater von einem schmerzlichen Verluste betroffen wurden. Frau Wardenberg wurde von einer Gehirnentzündung befallen, welche nach kurzem, stürmischen Verlaufe mit dem Tode der geliebten Gattin und Mutter endigte. Dem Commerzienrath war dadurch eine tiefe und langblutende Wunde versetzt. Er vertiefte sich mehr und mehr in seine kaufmännischen Unternehmungen und verließ das Haus nur, um nach seinen Fabriken und Werken zu fahren. Lydia war beim Tode der Mutter vor Schmerz außer sich und zerfloß in Thränen; war aber noch zu jung, als daß ihr kindliches Gemüth nicht bald wieder zu der früheren Heiterkeit hätte zurückkehren sollen. Eduard zählte sieben Jahre mehr als Lydia und seine Schwester Helene. Beide liebte er beinahe mit gleicher Herzlichkeit; auch Lydien pflegte er sein Schwesterchen zu nennen. Es gewährte ihm ein inniges Vergnügen, wenn er die Ferien zu Haus verlebte, mit den beiden reizenden Kindern zu scherzen, ihnen zu erzählen, mit ihnen Spaziergänge zu machen. Als aber Eduard zum erstenmale als Student in die Ferien nach Haus kam, fand er die Schwester von ihrer treuen Freundin zu ihrem und seinem eigenen Leidwesen verlassen. Der Commerzienrath hatte sich ein Jahr nach dem Tode seiner Frau entschlossen, Lydien einer als vorzüglich bekannten Lehr- und Erziehungsanstalt anzuvertrauen. Hier blieb sie vier Jahre. Während dieser ganzen Zeit war Eduard mit ihr nicht ein einzigesmal zusammen getroffen, weil Beider Ferien in verschiedene Jahreszeiten fielen.

Eduard war nicht wenig überrascht, als er endlich Lydien wieder sah, die er als Kind verlassen hatte und jetzt als eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit wieder fand. Er wußte nicht, welchen Ton ihr gegenüber er anschlagen sollte, denn der frühere vertrauliche des älteren Bruders gegen das „Schwesterchen“ wollte sich doch nicht mehr schicken. Der sonst so offene und heiter redselige Eduard war schweigsam und blieb es, so oft er mit Lydia beisammen war, was fast täglich geschah. Aber auch Lydia war in Eduards Gegenwart befangen, und Helene scherzte oft halb lachend, halb ärgerlich über die Beiden, die sonst so vertraut gewesen waren und sich jetzt so fremd gegenüber standen. Doch Helene täuschte sich, denn Eduard und Lydia waren einander näher getreten als je; der kundige Leser weiß, daß die ersten Regungen der Liebe gar oft unter ähnlichen Symptomen das menschliche Herz zu erfüllen beginnen. Aber davon hatten zur Zeit weder Lydia noch Eduard eine Ahnung.

Eduard wäre wohl zuerst zum Bewußtsein über die Natur seines Gefühls gegen Lydia gekommen, wenn nicht ein erschütterndes Ereigniß eingetreten wäre, welches für die nächste Zeit alle anderen Empfindungen in ihm völlig zurück drängte. In den letzten Wochen von Eduards Ferienzeit hatte der Präsident eine kleine Geschäftsreise unternommen. Er kehrte erkältet und fiebernd zurück, und es zeigte sich, daß er von dem damals herrschenden Typhus ergriffen war. Nur kurze Zeit, und das so lange ungetrübt gebliebene Glück der Wahl'schen Familie war durch den Tod des Vaters zerstört. Trotz des eigenen Kummers löste Eduard liebevoll und männlich die ihm zufallende Aufgabe, der Mutter und Schwester in der ersten Zeit des tiefsten Schmerzes eine Stütze zu sein. Vier Wochen nach dem Tode des Vaters kehrte er nach B. zurück. Das letzte Jahr seiner Universitätszeit verlebte er still und ganz seinem Studium hingegeben. Daß die Staatsprüfung, welche er nach Beendigung seiner Studien bestand, glänzend ausfiel, erwähnen wir nur als etwas, das sich bei Eduard gewissermaßen von selbst verstand. Er war nun für längere Zeit der Mutter und Schwester wieder gegeben.

Lydia und Helene, beide jetzt achtzehn Jahre alt, blieben in inniger Freundschaft verbunden, obgleich sie einander nicht so oft sahen, seit die Wahl'sche Familie nach dem Tode des Vaters die bisherige geräumige Wohnung verlassen und eine ihr gehörige kleine Villa, fast am Ende der Stadt, bezogen hatte. In Eduards Verhältniß zu Lydia war eine Änderung eingetreten. Jene scheue Befangenheit, die sie einander zu entfernen schien, hatte bald einem gegenseitigen warmen Interesse und einem ungezwungenen lebhaften Verkehr weichen müßen. Eduard war ein begeisterter Verehrer Shakspeare's und bemühte sich, der Schwester und Lydien das Verständniß der erhabenen Schönheiten dieses größten aller Dichter zu erschließen. Beide Mädchen kannten den Dichter bis dahin noch nicht, und während es Helenen nicht an warmem Gefühl und Sinn für die herrlichen Dichtungen, die sie jetzt kennen lernte, fehlte, steigerte sich dies bei Lydia zu einer so großen Begeisterung, wie sie nur je Eduard für seinen Lieblingsdichter gefühlt haben mochte. Da hieß es nun bei ihnen: „Shakspeare und kein Ende!" Wenn aber Eduard und Lydia ihre Gedanken und Empfindungen über diese oder jene dichterische Schönheit im lebendigen, von warmem Interesse angeregten Gespräch austauschten, merkte Eduard bald, daß sich im Grunde seines Herzens hinter jenem Interesse ein anderes, noch innigeres zu regen begann: das für seine Schülerin Lydia.

Eines Tages begleitete Eduard den Commerzienrath auf einer Fahrt nach einem großen Eisenwalzwerke, welches dieser einige Meilen von der Residenz besaß. Wardenberg sah den jungen Freund gern um sich, da er sein lebhaftes und intelligentes Wesen schätzte, und besonders seine Freude daran hatte, daß Eduard Verständniß und Theilnahme für die großen industriellen Bewegungen unserer Zeit, sowie für alles Technische zeigte. Auf dem Rückwege sprach sich Eduard mit Wärme über Lydia's glänzende geistige Begabung aus. „Es ist wahr," versetzte der Commerzienrath, „das Mädchen ist voll Talent und Idealität, und es macht mir Sorge, wie ich unter den Freiern, die sich ihr zu nähern be-

ginnen, einen heraus finden soll, der ein tüchtiger Kaufmann ist und zugleich die geistigen Eigenschaften besitzt, welche ihn befähigen, meiner Lydia zu genügen." — „Ei," fiel Eduard mit scherzendem Tone ein, „muß es denn grade ein Kaufmann sein? Was haben Sie gegen die Juristen? Was würden Sie z. B. sagen, wenn ich mir Lydias Hand ausbäte?" — „Hm, lieber Eduard," antwortete der Commerzienrath, „ich kann wohl sagen, daß ich mir einen Schwiegersohn wünsche, der Dir gleich wäre; aber sieh, ich habe außer Lydia noch ein Kind, das meinem Herzen nahe steht und von mir mit Liebe und langjähriger Arbeit groß gezogen worden ist. Du weißt, ich meine mein Geschäft, die Gesammtheit der industriellen Schöpfungen, die ich ins Leben gerufen habe. Auch für sie habe ich zu sorgen. Soll ich dereinst in meinen alten Tagen dem Tode als dem Augenblicke entgegen sehen, in welchem das, wofür ich mein Leben hindurch gewirkt habe, zerfällt? Nein, es ist mein sehnlicher Wunsch, für Lydiens Glück und für das Fortbestehen meines Werkes zugleich zu sorgen." — Eduard schwieg verstimmt und hörte zerstreut dem Commerzienrath zu, der sich weiter über seine industriellen Pläne verbreitete, und bald war die Stadt wieder erreicht.

Eduard fühlte es zum ersten Male deutlich, daß die so lange verborgen gebliebene Neigung, deren Regung er vor kurzem erst zu merken begonnen, zur wahren, innigen Liebe gestiegen, und daß das Glück seines Lebens von dem Besitze Lydia's abhängig geworden war. Die Worte des Commerzienrathes hatten ihn in die lebhafteste Unruhe versetzt, die er nicht verbergen konnte, als er einige Tage darauf mit der Mutter, Helenen und Lydien um den Theetisch saß. Selbst der geliebte Shakspeare vermochte ihn diesmal nicht zu fesseln. Helene und Lydia suchten vergeblich durch Fragen und Necken das Geheimniß seiner Verstimmung ihm zu entreißen. Erst am anderen Morgen, als Helene allein beim Bruder auf dessen Zimmer war, schüttete Eduard sein bedrängtes Herz gegen sie aus. „Hab' ich es mir doch immer gedacht," rief Helene erfreut aus, „daß ihr Beide ein für einander geschaffenes Paar seid, und daß ihr euch finden und lieben mußtet. O Lydia! — Was wird sie sagen? Sie muß, muß dich lieben, das ist ja gar keine Frage!"

Wir beabsichtigen diesmal nicht, eine Liebesgeschichte zu schreiben, und ihre psychologische Entwickelung, ihren Fortgang bis zum heiteren oder tragischen Ende zu schildern. Erwähnen wir daher nur, daß Lydia freudig erschrack, als sie durch Helenen die ihr gänzlich unerwartete Kunde von Eduards Liebe empfing, und daß ihr jetzt erst die Natur ihres eigenen Gefühles gegen Eduard klar wurde, welches sie nun mit der ganzen Innigkeit, ja Leidenschaftlichkeit, deren ihr erregbares Gemüth fähig war, erfüllte. Nach den ersten Tagen in denen Beide nur Sinn und Gedanken für ihr junges Liebesglück hatten, kam die Zeit, zu überlegen, wie wohl Lydiens Vater für ihre Verbindung gewonnen werden könnte. Eduard verhehlte sich nicht, daß die hier zu besiegende Schwierigkeit nicht gering anzuschlagen war, während die beiden Mädchen kaum daran zweifelten, daß der Commerzienrath ohne weiteres seine Einwilligung geben werde, sobald er die Ueberzeugung von Lydia's Liebe zu Eduard

gewonnen haben würde. Und so wäre es, da dem Herzen des Commerzienrathes die geliebte Tochter doch am Ende weit näher stand als seine Contobücher und Fabriken, wohl auch gekommen, wenn es nicht ein dem Glück der Liebenden feindliches Schicksal anders gewollt hätte. Es konnte nicht fehlen, daß Lydia, die schöne, geistreiche Tochter des Millionärs, einen mächtigen Anziehungspunct für das Contingent der jungen Herren der Residenz bildete. Der eifrigste Bewerber um Lydiens Gunst, und, wie es schien, auch um ihre Hand, war Arthur Linden, der Sohn des reichsten Mannes der Stadt, des Banquier Linden. Arthur war erst Kaufmann und als solcher im Comptoir seines Vaters schon mehrere Jahre thätig gewesen. Eine in ihm vorherrschende Neigung zum Chevaleresken hatte ihn nicht ruhen lassen, bis er seinem Vater die Erlaubniß abgedrungen hatte, zum Militär überzugehen, wo er es bald zum Lieutenant brachte. Als solcher gehörte er zu dem Uhlanenregimente, das in der Provinzialstadt F. in Garnison lag. Arthur brachte jedoch die meiste Zeit auf Urlaub in der Residenz zu und führte ein so vergnügtes Leben, als Jugend, Reichthum und muntere Gesellschaft es nur mit sich bringen mögen. Dabei war er aber keineswegs das, was man einen Roué nennt. Er hatte einen offenen, ehrenhaften, wenn auch etwas leichten Character, gute Kenntnisse, und war nicht ohne Geist. Lydia hatte auf den jungen feurigen Mann einen lebhaften Eindruck gemacht, und daß dieses so war, bemühte sich Arthur keineswegs, ihr zu verbergen. Er nahm sich ernstlich vor, um ihre Hand zu werben, und hatte keine Ahnung davon, daß ihm Eduard bereits zuvor gekommen war, dessen Verhältniß zu Lydien er, wie alle Welt, für ein rein freundschaftliches, aus früher Jugendzeit stammendes hielt.

Es war im Herbst 1857, der Zeit der großen über Europa hereinbrechenden Geldkrise, die so manchen reichen Mann in wenigen Tagen zum Bettler machte. Auch der Commerzienrath Wardenberg wurde von schweren Verlusten heimgesucht, die ihn um so empfindlicher trafen, weil sein ganzer Reichthum in seinem Geschäft roulirte. Denn die oft großartigen Gewinne, welche dasselbe abwarf, verwendete er immer und immer wieder auf Vergrößerung und Vervollkommnung der vorhandenen und auf die Anlage neuer Unternehmungen. Eine Hiobspost folgte der andern, besonders aus Amerika, wo der Commerzienrath seine bei weitem wichtigsten Handelsverbindungen hatte. Mit drohender Gewißheit sah Wardenberg den Augenblick näher und näher rücken, in dem das Werk, für welches er gelebt und gestrebt, zusammenbrechen und er ein völlig verarmter Mann sein würde, und, was ihm das Schrecklichste war, nicht einmal die ihm obliegenden kaufmännischen Verbindlichkeiten würde erfüllen können. Er sah keine Aushülfe, keine Rettung; nur ein Wunder konnte den drohenden Sturz verhüten. Und ein solches, oder doch etwas ebenso Unerwartetes sollte sich ihm darbieten. Wardenberg saß eines Abends sorgenvoll sinnend und rechnend in seinem Arbeitszimmer, als der Diener den Lieutenant Arthur Linden meldete. Arthur kam als Werber um die Hand Lydia's. Der Commerzienrath antwortete ausweichend und deutete darauf hin, daß Arthur sich vielleicht irren würde, wenn er Lydien für eine reiche Erbin hielte. — „Sie

verkennen mich," entgegnete Arthur. „Es ist mir kein Geheimniß, daß Ihre Stellung als Geschäftsmann in der gefährlichsten Weise bedroht ist. Die Nachricht von dem Bankerott der großen Häuser in Newyork, mit denen Sie in Verbindung stehen, ist auf dem Comptoir meines Vaters so gut angelangt, wie auf dem Ihrigen. Ich bedaure aufrichtig, daß jene allgemeine Calamität — —" „O bitte, kein Bedauern! unterbrach ihn der Commerzienrath. „Jeder Geschäftsmann muß auf dergleichen gefaßt sein und sich durch solche feindliche Stürme tapfer durchzuschlagen suchen. Sie finden mich eben beschäftigt, die Hülfsmittel zur Abwehr der auf mich einstürmenden ungünstigen Ereignisse aufzusuchen." — „Und sie sind gefunden," sprach Linden, „wenn sie auf meinen Antrag, den Sie erst zur Hälfte kennen, eingehen wollen. Wenn ich Ihr und Lydia's Jawort erhalte, sehen Sie mich bereit, meinen Abschied vom Militär zu nehmen und mich wieder meiner früheren Laufbahn zu widmen. Nehmen Sie mich als Theilhaber in Ihr Geschäft auf, dessen oberste Leitung Ihnen für immer vorbehalten bleibt. Stellen Sie eine Taxe Ihrer gesammten Etablissements nach ihrem reellen Werthe und nach ihrem bisherigen Ertrag auf. Ich würde im Fall Ihrer Genehmigung sofort die Hälfte der Taxe baar und in Werthpapieren erlegen, was ohne Zweifel mehr als hinreichend sein würde, die gegenwärtige Krise mit Leichtigkeit zu bestehen. Ich nehme dann an dem Ertrage Ihres Geschäftes theil, und so sind Sie mir nicht die mindeste Verbindlichkeit schuldig; im Gegentheil bin ich es, der Ihnen unendlich dankbar sein wird für das Glück, das Lydiens Besitz mir gewähren, und für die ehrenvolle Thätigkeit, welche durch die Theilnahme an Ihrem Geschäft mir eröffnet sein würde." — „Sie haben wie ein Ehrenmann gesprochen," entgegnete der Commerzienrath nach einer kurzen Pause des Nachdenkens, dem Lieutenant die Hand reichend. „Daß ich ihnen jetzt keine entscheidende Antwort geben kann, bevor ich mit Lydia gesprochen habe, auf deren Zustimmung es natürlich in der Hauptsache ankommt, werden Sie mit mir fühlen. Doch ich hoffe, auf Wiedersehen morgen!" Der Commerzienrath eilte auf Lydias Zimmer und hatte da mit ihr eine lange, tief in die Nacht dauernde Unterredung, in welcher er sie mit dem Antrage Lindens und zugleich mit seiner verzweifelten Lage bekannt machte. Lydia, in schwärmerischer Aufwallung kindlicher Liebe und in edler Selbstaufopferung, gab dem Vater ihre Einwilligung. Ja, sie war so edel, ihrem Vater kein Wort von ihrer Liebe zu Eduard zu sagen.

Am andern Morgen trug ein Diener des Commerzienraths zwei Briefe in die Stadt. Der eine war vom Commerzienrath an Arthur gerichtet und gab diesem die mit Ungeduld erwartete zusagende Antwort. Der andere Brief, den der Diener zuerst zu besorgen angewiesen worden, war von Lydien an Helenen unter vielen Thränen geschrieben und brachte die Kunde von Lydia's bevorstehender Verlobung mit Linden, und von den Ereignissen, die dazu geführt hatten. Eine Stunde darauf trat Eduard bei Lydien ein. Er fand sie bleich und zitternd, fast fieberhaft aufgeregt. Auch Eduard war so schmerzlich bewegt, daß er der Worte nicht mächtig war. Lydia reichte ihm die Hand und hauchte kaum hörbar die Worte: „Eduard, wir müssen scheiden." Sie wollte noch mehr spre-

chen, allein der Schmerz übermannte sie, und in Thränen ausbrechend warf sie sich in Eduards Arme, das Gesicht an seine Brust legend. In diesem Augenblick öffnete sich die Thür und herein trat Arthur Linden, der auf die glückverheißende Botschaft herbei geeilt war. Schweigend blickte er auf die beiden Liebenden, und ohne ein Wort zu sagen, entfernte er sich wieder. Eduard riß sich von Lydien los und eilte dem Bräutigam nach. Unten im Hausflur holte er ihn ein. Was hier zwischen den beiden jungen Männern vorging, hat Niemand erfahren; nur soviel ist gewiß, daß sich zwischen ihnen ein kurzer, heftiger Wortwechsel entspann, der mit einer tödtlichen Beleidigung endigte.

Die Ereignisse, welche den Gegenstand dieser Erzählung bilden, beginnen nunmehr einander zu drängen, und wir müssen über die zwischen ihnen liegenden und durch sie hervorgerufenen Empfindungen und Stimmungen hinweg eilen. Am Nachmittag desselben Tages kam Helene athemlos zu Lydien, die matt und erschöpft auf dem Sopha lag. „O Lydia, lies dieses Billet,“ sagte Helene mit vom Weinen unterbrochener Stimme, Lydien ein Blatt hinhaltend; „ich fand es oben auf dem Zimmer Eduards, den ich da vergebens suchte. Das Maaß unseres Unglücks ist noch nicht voll. O Gott! Was sollen wir thun?“ Das Billet enthielt die Benachrichtigung an Eduard, daß für die verabredete Zusammenkunft in Blumenau um vier Uhr dieses Nachmittags alles in Bereitschaft gebracht sei, und daß Eduard mit seinem Secundanten um diese Stunde dort erwartet werde. „Was wir thun sollen?“ rief Lydia, vom Sopha aufspringend und einen Shawl überwerfend. „Was anders, als dahin eilen, und retten, was zu retten ist. Noch hat die Unglücksstunde nicht geschlagen. Komm, komm!“ Wenige Minuten darauf fuhren die beiden Mädchen in einem Fiacre zur Stadt hinaus, nach Blumenau, einer eine halbe Stunde entfernten ländlichen Besitzung der Familie Linden. Der Kutscher, durch ein reichliches Geldgeschenk angespornt, trieb die Pferde zum schnellsten Laufen an. Schon hatten aber die Glocken auf den Thürmen der Hauptstadt die vierte Stunde geschlagen, und die Minuten dehnten sich den Mädchen zu endloser Länge.

Endlich langten sie an und eilten durch die offene Gartenpforte nach dem kleinen Park, der sich an den reichen Blumengarten anschloß. In diesem Park befand sich ein von Gehölz rings umschlossener Rasenplatz, zu dem mehrere gewundene Wege führten. Lydia war erst vor kurzem bei einem glänzenden Fest hier gewesen und kannte daher die Oertlichkeit. Mit stürmischer Hast durcheilten die Mädchen die Gänge des Gartens und des Parkes. Da fiel ein Schuß. Als wäre sie selbst getroffen, hielt Lydia an, preßte die Hand auf ihr krampfhaft sich zusammen ziehendes Herz und stöhnte: „O Helene, wir kommen zu spät!“ — „Noch nicht! Gott gebe es!“ entgegnete Helene, Lydien an der Hand fassend und nach sich ziehend. Und raschen Laufes ging es weiter, den gewundenen Pfad entlang. Jetzt öffnete sich das Gehölz und die kleine Wiese lag vor ihnen. Mit dem Rücken ihnen zugekehrt, standen drei junge Männer, und mitten auf dem Platz, wenige Schritte von einander, standen Eduard und Arthur sich gegenüber. Ersterer hatte ein abgeschossenes Pistol in der Hand; Arthur zielte eben mit seiner Waffe auf Eduard, und der Schuß krachte in demselben Mo-

ment, als die Mädchen aus dem Gehölz traten. Eduard fuhr mit der linken Hand nach der Brust, schwankte einige Augenblicke und brach dann in die Knie zusammen. Mit einem durchdringenden Schrei stürzte Lydia auf ihn zu und sank leblos neben dem geliebten Freunde nieder, im Fallen mit dem Kopf gegen die steinerne Einfassung eines kleinen Bassins stoßend. Der Zufall wollte, daß das Blut, welches aus der Wunde an Lydiens Schläfe und aus Eduards Brustwunde rieselte, sich zu Einem purpurnen Quell vereinigte, als sollte damit angedeutet werden, daß die Liebenden das Streben nach Vereinigung, welches sie im Leben beseelte, auch noch im Tode mit ihrem Blute besiegelten.

Die Residenz, in welcher die bisher erzählten Begebenheiten sich zutrugen, liegt in einer reizenden Gegend. Zu welcher Seite man auch aus der Stadt trete, so befindet man sich in einer lieblichen Landschaft, in der fruchtbare, mit Bäumen übersäte Thäler mit sanft anschwellenden, reich bewaldeten Höhen abwechseln.

Es war am 1. Mai 1858. Die Natur schien die Ankunft des Wonnemonats mit ihrem holdesten Frühlingslächeln zu feiern. Auf der Chaussée, die nach dem nördlich von der Hauptstadt gelegenen Höhenzuge führte, fuhr ein offener, von zwei raschen Pferden gezogener Wagen hin, in welchem ein noch junger Mann saß. Seine Miene paßte nicht recht zu der freundlichen Umgebung und dem sonnigen Frühlingstage, denn er schien in ernste Gedanken versunken zu sein. Als der Wagen die Höhe erreicht hatte, öffnete sich der Blick in ein rings von Berg und Wald umgrenztes Thal, das in stiller, träumerischer Ruhe da lag und zu sagen schien: o komm zu mir, hier ruht es sich so süß und friedlich! In seiner Mitte erhob sich ein weitläufiges, schloßähnliches Gebäude, in elegantem Styl erbaut, mit mehreren Flügeln, Höfen und Nebengebäuden. Ja, es ist wahr, das Gebäude hat ein schmuckes, elegantes Aussehen; aber was in aller Welt mag den Baumeister oder Bauherrn bewogen haben, den Flügeln und Nebengebäuden diese eigne Anordnung zu geben? Und was soll die hohe Mauer, die das Haus und die dasselbe zunächst umgebenden Garten- und Parkanlagen und Rasenplätze in weitem Kreise umschließt? Dieses Räthsel ist gelöst, sobald man weiß, daß man die berühmte Irrenanstalt **Friedensthal** vor sich hat. Jener Wagen hielt nach einer raschen, dreistündigen Fahrt am äußeren Eingangsthor. Der junge Mann stieg aus und trat ein. Es möge hier gesagt sein, daß er und der Erzähler dieser Geschichte eine und dieselbe Person sind. Der Leser erlaube mir daher, in der ersten Person zu sprechen, und, da ich bescheiden im Hintergrunde zu bleiben wünsche, nur ganz kurz zu erwähnen, daß ich seit einigen Jahren als Arzt in der Residenz lebte, und so glücklich war, Helenen meine Braut zu nennen.

Der Director der Anstalt war und ist auch heute noch der als ausgezeichneter Irrenarzt weit und breit anerkannte Professor **Griesig**. Derselbe war bis vor mehreren Jahren Lehrer an der Universität R. gewesen, wo ich zu seinen Schülern gehört hatte. Ich ließ mich bei ihm anmelden und fand ihn, als ich bei ihm eintrat, am Schreibtisch unter Büchern und Papieren. Doch

man sah, er war es gewohnt, gestört zu werden, denn mit der freundlichsten Miene von der Welt stand er sogleich auf und reichte mir die Hand. „Ah, mein lieber College," begrüßte er mich, „seien Sie mir willkommen! Sie sind gewiß hier, um sich nach der armen Lydia zu erkundigen. Kann Ihnen leider nicht viel tröstliches über sie sagen; ich fürchte sehr, daß ihre Melancholie allmälig in Wahnsinn übergehe. Sie wissen, was das zu bedeuten hat. Nach Tisch — Sie essen doch mit mir? — nach Tisch werden Sie Lydien sehen, dann wollen wir weiter über sie sprechen." Es klopfte an die Thüre, und auf des Directors kräftiges Herein trat ein etwas dickleibiger und kurzathmiger Mann ein, dessen Schnurrbart und militärisch zugeschnittener Rock ihm das Aussehen eines pensionirten Officiers gab. „Hier, Herr Director," sprach er, mehrere Papiere überreichend, „sind die Arbeitsrapporte vom Monat April; und hier die Aufstellungen der neu anzuschaffenden Inventarienstücke. Wir würden wohl thun, diesmal den Drell von einer anderen Handlung zu nehmen, da der im vorigen Jahre gelieferte sich recht schlecht gehalten hat." — „Sehr gut, mein lieber Chef," sprach der Director, die Papiere durchlaufend. „Ich mache Sie, lieber College, mit unserm verdienten Bureauchef bekannt, der nun seit 26 Jahren der Anstalt in der anerkennenswerthesten Weise nützlich ist. Herr Dr. S. aus N.," setzte der Director hinzu, mich dem Chef vorstellend. — „Es freut mich, Sie kennen zu lernen;" versetzte der Chef, sich artig an mich wendend. „Wenn ich nicht irre, so habe ich Ihren älteren Bruder gekannt zur Zeit, wo ich noch Secretär beim Consistorium war. Seitdem ich aber als General der Cavallerie zum Militär und dann als Burauchef hierher versetzt wurde, habe ich ihn aus dem Gesicht verloren. Sie wohnen also in der Residenz? Da könnten Sie mir einen Gefallen thun." — „Recht gern," sagte ich. „Von dem vor einigen Jahren aufgelösten Dragonerregiment," fuhr der Chef fort, liegen noch die Monturstücke auf dem Zeughause. Die könnten wir für unsere Leute hier sehr gut brauchen, denn es ist dringend nöthig, daß sämmtliche männliche Pfleglinge uniformirt und als Dragonerregiment „Friedensthal" eingeschrieben werden." „Nun, damit hat es doch noch Zeit," wendete der Director ein; wir haben noch zu viele Leute, die nicht zum Militär passen. Denken Sie doch einmal, wie würde sich der kurze dicke Anton in der Dragoneruniform ausnehmen! Den können Sie doch nicht brauchen?" — „Ei was! zum Kanonenpfropf ist er noch lange gut genug!" versetzte der Chef lachend, indem er zur Thür hinaus ging. „Nicht wahr, ein hübsches Exemplar von partieller Verrücktheit?" sprach der Director. „Dieser Mann ist nun 26 Jahre in der Anstalt und völlig unheilbar, weshalb es unbedenklich ist, auf seine irrigen Vorstellungen einzugehen, zumal da er, trotz seiner Ansicht eine der vornehmsten Personen im Staate zu sein, sich immer fügsam und folgsam zeigt. Er besorgt auf das Zuverlässigste alle ihm übertragenen Schreibereien, wobei es ihn durchaus nicht genirt, in den Pfleglingslisten seinen eigenen Namen mit aufzuführen, den er nur durch fette Fracturschrift vor den anderen auszuzeichnen pflegt. — Doch nun erzählen Sie mir, wie geht es meinem Freunde Wardenberg, und wie geht es Eduard Wahl?" — „Lydiens Vater," erwiederte ich, „und ihre Freunde harren angstvoll

auf bessere Nachrichten über das Befinden der unglücklichen Kranken. Wie sehr wir Alle uns freuten, als Sie in Ihrem ersten Briefe die Hoffnung auf baldige Genesung Lydias aussprachen, können Sie wohl denken. Um so mehr waren wir dann niedergebeugt, als Sie diese Hoffnung uns in weitere Ferne rückten, ja sogar uns darauf vorbereiteten, daß Lydia's Irrsinn möglicherweise ein bleibender werden könnte. Eduard ist von seiner Verwundung längst völlig genesen, doch nagt der Gram sichtbar an ihm. Er, der Commerzienrath und Helene wünschen sehnlich, die Kranke einmal besuchen zu dürfen, fügen sich aber willig in das, was Sie für gut halten." — „Nun, werden sehen," sprach der Director halb vor sich hin; „geschieht vielleicht ganz in der Kürze!"

Wir wollen hier mit wenigen Worten die Lücke ausfüllen, welche zwischen den Ereignissen in Blumenau und dem Besuche des Erzählers in der Irrenanstalt liegt. Die rasch auf einander folgenden schmerzlichen und gewaltsamen Gemüthsbewegungen hatten Lydia's Organismus in der gefährlichsten Weise erschüttert. Sie verfiel in ein lang anhaltendes, mit wilden Delirien verbundenes Fieber. Als dieses und die Delirien vorüber waren, hoffte man vergebens auf Lydia's Genesung; der Körper erholte sich wohl langsam, der Geist aber war gebrochen. Ohne alle Theilnahme und wortlos saß sie da, in finsteres Hinbrüten versunken. Der Vater, Eduard, die Freundin schienen ihr völlig fremde Personen geworden zu sein. Ohne Widerstand, doch auch ohne dabei irgend einen Willen zu äußern, ließ sie sich ankleiden, spatzieren fahren, zu Bett bringen. Nur bisweilen kam eine entsetzliche Angst über sie, dann sprang sie auf, rang die Hände, und klagte und jammerte in unbestimmten Ausdrücken über ihr Unglück. Man zögerte nicht lange, die Kranke der vortrefflichen Staats-Irrenanstalt zu Friedensthal anzuvertrauen, deren Director, der Professor Griesig, zur Consultation zugezogen worden war und auf die schleunige Uebersiedelung Lydia's nach Friedensthal drang. Eduard war nicht so gefährlich verwundet gewesen, als man Anfangs fürchtete. Die Kugel war an einer Rippe entlang gelaufen und in der Gegend des Schulterblattes wieder aus dem Körper gedrungen. Wie unglücklich er sich fühlte, als er nach seiner Genesung den Zustand der geliebten Lydia sah, brauchen wir eben so wenig zu schildern, als die Gefühle des unglücklichen Vaters, dessen Kummer noch dadurch drückender wurde, daß Wardenberg sich selbst als die Veranlassung zu jenen Ereignissen, welche Lydia's geistige Erkrankung herbeigeführt hatten, betrachten mußte. Dieses schmerzliche Bewußtsein machte sich ihm nur um so lebhafter fühlbar, als sich später herausstellte, daß es des Opfers, welches Lydien auferlegt worden war, nicht bedurft hatte, um den drohenden Bankrott des Commerzienrathes aufzuhalten. Das größere und für Wardenberg wichtigere der beiden Newyorker Häuser, deren Sturz den des Commerzienraths nach sich zu ziehen drohte, war im Stande gewesen, schon wenige Tage nach Einstellung seiner Zahlungen diese wieder aufzunehmen. Einmal Zeit gewonnen, war alles gewonnen, denn die Krisis ging rasch vorüber, und es blieben zuletzt nur noch einige Verluste, die bei der Ausdehnung des Wardenberg'schen Geschäftes verhältnißmäßig leicht zu verschmerzen waren. Alle

Hoffnung war nun auf die ausgezeichnete ärztliche Kunst Griesig's gestellt, der mit dem wärmsten, freundschaftlichen Antheil der Kranken sich annahm. Er hatte erklärt, die Aussichten auf Lydia's Heilung seien keineswegs ungünstig, doch sei es nicht möglich, die Genesung auch nur mit einiger Sicherheit zu versprechen. Schon nach wenigen Wochen berichtete der Professor, daß die angstvollen Aufregungen nachgelassen und dagegen Symptome sich gezeigt hätten, die auf eine Besserung hindeuteten. Leider war aber kurz vor meinem Besuche in der Anstalt, und diesen Besuch veranlassend, die Nachricht an den Commercienrath gekommen, daß Lydiens Zustand eine unerwünschte Wendung zu nehmen scheine.

Ich hatte die Irrenanstalt Friedensthal wohl schon früher einmal gesehen, aber nur theilweise und flüchtig, und bat den Director, ihn auf seiner Runde, die er jetzt anzutreten im Begriff war, begleiten zu dürfen. In allen Sälen, Zimmern, Corridors herrschten die größte, bis zur Eleganz gehende Sauberkeit und Ordnung, und ein ruhiges, doch geschäftiges Treiben. Da waren Handwerker von allen Arten fleißig in ihren Werkstätten beschäftigt. In drei großen Zimmern wurden Strohdecken, Strohschuhe und Papparbeiten verfertigt. In der Abtheilung der weiblichen Kranken ging es schon etwas lauter zu; es wurde da fleißig gesponnen, gestrickt, genäht und gestickt, aber auf das rührigste wurden in den Frauensälen auch die Zungen bewegt. — Doch nicht blos für die Arbeit, sondern auch für die Unterhaltung war gesorgt. In mehreren Zimmern befanden sich Pianoforte's, die immer von Liebhabern besetzt und umstanden waren. Auch Lesezimmer mit Journalen und guten Büchern waren vorhanden. In einem Saale standen zwei Billards, an deren einem bei unserem Eintreten zwei Herren eben eine Partie um tausend Louisd'or spielten. Der Director machte mich mit ihnen bekannt; es war ein Major von D. mit feinen aristokratischen Manieren, und ein Candidat der Theologie. Letzterer war nach einem Leben voller Entbehrungen und getäuschter Hoffnungen wahnsinnig und, fast möchte man sagen, glücklich geworden, denn er glaubte im Besitz von fabelhaften Reichthümern zu sein, und es machte seinem harmlosen, guten Herzen die größte Freude, täglich Millionen verschenken zu können. Auch mir bot er sofort die Wahl zwischen einigen Hunderttausend Thalern und zwei prachtvollen Rittergütern an. Der Major, der sich einbildete, der mediatisirte Fürst von W. zu sein, nahm die Radomontaden des Theologen mit vornehm freundlicher Toleranz hin, und vertraute mir an, er habe die Absicht, dem Candidaten auf einer seiner Herrschaften eine gute Anstellung zu geben, nur müsse Jener, der sonst ein sehr braver und tüchtiger Mensch sei, erst von der wahnsinnigen Idee, ungeheuer reich zu sein, zurück kommen. Eine andere Abtheilung der Geisteskranken bewohnte die von dem Hauptheil und Centrum der Anstalt entfernteren Seitengebäude. Es waren die unruhigen, lärmenden und tobsüchtigen Kranken. Auch hier herrschten Sauberkeit und Ordnung, aber die zahlreicher vorhandenen Wärter und Wärterinnen, das unruhige Verhalten, das laute geräuschvolle Sprechen der meisten Kranken, von denen sogar Mehrere, ihrer eigenen und der Anderen Sicherheit wegen, zeitweilig in ein-

samen Zellen verwahrt wurden — alle diese Umstände ließen sofort erkennen, daß man sich in einer anderen Abtheilung befand, und daß eine wohlthätige Trennung der lärmenden Kranken von den ruhigeren Statt hatte. Aber nirgends war etwas zu sehen von jenen äußeren Zwangsmitteln, wie Zwangjacken und Zwangstühlen, deren Gebrauch man in den meisten Irrenanstalten noch für unentbehrlich hält. Besonders erfreulich war es mir, zu bemerken, wie auch in dieser Abtheilung die imponirende Autorität des Directors sich wirksam zeigte. Sein sicheres Auftreten, der ernste und doch wohlwollende Ausdruck der edlen Gesichtszüge des dem Greisenalter nahen, aber noch kräftigen und geraden Mannes bewirkte, daß die meisten Kranken bei seinem Eintreten ruhiger wurden, und daß Viele sichtbar erfreut waren, wenn Griesig einige Worte an sie richtete. Die Wärter hingen mit gespannter Aufmerksamkeit an seinen Blicken, sie verstanden und befolgten augenblicklich jeden seiner Winke. Er sprach mit mehreren von ihnen und behandelte sie dabei, ohne der Autorität des Vorgesetzten zu vergessen, mit augenscheinlicher Achtung, während einige andere Wärter bei dem Zusammenziehen seiner buschigen Augenbrauen oder einem halblaut ausgesprochenen Worte des Tadels sichtbar erschracken. Wieder in das Freie getreten, durchwanderten wir den großen, in mehrere Abtheilungen gebrachten Garten, in welchem ein Theil der Irren Gartenarbeiten besorgte und Andere mit Turnen, Kegelschieben, Spatzierengehen beschäftigt waren, während noch Andere auf den überall angebrachten eleganten gußeisernen Bänken ausruhten. Wahrlich, das große Ganze gewährte einen wohlthuenden Anblick; man sah, daß die vielen Unglücklichen unter der Obhut der edelsten Menschlichkeit standen.

Aber wo ist Lydia? „Sie schläft, oder ist doch noch auf ihrem Zimmer," antwortete der Director. „Sie hat jetzt oft unruhige Nächte, und ihr Schlaf ist mir zu kostbar, als daß ich der Hausordnung wegen je gestattete, sie zu wecken." Nach Tisch führte mich der Director in das Zimmer seiner Frau. Hier saß am Fenster Lydia, die Hände mit einer angefangenen Näherei nachlässig im Schooße ruhend. O dieser ergreifende Anblick! Die muntere, geistvolle, blendend schöne Lydia — das war sie nicht mehr! Noch hatte das Gesicht seine edlen Contouren, aber die Wangen waren eingefallen und, statt wie früher mit rosiger Frische, jetzt mit fahler Bläße bedeckt; die herrliche Gestalt war abgemagert und der Blick, den sie aus den einst so strahlenden Augen auf mich richtete, war trüb, verschleiert und theilnahmlos. „Lydia," redete ich sie an, „kennen Sie mich nicht mehr." — „Wer sind Sie, was wollen Sie?" frug sie mich. „Kennen Sie denn nicht mehr den Bräutigam Ihrer Freundin Helene und den Freund Ihres Eduard?" — Lydia sah mich mit demselben nichtssagenden Blicke an. „Ich bringe Ihnen Grüße," fuhr ich fort, „von Ihrem Vater und von Eduard!" — „Was ist das, Eduard? sprach Lydia, das Wort Eduard auffassend, das ich so eben absichtlich stark betont hatte. „Was ist das, Eduard? Eduard ist ein Ehemals, ein Nichts. Eduard war eine Form und eine Seele. Die Form ist zerbrochen, die Seele ist verduftet, hierhin und dorthin." — „O nein, Lydia," entgegnete ich, „Eduard lebt und ist längst wieder gesund. Er hofft, Sie bald wieder zu sehen." — „Sie reden verwirrte Dinge,"

sprach Lydia nach einer kleinen Pause; „lassen Sie mich in Ruhe. Hier ist Gold," fuhr sie etwas lebhafter fort; „hier ist Gold, wenn Sie dessen bedürfen; Sie können rothes und weißes bekommen. Dieser Nähstein ist von gebranntem Thon, ich berühre ihn nur, und er besteht aus lauterem Gold. Sehen Sie es durch den Ueberzug schimmern? und sehen Sie die schönen Arabesken, die sich darüber ausbreiten? Da! nehmen Sie es mit, gehen Sie!" — Sie hielt mir den schweren Nähstein hin, aber ehe ich ihn ergreifen konnte, entfiel er ihrer Hand und stürzte mit lautem Gepolter zu Boden. Lydia schien das Geräusch nicht zu hören oder nicht zu beachten und nahm ihre Näherei wieder auf. Auch dieses Nähen war sonderbar; Lydia nähte drei, vier Stiche und hielt dann ganz plötzlich inne, machte eine minutenlange Pause, dann wieder einige Stiche, denen wieder eine Pause folgte. Der Director faßte mich leise am Arm und ich folgte ihm auf sein Arbeitszimmer. „Sie werden nun sich selbst überzeugt haben," sprach der Director, „daß ich keine günstigeren Nachrichten über das Befinden Lydia's geben konnte, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. In den ersten zwei Monaten ihres Hierseins blieb Lydia's Krankheit auf die krankhafte Depression des Gemüthslebens beschränkt, und bisweilen traten Stunden, ja Tage ein, wo die Verstimmung merklich nachließ, so daß ich der besten Hoffnung voll war. Doch leider begannen in den letzten Monaten verschiedene Wahnideen aufzutreten, die sich in einem gewissen Gedankenkreise bewegen und sich bleibend fest zu setzen drohen, so daß der Uebergang zur Form des Wahnsinns mehr und mehr zu befürchten ist. Alle angewandten Heilmittel zeigten sich erfolglos. Jetzt werde ich selbst das verlangen, was ich bisher immer abschlagen mußte: einen Besuch des Commerzienrathes, Eduards und seiner Schwester bei Lydia. Möglich, daß er eine günstige Wirkung äußert und das immer mehr einschlafende ursprüngliche Ich Lydia's wach rufen hilft. Doch jetzt kommen Sie; ich werde Sie mit der einzigen Person bekannt machen, gegen welche Lydia bisweilen einen Schimmer von Theilnahme zeigt."

In den verschiedenen Abtheilungen des Gartens war ein reges Leben, da der größte Theil der Pfleglinge sich darin umher bewegte. Besonders die Kegelbahnen waren stark besetzt. Wir nahmen Platz auf einer Bank und sahen einer der Kegelgesellschaften zu. „Ich sehe," sprach ich zum Director, „daß für die Unterhaltung der Pfleglinge in Ihrer Anstalt viel geschehen ist. Werden bei Ihnen auch bisweilen größere gemeinschaftliche Festlichkeiten angestellt, wie dies in anderen großen Irrenanstalten geschieht?" — „Sie meinen, entgegnete der Director, die berühmten Irrenbälle, Irrenconcerte und dergl. Darauf antworte ich mit einem entschiedenen Nein! Mit Indignation habe ich kürzlich in den Zeitungen den Bericht von dem glänzenden Ball in der großen Irrenanstalt zu W. gelesen, wo es so anständig und geordnet zugegangen sein soll, wie nur auf irgend einem andern Ball. Das große Publicum mag sich durch solche Berichte Sand in die Augen streuen lassen und sie mit Bewunderung hinnehmen. Einem ehrlichen Irrenarzt aber blickt aus jenem Fest und seiner Beschreibung lächerliche Koketterie, verächtliche ärztliche Renommage entgegen; ja noch mehr, eine ärztliche Versündigung. Es ist keine Kunst,

aus fünf oder sechshundert geisteskranken Pfleglingen, dreihundert auszusuchen, die recht wohl im Stande sind, einem Ball ohne Verletzung der Ordnung beizuwohnen, aber deswegen die Bewunderung des Publicums herauszufordern, in welchem freilich noch so viele irrige Vorstellungen über das Verhalten der Geisteskranken zu finden sind, ist ein unehrenhaftes Beginnen des Irrenarztes. Ueberdies ist in jenen eiteln Berichten nicht erwähnt, bei wie Vielen der armen Irren unmittelbar nach dem Balle sich die nachtheiligen Wirkungen des rauschenden Festes gezeigt haben. Jeden Geisteskranken möglichst seiner Individualität gemäß zu behandeln, bleibt das oberste Princip der Irrentherapie. Ich behaupte aber, daß unter dreihundert Irren nicht dreißig ausgelesen werden können, die man ohne Bedenken auf den Ball oder ins Concert schicken darf. Doch dort kommt unser Mann! Sehen Sie, wie er vor jedem Baume stehen bleibt und seine Höhe mißt! Es ist der frühere Kaufmann Helmar. Er war ein wohlhabender, glücklicher Mann. Aber binnen vier Wochen starben ihm seine Frau, zwei Söhne und eine Tochter an der Cholera und nur eine Tochter blieb ihm übrig. Schon damals war er in Gefahr, irrsinnig zu werden. Doch die Zeit und vor allem die kindliche Liebe der ihm gebliebenen Tochter halfen ihm über die Tage des Jammers hinweg. Helmar lebte wieder auf, aber nur für und durch seine Tochter. Diese Tochter hieß Alma und soll sehr schön gewesen sein. Vor mehreren Jahren machte Helmar mit ihr eine Reise durch die Schweiz. Beim Herabfahren von einem hohen Berg gingen die Pferde durch, der Wagen stürzte, und Alma wurde mit dem Kopf gegen eine Felswand geschleudert, so daß sie auf der Stelle todt blieb. Der unglückliche Vater kam körperlich unbeschädigt davon, wurde aber schon wenige Wochen darauf wahnsinnig in unsere Anstalt gebracht, wo er nun schon drei Jahre ist. Er hat fortwährend mit Sinnestäuschungen zu thun, die immer „von oben," von seiner Tochter kommen; bald haucht es ihn an, bald flüstert es ihm Worte zu. Ist er im Freien, so kommen jene Hallucinationen von den Wipfeln der Bäume, bisweilen auch noch höher, von den Wolken herab; ist er im Zimmer, so kommt die Stimme oder das Hauchen von dem darüber gelegenen Zimmer, durch die Decke hindurch. Daher strebt er immer aufwärts; er sucht Bäume zu besteigen, jede Treppe will er hinauf gehen, ja er hat in Gedanken eine Flugmaschine construirt, um sich zu den Wolken zu heben. Uebrigens ist er immer sanft und freundlich, und erweist Jedem gern eine Gefälligkeit. Eine rührende Zuneigung hat er zu unserer Lydia gefaßt, von der er behauptet, daß sie seiner Alma sehr ähnlich sei und sich nur hier befinde, um Alma's Stelle bei ihm zu vertreten, bis er mit dieser wieder vereinigt werde. Merkwürdiger Weise zeigt sich Lydia, welcher der Vater und die Freunde völlig fremd geworden sind, gegen Helmar hingezogen, bisweilen sogar theilnehmend. Da Beide günstig auf einander einzuwirken scheinen, so gestatte ich gern und oft ihr Beisammensein, während Sie sehen, daß übrigens die männlichen Pfleglinge sorgfältig von den weiblichen geschieden sind."

Vierzehn Tage etwa waren seit meinem Besuch in Friedensthal vergan-

gen. Wie niederschlagend die Nachrichten, welche ich von dort mit nach Haus gebracht, wirkten, brauche ich nicht zu sagen. Unser Aller Erwartung richtete sich nun in schmerzlicher Bangigkeit, der sich indeß doch auch ein Schimmer von Hoffnung beigesellte, auf die vom Director in Aussicht gestellte Zusammenkunft mit Lydia. Vierzehn Tage also waren vorüber, da brachte ein Bote einen Brief, in welchem Griesig den Commerzienrath bat, noch diesen Tag mit Eduard, Helenen und mir nach Friedensthal zu kommen. Der Director bewillkommnete uns mit Herzlichkeit. „Sie sollen Lydia sehen," sagte er, „ich wünsche es der Kranken selbst wegen. Begrüßen Sie Lydien herzlich, aber mit Ruhe; hüten Sie sich vor Allem, ihr eine schmerzliche Bewegung zu zeigen. Ich habe zu der Zusammenkunft einige Vorbereitungen getroffen, die Ihnen vielleicht theatralisch vorkommen werden. Aber es liegt in meiner Absicht, dadurch die äußeren Sinne der Kranken anzuregen; sie sollen die inneren wach rufen helfen."

Es war am Abend zwischen 8 und 9 Uhr. Wir wurden in ein reich und festlich mit Blumen geschmücktes und glänzend erleuchtetes Zimmer gebracht. O wie klopften unsere Herzen dem verhängnißvollen Augenblicke des Wiedersehens entgegen! Und doch mußten wir den Schein der äußeren Ruhe annehmen. Die Kranke führte man in ein neben jenem gelegenes Zimmer, das von der Abenddämmerung nur ganz wenig erhellt war. Hier ließ man sie allein. Eine sanfte Musik, erst leise, dann allmälig anschwellend, wurde hörbar. Mit schmeichelnder Gewalt legten sich die Töne um's Herz. Immer mehr schwollen sie an, immer inniger wurden sie, wie die Stimme eines liebenden Freundes. Lydia lauschte der ergreifenden Melodie, tiefe Seufzer hoben ihre Brust. Da öffnete sich die Thür, ein heller Lichtglanz strömte herein, der Director trat in das Zimmer, und sprach, Lydia an der Hand fassend: „Kommen Sie Lydia, Ihre Freunde sind hier versammelt, um Sie zu begrüßen." — Im Innersten erschüttert, doch sich gewaltsam fassend, blickte Wardenberg auf die herein schwankende, bleiche, schlanke, von einem schwarzen Seidenkleid umflossene Gestalt. „Lydia," sprach er, die Arme weit ausbreitend, „Lydia, mein geliebtes Kind, komm an mein Herz! Wie lange, lange haben wir uns nicht gesehen!" Lydia blickte erst verwundert, doch ohne große Bewegung erkennen zu lassen, im Zimmer umher. Dann heftete sie das matte Auge auf den Vater und sprach mit leiser Stimme; „Habe ich Sie denn schon gesehen? — Ach ja," fuhr sie fort, die Hand an die Stirn legend, „ich habe Sie gesehen, vor langer langer Zeit; — das war im Theater. Sie saßen neben mir, und hatten an der Hand einen goldenen, seltsam geformten Ring mit einem großen blendenden Brillant. Sie sind gewiß ein reicher, sehr reicher Mann!" Eduard trat jetzt zu ihr. „Meine Lydia," redete er sie an, ihr die Hand reichend, „liebst Du mich, Deinen Eduard denn nicht mehr?" Auch ihn sah Lydia ohne den Ausdruck des Erkennens eine Weile an, dann auf seine noch immer dargebotene Hand blickend, sprach sie mit einem traurigen Lächeln: „Ich danke, mein Herr, ich tanze nicht. Die Musik klingt ja auch nicht wie Tanzmusik. Versuchen Sie es doch mit dieser jungen Dame!" — „Meine Frau erwartet Sie zum Thee," sagte der Director zu Lydia, „ich werde Sie zu ihr bringen. Kommen

Sie!" Er ging voran und öffnete die Thür; Lydia folgte ihm, ehe sie aber hinaus ging, wendete sie sich noch einmal um, sah uns der Reihe nach an und machte uns Abschied nehmend eine Verbeugung. Wardenberg und Helene vermochten ihre Thränen nicht mehr zurück zu halten. Eduard stand wie vernichtet. Nach einigen Minuten kehrte der Director zurück. „Mein Versuch ist mißglückt," sprach er; „es schmerzt mich, Sie mit diesen traurigen Eindrücken gehen lassen zu müssen. Hoffen wir, daß die Aussichten auf Lydia's Genesung mit der Zeit besser werden." — Ehe wir fortfuhren, fand ich Gelegenheit, den Director unter vier Augen zu fragen, ob er wirklich hoffe, daß im Verlaufe der Zeit in Lydia's Zustand eine günstige Wendung eintreten könne? „Ach lieber Freund," erwiederte der Director, „die Zeit, sonst im Unglück und in Krankheit eine so vortreffliche Trösterin, ist es leider nicht in den Krankheiten des Geistes. Je länger das Irrsein dauert, desto mehr schwindet die Aussicht auf Heilung. Indeß die M ö g l i c h k e i t der Genesung ist noch vorhanden und an diese Möglichkeit können wir immerhin noch einige Hoffnung knüpfen."

Aber eine Woche nach der andern verging, ohne daß der Director von irgend einer Aenderung in dem Zustande der Kranken berichten konnte. Es war an einem lauen Sommerabend im Juli 1858; die Sonne war eben hinter der Anhöhe, welche der Hauptfronte des großen Gebäudes gegenüber liegt, verschwunden. Lydia saß mit Nähen beschäftigt am Fenster im Zimmer der Directorin, wo sie sich am liebsten aufhielt; diese saß ihr gegenüber, und suchte vergebens die Kranke zu einem Gespräch anzuregen. Da erscholl plötzlich aus den hinteren Theilen der Anstaltsgebäude ein lautes Durcheinanderrufen, der schrille rasch wiederholte Ton einer Glocke wurde hörbar und zugleich der Schreckensruf: Feuer! Dieser Ruf, immer geeignet, Schrecken zu erregen, ist es doppelt in einer vollbesetzten Irrenanstalt. Aber für einen solchen Unglücksfall waren von dem Director die umsichtigsten Maaßregeln getroffen worden. Jeder Wächter wußte genau im Voraus, was er zu thun hatte, und während die Einen sofort auf ihrem Posten waren um für die Sicherung der Kranken zu sorgen, waren die Andern bereits bei den Löschanstalten beschäftigt. Ein einzeln stehender Schoppen, der als Strohmagazin diente, war in Flammen aufgegangen. Eine dicke Rauchwolke, mit glühenden Funken vermischt, wälzte sich über das Hauptgebäude hin und verdunkelte den rothleuchtenden Schein an der Stelle, wo die Sonne vor wenigen Minuten hinab gesunken war. Lydia sah sich im Zimmer um. Sie war ganz allein gelassen worden. Ein drückendes Angstgefühl legte sich ihr auf die Brust und sie erhob sich, um hinauszugehen. Da öffnete sich die Thür und mit geröthetem, freudig erregten Gesicht trat Lydia's Freund Helmar herein. Er eilte auf sie zu, faßte sie an beiden Armen und sprach: „Finde ich Dich endlich, Lydia? Die glückliche Stunde des Wiedersehens ist gekommen: Feuerflammen schlagen aus der Erde hervor und Alma schwebt hoch oben und ruft: Vater komm zu mir und bring Lydia mit, daß ich ihr den Schwesterkuß gebe. Lydia! ich bin glücklich und Du wirst glücklich sein. Siehe, ich gehe nicht mehr auf meinen Füßen, ich fliege! Ich bin die Treppe

herauf geflogen, ohne eine einzige Stufe zu berühren." Er zog Lydien, die sich in dem instinctmäßigen Gefühl einer drohenden Gefahr vergeblich sträubte, nach dem offen stehenden Fenster, sprang auf den dort stehenden Stuhl und hob mit Riesenkräften Lydien zu sich empor. Niemand hörte das laute Angstgeschrei Lydia's und den dumpfen Schall der auf den harten Kiesweg unter den Fenstern aufschlagenden Körper. — — Die Feuersgefahr war schnell beseitigt worden, der Director kehrte mit seiner Frau nach deren Zimmer zurück. Sie fanden die Thür und die Fenster weit offen, zwei umgestürzte Stühle lagen am Boden, daneben ein Shawl Lydia's. Von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, stürzte der Director zum Fenster, sah hinaus und stieß einen Ausruf des Entsetzens aus. Er sah die beiden leblosen Körper unten liegen und erkannte in ihnen deutlich, denn noch war es fast taghell, Lydien und ihren wahnsinnigen Freund Helmar. Der Director ließ sogleich seine beiden Assistenzärzte rufen und eilte hinab zu den Verunglückten. Helmar mußte zuerst, mit dem Kopfe nach unten, auf den Boden aufgeschlagen sein; der Schädel war zerschmettert und der sofort eingetretene Tod zweifellos. Lydia dagegen war glücklicher gefallen; eine bedeutende Verletzung war nicht zu entdecken, nur an den Händen und am Kopfe waren einige leichte Verwundungen. Aber sie war völlig bewußtlos, Athem und Herzschlag kaum bemerkbar. Eine bedeutende Gehirnerschütterung war von dem Sturze bewirkt worden und der nur noch schwache Lebensfaden drohte jeden Augenblick zu zerreißen. Als aber vierundzwanzig Stunden vergangen waren, Lydia's Puls und Athem regelmäßig geworden und es gelungen war, ihr allmälig einige Tassen Milch einzuflößen, erklärte der Director ihr Leben für wahrscheinlich gerettet. Er ordnete die tiefste Ruhe um Lydien her streng an.

Es war am Vormittag des fünften Tages nach jenem Unglücksfall. An Lydia's Bett, in einem mit Teppichen belegten, durch Vorhänge vor der Tageshelle geschützten Zimmer saß Helene und neben ihr stand der Director, den ernsten, milden Blick auf die Kranke gerichtet. Mit flüsternder Stimme berichtete Helene dem Director über den Zustand Lydia's in der vergangenen Nacht. Noch immer war kein Zeichen des Bewußtseins eingetreten; die Kranke lag noch immer regungslos, wie im sanften, tiefen Schlafe. Doch siehe! jetzt bewegt sich ihre Hand — — und jetzt schlägt sie die Augen auf! Helene stand fast erschreckt auf und beugte sich über sie. „Helene!" flüsterte Lydia, sie anblickend. Aber ihre Augen schlossen sich wieder und ein leises Lächeln glitt wie ein flüchtiger Lichtglanz über das Gesicht der Schlafenden. „Gnädiger Gott! du hast es wohl gemacht!" sprach der Director, indem er sich vergeblich bemühte, zwei hervorquellende Thränen zurück zu drängen. „Fräulein Helene," fuhr er fort, Helenen's Hand fest in der seinigen pressend, „ich hoffe, daß Lydia nicht nur leiblich, sondern auch geistig gerettet ist! Jetzt nur Ruhe, Ruhe! wenn Lydia wieder erwacht, so ziehen Sie an diesem Klingelzug, ich werde dann sogleich bei Ihnen sein." Nach zwei Stunden erwachte Lydia wieder. Sie schlug die Augen auf, die zwar noch matt waren, aber jenen theilnahmlosen, unheimlich leeren Ausdruck nicht mehr zeigten. Daß Helene bei ihr war, schien sie durchaus nicht zu überraschen. Aber das Zimmer, in dem sie lag, kam ihr fremd vor. „Wo bin

ich denn, Helene?“ frug sie. — „Bei liebenden Freunden, meine theure Lydia!“ antwortete Helene, Lydia's Mund küssend; „bei Freunden, die sich innig über Deine Genesung freuen. Aber ich bitte Dich, frage und rede jetzt nicht mehr; der Arzt will, daß Du Dich ruhig verhältst.“ — Lydia schlummerte wieder ein, aber schon nach wenigen Minuten öffnete sie die Augen wieder. „Ich kann nicht mehr schlafen,“ sprach sie; „ach, ich muß lange, lange geschlafen haben — geschlafen und geträumt, von einem Wahnsinnigen, an dessen Seite ich in einen Abgrund sprang, und von einem großen Hause voll seltsamer verwirrter Menschen, und — o Gott! aber ich fürchte, das ist kein Traum! — von Eduard, der blutend und sterbend in meine Arme sank. Helene, hilf mir meine Gedanken zu sammeln.“ — Der Director, welcher auf das verabredete Zeichen schon vor einigen Minuten eingetreten war, trat näher an Lydia heran. „An allen Ihren Träumen, Fräulein Lydia, ist etwas Wahres, wie Sie noch später hören werden! aber Eduard lebt und ist gesund. Beruhigen Sie sich jetzt; Sie können es, denn alles, was Sie in Kummer und Sorge gesetzt hat, ist von der gnädigen Hand Gottes glücklich vorüber geleitet worden.“ — „Aber mein Vater — wo ist er?“ frug Lydia mit ängstlichem Ton, „habe ich ihn nicht im Kerker gesehen, oder war das auch nur ein Traum?“ „Es war nur ein Traum, Lydia!“ erwiederte der Director. „Ihr Vater war nie im Gefängniß, er steht nach wie vor an der Spitze seines Geschäfts. Für jetzt aber ist es genug! Regen Sie sich nicht mehr durch Fragen auf, damit Ihre Genesung, von der Ihr und der Ihrigen Glück abhängt, nicht unterbrochen werde.“ — „Ich werde folgen,“ sprach Lydia dem Director die Hand reichend. „Aber nur noch eine Frage: wer sind Sie, mein Herr? Ich weiß das nicht und doch ist mir, als kennte ich Sie schon lange, als ständen Sie mir schon lange wie ein väterlicher Freund zur Seite.“ — „Auch das sollen Sie noch einmal erfahren, mein liebes Kind,“ versetzte der Director lächelnd.“ „In diesem Puncte haben Sie so unrichtig nicht geträumt!“

Lydia's Genesung machte sichre und rasche Fortschritte. Sie erfuhr allmälig alles, was mit ihr vorgegangen war. Der Gedanke, in einer Irrenanstalt zu sein, hatte nichts erschreckendes für sie, da sie sich genesen fühlte, und bald aus eigner Anschauung erkannte, wie wohlthätig und heilsam auf die Kranken der Aufenthalt in der Anstalt wirkte, und wie alles Unheimliche, welches an der durch Vorurtheile gebildeten Vorstellung vom „Irrenhaus“ haftet, hier vor dem wohlwollend geleiteten, friedlichen, oft selbst heiteren Leben und Treiben schwinden mußte. Im Anfang ihrer Genesung suchte man Lydien sorgfältig vor jeder Berührung mit Geisteskranken zu hüten. Doch bald sprach sie selbst den Wunsch aus, ihre Schicksalsgefährten kennen zu lernen. Mit liebevoller Theilnahme näherte sie sich mehreren ihrer ehemaligen Genossinnen und ihr wohlthätiger Einfluß auf dieselben konnte den Ärzten der Anstalt nicht entgehen. Die erste wichtige Probe, welche Lydia's Genesung zu bestehen hatte, war ihr erstes Zusammenkommen mit dem Vater und mit Eduard. Der Director war dabei zugegen und mahnte, auch die Empfindungen der Freude in Schranken zu halten. Die Wirkung auf Lydia war aber so günstig, daß Griesig den Glücklichen gern gestattete, sich öfter zu sehen.

Außer der Verfinsterung, die über Lydia's Seele sich gelegt hatte, waren auch rasch die Schatten verschwunden, welche ihre Jugendfrische, die Schönheit ihrer Gestalt so sehr beeinträchtigt hatten. Sie blühte wieder auf wie eine junge Rose, ihr Auge strahlte wieder hell, und selbst ihr heiteres, geistreiches Wesen war unverkümmert zurück gekehrt. Doch noch mehrere Monate blieb Lydia in der Obhut Griesigs. Helene leistete ihr Gesellschaft. Eines Tages trat der Director in das Familienzimmer, wo seine Frau, Lydia und Helene mit weiblichen Arbeiten beschäftigt waren. „Wissen Sie auch," redete ihn Lydia an, „was wir uns eben vorgenommen haben? Von heute Abend an soll der Irre von St. James vorgelesen werden und Sie sollen dabei sein, und den Kritiker und Erklärer machen." „Ei, da hätten Sie eher anfangen sollen," sprach der Director," denn eben habe ich einen Brief an Ihren Vater abgeschickt mit der Bitte, Sie in die Heimath abzuholen." Lydia sprang erfreut auf. „Doch noch eine Bedingung ist dabei," setzte der Director mit ernster Miene hinzu. „Ich werde Sie nämlich nicht eher entlassen, bis Sie mir versprochen haben, mich zu Ihrer Hochzeit einzuladen!" „Alles, was Sie wollen!" rief Lydia, indem sie den ihr so theuer gewordenen Mann umarmte und ihm einen herzlichen Kuß auf die Lippen drückte. „Es scheint mir selbst hohe Zeit, daß Lydia das Haus verläßt," sagte Frau Griesig, schalkhaft lächelnd. „Ihre Dankbarkeit gegen ihren Arzt wird mir fast zu feurig; auch kann ich mich nicht erinnern, daß mein Mann je für irgend einen seiner Patienten ein so lebhaftes Interesse gehegt hätte, wie für Lydia." „Beim Himmel! da hast Du, liebe Dorette, ein wahres Wort gesprochen," versetzte der Director. „Ja mein theures Kind," fuhr er fort, indem er Lydiens schönes Haupt sanft mit beiden Händen erfaßte, „wenn ich Dein Vater wäre, ich könnte nicht mit wärmerem Interesse für Dein Wohlergehen besorgt sein. Gott hat Deinen Eingang in dieses Haus gesegnet; möge sein Segen auch jetzt bei Deinem Ausgang und für immer auf Dir ruhen!"

Seit mehreren Jahren ist Lydia die glückliche Gattin Eduards, welcher als Assessor bei derselben Behörde angestellt ist, deren würdiger Chef einst sein Vater war. Daß Professor Griesig's Einladung bei der Hochzeit nicht vergessen wurde, versteht sich von selbst; noch mehr! er war später auch bei einem zweiten Familienfest gegenwärtig und nicht blos als Gast, denn er vertrat Pathenstelle bei einem reizenden Bübchen, welches das Glück Eduard's und Lydia's erhöhen sollte. Der Commerzienrath aber setzt auf seinen kleinen Enkel schon jetzt die Hoffnung, daß dieser dereinst sein industrieller Erbe sein und das von ihm Begründete rüstig fortbauen werde. Für Lydien ist es immer ein Festtag, wenn sie mit ihrem Manne hinausfährt nach Friedensthal, wo sie stets ein hochwillkommener Gast ist. Ihre Theilnahme für die leidenden Bewohner der Anstalt, zu denen auch sie einst gehörte, ist eine innige geblieben. Es ist rührend und erhebend, die holde Frau, einem wohlthuenden Engel gleich, mit den Irren von Friedensthal verkehren zu sehen. Auch spendet sie ihre Wohlthaten dann am liebsten und reichsten, wenn ein Pflegling der Anstalt geheilt, aber auch, wie es leider oft geschieht, verarmt zu seiner Familie zurückkehrt.

Schiller's Räuber als Ehestifter.

Skizze aus einer kleinen Stadt.

Es konnte kaum zwei größere Contraste geben, als die beiden Häupter der kleinen schlesischen Stadt S., den Bürgermeister Braun und den Polizei-Inspector Keller. Der Bürgermeister, ein großer, dicker, behäbiger Mann, war die Ruhe selbst; nichts konnte ihn außer Fassung bringen und die mannigfachen Sorgen, die andre arme Bürgermeister zum Skelett abzehren, legten sich bei ihm nur mild-versöhnend, fett-ablagernd um den stattlichen Leib. Das Wohl der Stadt hatte ihm noch nie eine schlaflose Nacht gekostet, ein Steuerausfall noch nie den Braten verdorben, sein Sprüchwort blieb: „Laßt die Sache gehen, wohin sie den Hang hat," und da er weder mit Reformen noch Verbesserungen im Stadthaushalt den Bürgern zu nahe trat, war und blieb er wohlgelitten und ein guter, alter Bürgermeister. Ihm war Ruhe nicht nur die erste „Bürger-" sondern auch die erste „Bürgermeisterpflicht". — Wie anders dagegen unser Polizei-Inspector! Der war ein kleines, rühriges Männchen; wo Jener nur beim schwächsten Kohlenfeuer kochte, da zündete dieser einen halben Wald an und verbrannte gar oft das Gericht, daß es den ehrsamen Bürgern durchaus nicht munden wollte. Er hatte mannigfache Verbesserungen eingeführt, ordentliche Straßenbeleuchtung, die Ruhe der Stadt durch Nachtwächter gesichert, die, anstatt der früheren, tauben, einarmigen und lahmen Nachtmützen, aus noch kräftigen Leuten bestehen mußten, und so viel sich die Alten über nächtliche Unruhen früher aufgehalten, sie zeterten doch jetzt über Verschwendung, und die alten Nachtwächter wären „ja lange gut gewesen;" das geschah aber Alles, weil er zu rasch und rücksichtslos zufuhr und den guten Bürgern nicht Zeit ließ, sich in das Neue, Ungewohnte hineinzusprechen und zu finden. Selbst unserm guten Bürgermeister wurde der Polizei-Inspector mit seinem zu großen Eifer nicht selten lästig; er hetzte ihn förmlich bei jeder Kleinigkeit aus seinem Dachslager gemüthlichen Beschauens und Genießens heraus und quälte ihn fortwährend mit neuen Ideen und Entwürfen. Es wäre gewiß unter diesen Verhältnissen zu Reibungen gekommen, wenn sie nicht außer den Amtsstunden ein gemeinschaftliches Band zusammengehalten — alte Erinnerungen, denn sie waren Jugendfreunde, und dann die gemeinsame Lust am edlen Waidwerk, und so behäbig sonst der dicke Bürgermeister, — auf der Jagd war er ein Andrer, da wurde der träge, würdige Schritt rascher und hastiger, die Augen blitzten und man sah es dem jetzt warm werdenden Manne an, daß er nur hier in seinem Elemente sei und er mit ganz anderm kräftigen Arm die Wellen durchfurchen würde, wenn ihm das Schicksal statt der Feder die Büchse in die Hand gedrückt. Der Polizei-Inspector dagegen liebte die Jagd nur wegen des darauf folgenden Mahls, und er, der in seinem Amte ganz Polizei-Inspector war, konnte bei einem Glase Wein bis zur Ausgelassenheit lustig werden; nur theilte er mit

so Manchem die sonderbare Schwäche, Alles was er im Übermuth der Weinlaune gethan und gesprochen, nach ausgeschlafenem Rausch auch völlig zu vergessen; es war dann bei ihm wie ausgekehrt; auch nicht die leiseste Spur, der schwächste Faden führte ihn zu den Allotrias und lustigen Streichen zurück, die er am Abend vorher gemacht, und er hörte dann mit Erstaunen, oft mit Aerger den Erzählungen zu, die ihm dort einen ganz andern Menschen vor die Seele führten, mit dem er noch gar keine Bekanntschaft gemacht und der oft zu seinem Polizei-Inspector gar übel passen wollte. Er nahm sich dann regelmäßig vor, nie mehr über die Barrière der nöthigen Amtswürde zu springen, und saß doch bei jeder Gelegenheit schon wieder drüben.

Dieses Vergessen seiner im Wein geschehenen Thaten sollte ihm denn auch wirklich einmal einen Streich spielen, den er lange nicht überwinden konnte. Ein städtischer Pachter hatte die beiden Extreme, noch zwei Rathsherrn und den städtischen Förster zu einer Jagdpartie eingeladen. Er besaß einen herrlichen Forst, der wegen seiner stattlichen Eichen der Hochwald genannt wurde. Es ist schön und prächtig dort; ein frisches, fröhliches Herz kann sich austummeln und ausjubeln unter den alten, hohen Eichen, die die alten Häupter schütteln und nicht begreifen mögen, wie immer eine Generation nach der andern sich unter ihren Schatten Freude und Erholung sucht. Es war bereits Herbst, als die kleine, gewählte Gesellschaft hinaussegelte, aber doch ein herrlicher, lauwarmer Tag. Im Waldhause, dem Rendezvous, empfing der Gutspächter mit seinen Jägern die Gäste. Seine zwei Söhne, beide Studenten, waren zu den Ferien gekommen und hatten einen Freund mitgebracht, der, sonst ein von Lust und Leben übersprudelnder Mensch, sich heut still im Hintergrunde hielt und, auf seine Büchse gelehnt, ungeduldig des Aufbruches zu warten schien und wie gedankenvoll seinen langen, schwarzen Bart strich. Der Polizei-Inspector fand sogleich ein besonderes Wohlgefallen an den kräftigen, frischen Gestalten und ließ sich mit ihnen in ein Gespräch ein. „Was sind Sie heraufgeschossen, wie junge Eichen, seitdem ich Sie nicht gesehen, famose Bursche! — Wo haben Sie studirt?“ setzte er neugierig hinzu. „In Leipzig,“ war die Antwort. „Kennen Sie da einen gewissen Müller aus unserer Stadt?“ frug der Polizei-Inspector wieder, der es als solcher liebte, überall Informationen einzuziehen. Der stille Freund beugte sich bei dieser Frage erschrocken nieder und beschäftigte sich mit seinem Gewehrriemen. „Ja wohl,“ erwiederte der Eine ruhig, „ein merkwürdiges Sujet, büffelt und ochst wie ein Kameel und geht nicht aus der Stube.“ „So?“ — rief der Polizei-Inspector erstaunt, „und hier war er die gottloseste Range von der Welt.“ „Ja, der weiß auch warum,“ meinte der Andre, „er soll ein Liebchen haben, das ihm der Alte partout nicht geben will, und er ist ganz tiefsinnig darüber geworden. Der arme Kerl hat sich's einmal in den Kopf gesetzt, das Mädel zu kriegen, und Sie sollten ihn einmal arbeiten und studiren sehen, er ist eisern und unermüdlich!“ „Und wenn er sich die Schwindsucht an den Hals studiert, er kriegt sie nicht, sage ich Ihnen,“ rief jetzt der Polizei-Inspector heftig und sich ganz vergessend. „Dieser Nachtwächterjunge! — das wär noch gerade eine Partie.“ In dem Gesicht des stillen Freundes flammte bei diesen Worten

eine Zornesröthe auf, er hielt krampfhaft die Büchse und trat schon einen Schritt vor, da ertönte das Signal zum Aufbruch, seine beiden Freunde nahmen ihn unter den Arm und eilten mit ihm auf ihren Standort.

„Willst Du uns Alles verderben," flüsterte der Eine ihm zu, „Du Tollkopf!" „Ja es war zu viel! so öffentlich, so ehrenkränkend!" „Was thut's? kommst Du nur ans Ziel, dann bist Du glänzend gerechtfertigt. Wir haben Alles so hübsch arrangirt und Du mußt nach der Jagd besser spielen!" „Er hat Dich nicht erkannt, der famose Urbart hat seine Dienste gethan," meinte der Andre. „Daß ich in Eurer Gesellschaft bin!" entgegnete der Freund bitter, „hätt' auch schon hingereicht, mich unkenntlich zu machen, ein Nachtwächterssohn darf nur mit seines Gleichen verkehren!" „Sei ruhig Freund, es wird Alles noch gut!" entgegneten die Freunde und nahmen dann ihre verschiedenen Plätze ein.

Der Bürgermeister und der Polizei-Inspector waren Nachbarn geworden und während der Letztere ungeduldig auf seinem Stande hin und her eilte, blieb Jener ruhig und gelassen und spähte aufmerksam auf sein Wild. Da kam ein prächtiger Rehbock anstolziert, dem Bürgermeister lachte das Herz im Leibe, die Augen funkelten und die Brust klopfte vor Erwartung. Er legte die Büchse in aller Ruhe an die Backe, aber das Wild mußte ihm noch schußgerechter kommen und so wartete er, den Finger am Drücker nur einen einzigen Moment, — da hörte er einen Knall und der Rehbock brach zusammen. Wie toll stürzte der Bürgermeister hervor, um zu sehen, wer ihm diesen Streich gespielt, und er sah schon den Polizei-Inspector aus dem Dickicht jubilirend heraustanzen. Zum erstenmale verließ ihn seine gewohnte Gelassenheit und er rief dem Freunde fast wüthend zu: „Du bist doch ein schrecklicher Character! wie kannst Du diesen Bock schießen, der Dir gar nicht schußgerecht gekommen?" Der Polizei-Inspector merkte wol, daß er zwei Böcke geschossen, denn so wüthend hatte er seinen Amtsbruder noch nie gesehen, aber geschehen war's. Zum Glück war das Jagen bald zu Ende und der Heimweg zum Waldhause wurde angetreten, — dort, bei einem Glase Wein, so hoffte der Polizei-Inspector, mußte der Erzürnte wieder versöhnt und guter Laune werden. Aber wie oft auch der volle Becher die Runde machte, der Bürgermeister war aus seiner verdrossenen Verstimmung nicht heraus zu bringen bis der Polizei-Inspector seine Sünde bekannte. „Das ist ein Kriminalverbrechen!" rief der Student mit dem Urbart aus, den seine Freunde mit seinem Burschennamen „Ulysses" nannten, und, von seinem Sitze aufspringend, fuhr er lebhaft fort: „das kann nur durch Blut gesühnt werden. Sie müssen sich schlagen meine Herren! — Wählen Sie die Waffen. Sie sind der Beleidigte!" wandte sich der Student zum Bürgermeister, „Rheinwein oder Champagner?" Ein Paar altmodische Becher fanden sich in den mitgebrachten Utensilien und nachdem der Bürgermeister sich für den Rheinwein entschieden, die beiden Brüder zu Secundanten erwählt hatte und Alles mit der größten Feierlichkeit arrangirt worden, die Becher bis zum Rande schäumten, gab der Kampfrichter das Zeichen, die Becher wurden ergriffen und zu gleicher Zeit geleert. „Unentschieden, nichts als Quarten, eine Prime, Bürgermeisterchen," rief der Kampfrichter, „noch einen zweiten Gang!" — und wollte nun der Polzei-Inspector den alten Freund

versöhnlich stimmen, oder langten die Kräfte nicht so weit, genug er blieb sitzen und unter unendlichem Jubel wurde dem Bürgermeister der Sieg zuerkannt.

Es wurde kreuzfidel in der alten grünen Laube. Die Kehlen stimmten sich von selber zum Gesang und es war komisch, wie die alten beamteten und bewürdeten Leute mit den jungen Studenten Burschenlieder um die Wette sangen, daß es weit hinaus in den dunklen, dämmernden Wald schallte. Wie die kräftigen, fröhlichen Gestalten dort mitten in der Nacht an der Tafel saßen, die Gläser klirrten und die Lippen immer freier und ungebundner wurden, das war ein wild romantisch Leben. An der Seite der Tafel brodelte fortwährend ein lustiges Feuer unter einem Kessel, der immer von Neuem feurigen Wein auf die Tafel lieferte. Die Zungen und die Herzen flossen mit dem Glühwein über und man rückte sich immer näher, ein Toast folgte dem andern und zuletzt wurde umarmt und Brüderschaft gemacht. Die drei Studenten eroberten sich mit ihrer kecken, lustigen Laune die Herzen der übrigen Gäste im Sturm und man saß so famos-gemüthlich beisammen wie nur bei einem echten Studentencommers. Der bärtige Ulysses hielt ergötzliche Reden aus dem Stegreif und besang dann mit weinlustigen Versen die ganze Gesellschaft. Nun waren alle Schleusen geöffnet, Alle wollten sich hören lassen, Gedichte hersagen, Reden halten und in den heftigsten Gesticulationen suchte sich Jeder so gut er vermochte, Gehör zu verschaffen. Endlich gelang es dem Polizei-Inspector zuerst, das Rede-Gebraus zu beschwichtigen, und er begann: „Ist das nicht eine romantische Stunde hier im Freien, mitten im Walde? wer uns so sähe, müßte uns für Räuber halten." „Bravo, Bruder! ja Räuber! das war ein kräftig Wort. Wir sind Räuber, colossale, köstliche Räuber!" rief ein Student. „Wir sind Räuber, famose Räuber!" rief es im Chor. „Aber wer wird dann unser Hauptmann?" frug der andre Student. „Einen Moor müssen wir haben!" „Der Polizei-Inspector wird Hauptmann!" entgegnete Ulysses lachend. „Angenommen, der Hauptmann lebe!" tönte es im Kreise. „Der Hauptmann wird nach solch überraschender Standeserhöhung eine Bowle Glühwein geben!" rief Ulysses lachend. „Auch angenommen!" jubelte die Gesellschaft über den köstlichen Einfall, der ganz zur rechten Zeit kam, da die Vorräthe des Wirthes zur Neige gingen, der vorsorgliche Polizei-Inspector aber Reserven mitgebracht hatte. Unter Schillers: „Ein freies Leben führen wir" — wurden die Bowlen ihres Inhalts entleert. „Aber Schiller hat in dem Liede das Spiel vergessen," meinte der Bürgermeister. „Ja, Würfel," stimmte der Polizei-Inspector bei, „das paßt zu unserm Räuberwesen." Alle versuchten das Glück der Würfel, nur unser Ulysses weigerte sich hartnäckig, weil er sich gelobt, sich jedes Spieles für immer zu enthalten.

Mit dem Würfeln wurde immer lustiger gezecht und die ganze Gesellschaft kam endlich in jenes gefährliche Stadium, das nur noch einen schwachen Schritt zu völliger Besinnungslosigkeit übrig läßt.

Als der Vater der beiden Freunde zum Aufbruch mahnte, da bat sich der Bürgermeister seine Söhne, die neugewonnenen Freunde aus, die er mit heimnehmen und bewirthen müsse, denn es wären zu herzige Jungen. Und der Polizei-Inspector, angeregt davon, wandte sich an den im Urbart mit der

gleichen Bitte, mit ihm in seine vier Pfähle zu kommen, daß morgen Alles wieder hübsch und gemüthlich beisammen sei. Im beginnenden Weinrausch bedachte er wenig, daß er ein alter Junggesell sei, und seine junge Nichte mit diesem Besuch in gar arge Verlegenheit kommen würde. — Auf die Weigerung des Studenten bestand er um so beharrlicher auf seiner Bitte und ließ nicht eher Ruhe als bis ihm dieser endlich das Mitkommen feierlich zugesagt hatte. Der Wirth mit seinen Jägern schied, aber auch die übrige Gesellschaft mußte an den Heimweg denken, da der Glühwein zu Ende zu gehen drohte. Es mußte daher aufgebrochen werden. Der Polizei-Inspector, der sich in seine theuer erkaufte Räuberhauptmannswürde immer tiefer hineinlebte, hielt zum Abschied noch eine tüchtige Standrede. „Kameraden, wir müssen aufbrechen und wieder eine That vollbringen, die zum Schrecken der ganzen Umgegend werden und die ganze Polizei auf die Beine bringen muß.“ „Es lebe unser Räuberhandwerk! und nun frisch hinaus in den Wald, die Rosse harren. Ihr werdet Wunder der Tapferkeit verrichten, ich zähle auf Euch!“ Noch einmal wurden die Gläser gefüllt und nun schwankte Einer nach dem Andern hinaus um auf dem großen mächtigen Wagen Platz zu nehmen.

Es war eine herrliche Nacht, die vollends über die hohen Eichen ihre dunkelsten Fittiche breitete, aber für die weindampfenden Köpfe hatte sie wenig Reiz. Mühsam kroch Einer nach dem Andern hinauf, am Schwersten war der Bürgermeister hinaufzubringen, der endlich mit Hilfe der Studenten hineingehoben wurde und, ohne sich einen Sitz zu suchen, auf dem Wagenboden liegen blieb. Der Wagen setzte sich in Bewegung, der von einem fahrlüstigen Rathsmann selbst gelenkt wurde. Alle waren guten Muthes, aber es sollte durchaus ein ereignißreicher Abend werden. Wenn einmal Philister über die Stränge schlagen, dann zerhauen sie auch gern das ganze Gefährt. Kaum war man ein Stück aus dem Wald hinausgefahren und zu einer Lichtung desselben gekommen, da machte der Wagen eine schaukelnde Bewegung, senkte sich ganz entschieden auf eine Seite und ehe noch Einer zur Besinnung kommen konnte, was eigentlich mit ihnen vorgehe, lag der Wagen schon völlig umgestülpt auf der Erde. Er war an einem Bergabhange hinabgerutscht und, einmal ins Gleiten gekommen, hatte ihn der ohnehin nicht ganz firme Kutscher nicht mehr aufhalten können. Das war jetzt ein Lamento! o hier konnte ja Alles wie in einem Mörser zerstampft werden und kein ganzes Glied mehr aus dem Wagen herauskommen, als höchstens einige Gewehrläufe. Nach und nach kroch Einer nach dem Andern wieder heraus, höchlich verwundert, daß es noch mit ganzen Gliedmaßen geschah, und sich gegenseitig den Schreck und die ausgestandnen Leiden klagend. Das war ja eine schreckliche Geschichte. Jeder hatte in wenigen Secunden eine Welt von Empfindungen gehabt und die ohnehin vom Glühwein gelösten Zungen schilderten sich gegenseitig mit rührender Beredtsamkeit die ausgestandnen Qualen. Den Meisten war es gewesen, als ob sich die Welt aus den Angeln drehe und ein gewaltiges Erdbeben Alle verschlänge, und wie hübsch, daß sich das Schwanken der Erde in ein Schwanken des Wagens verwandelt hatte!

Endlich nach vielen vergeblichen Versuchen wurde der Wagen wieder

aufgerichtet und glücklicherweise war er noch so weit ganz, daß weiter gefahren werden konnte. Man saß aber jetzt in gespannter Erwartung, denn der nächste Augenblick konnte schon einen neuen, noch schrecklichern Umwurf bringen und man schimpfte auf den Rathsherrn, der sich vermessen, sie glücklich heimzubringen. Man zitterte und seufzte bei jedem Stoß und wollte alle Augenblicke vom Wagen steigen. Diesem peinlichen Zustande mußte ein Ende gemacht werden. Ulysses fühlte nach der Wagentasche, in die er zwei Flaschen Wein versteckt; sie waren noch ganz, und jubelnd berichtete er von dem Vorhandensein dieses Trösters. Die Rathsherren verzichteten auf jeden fernern Trank, sie wollten wenigstens halb nüchtern die Hälse brechen, aber die andern sprachen dafür der Flasche um so eifriger zu, und vollends der Quasi-Räuberhauptmann suchte darin neuen Muth und neue Lebenshoffnung. Das gestrandete Boot der übermüthigen Laune wurde auch bald wieder flott und unter Erzählungen von Räubergeschichten, von Morden, Brennen und dazwischen schallendem Gesang fuhr man in die Vaterstadt ein, die, bereits im tiefen Schlafe liegend, sich über die tolle Schaar nicht wenig wundern mochte. Aber leider schlief nicht die ganze Stadt; die vom Polizei-Inspector angestellten Nachtwächter waren noch zu junge Besen, um nicht etwas schärfer zu kehren, und kaum waren die Pseudo-Räuber unter höllischem Spektakel die eine Gasse hinabgesegelt, als auf den Wagen einer der Nachtwächter hinzugestürzt kam. „Ruhe dort auf dem Wagen, oder ich sperre Euch alle in's Stockhaus!“ rief er der überlauten Schaar energisch zu. Jetzt begann sich der Räuberhauptmann in unserm Polizei-Inspector fürchterlich zu regen. Der Augenblick war gekommen, wo es galt, sich im neuen Glanze zu zeigen, und sich hoch aufrichtend, schrie er hinaus: „Was? Du willst uns Ruhe gebieten? Kameraden! so wahr ich Euer Hauptmann bin, das soll fürchterlich geahndet werden. Wir zünden die Stadt an vier Ecken an und rauben und plündern sie bis auf's Hemde!“ Der Nachtwächter, durchaus nicht eingeschüchtert von dieser Drohung, trat ruhig näher an den Wagen heran und gebot noch einmal Ruhe. Ein schallendes Halloh und Gelächter folgte. Der Hauptmann ergriff eine Flinte und sich mit ihr zum Wagen hinauslehnend, rief er drohend: „Fort mit Dir, elender Scherge der Polizei, oder ich schieße Dich nieder wie einen Hund!“ Der Nachtwächter stand jetzt dicht an dem Wagen, der eben an einer Laterne vorüberfuhr, und kaum war ein mattes Streiflicht der Laterne auf den dort oben Stehenden gefallen, als er auch schon schmählich Reißaus nahm, gefolgt von dem Triumphgeschrei der Sieger. Der Hauptmann, der mit diesem Auftritt seine letzten Kräfte vergeudet hatte, sank jetzt neben seinem Jugendfreunde dem Bürgermeister hin und hatte für heut seine Rolle ausgespielt.

Die Räuber wurden nach und nach abgeladen und endlich kam die Reihe an den Polizei-Inspector. Die Nichte desselben war noch wach und ging mit dem Bedienten und einem Licht hinunter, dem Onkel hinaufzuleuchten, der dies, illuminirt genug, nicht mehr bedurfte. Die hübsche Nichte erschrack nicht wenig, als sie ihren Onkel in dieser trostlosen Verfassung ankommen sah, aber ihre Überraschung war ungleich größer, als sie sich plötzlich von zwei Armen umschlungen fühlte und von den zärtlichsten, glühendsten Ausrufen überschüttet

wurde: „Mein Lieb! mein Leben! endlich sehen wir uns wieder!“ wurde ihr leise zugeflüstert, während der Bediente und der Förster den Polizei-Inspector auf seine Stube schleppten. „Mein Gott! Du hier Heinrich? wie kannst Du so verwegen sein?“ rief Bertha, „wenn der Onkel“ — „Der schläft schon den Schlaf des Gerechten, Bertha! O, endlich seh ich Dich wieder und kann meinem zerquälten, bedrückten Herzen Luft machen. Jahrelang von einander nichts mehr hören, sich nur verstohlen sehen, das ist kein Spaß, nun dafür wollen wir uns heut rächen und die ganze Nacht mit einander plaudern.“ „Bist Du toll, Heinrich?“ rief Bertha streng und zürnend, „wie kannst Du überhaupt diesen Streich wagen?“ „O sei gut, sei gut, Liebchen,“ bat Heinrich, „ich gehe gleich, sieh, das war heut ein kapitaler Spaß. Liebchen, Dein Onkel hat mich nicht erkannt und mich von der Jagd mit in sein Haus genommen.“ „Und Du wirst doch nicht?“ entgegnete Bertha sogleich entschieden. „Ich gehe schon; aber höre, nun ist Alles gut. Er hat sich einmal die Blöße gegeben, mich einzuladen, und ich sage doch, daß ich hier gewesen; was will er dann thun, als endlich einwilligen?“ „Nein Heinrich, das geschieht nicht! Auf Kosten meiner Ehre will ich mir nicht das Glück unsrer Vereinigung erkaufen.“ „Bertha, Du verschmähst den einzigen Weg, der uns zum Ziele führen könnte? Was kann jetzt, da ich mein Examen bestanden, der Onkel noch gegen mich haben? Ich habe ihm heut gefallen, wir sind Freunde und Duzbrüder geworden, das hat die ganze Gesellschaft gesehen, er hat mich zu sich eingeladen und jetzt kann nur die Furcht vor dem Lächerlichwerden, sein Ehrgefühl mürbe klopfen. Nein, nein Bertha, hoffen wir, es wird jetzt Alles gut, segeln wir mit günstigem Winde!“ und er umarmte noch einmal seine Geliebte und drückte einen heißen Kuß auf ihre Lippen. Sie sträubte sich nicht, aber dann drängte sie den Ungestümen sanft zur Thür hinaus; noch einen Kuß und die Thür schlug hinter ihm zu, der Riegel klappte. Er stand lange noch vor dem Hause und sah dem herumgaukelnden Lichte zu, bis es verlöschte und dann trollte er sich heim, in sein Elternhaus, das gar klein und verfallen, dem lebenslustigen, frischen Studenten schon oft das Herz umschnüren gewollt.

Bedrückende, quälende Gefühle beschlichen seine Brust, wenn er an „Einst“ und „Jetzt“ dachte. Denn sein Vater hatte nicht immer hier gewohnt in diesem elenden Nest; er war einst ein reicher, angesehener Kaufmann gewesen und ein intimer Freund des Polizei-Inspectors. Da war es denn auch gekommen, daß sich Heinrich und die Nichte des Inspectors näher an einander geschlossen, und einen Bund der Seelen geschlossen, der schon so manchem Sturme im Laufe der Zeit getrotzt. Die beiden Alten freuten sich über die keimende Liebe der Kinder; war es doch ein recht hübsches, passend Paar und die Verbindung ganz nach ihrem Geschmack. Aber da war es über sie hereingebrochen wie ein Sturmwind, hatte alle Blüthen geknickt, daß es ihrer ganzen Herzenswärme bedurfte, die schönen, süßen Liebesgedanken warm und treu zu halten. Der Vater Heinrichs war ein Spieler, — ein eifriger, unglücklicher Spieler, — der nicht eher Ruhe hatte, bis Haus und Hof verspielt und gänzlicher Bankrott über ihn hereingebrochen. Und da hatte sich's der Sohn geschworen, nie eine Karte zu berühren. Es waren dann traurige Zeiten gekommen, in denen der junge Heinrich all' seine Kräfte zusam-

mennehmen mußte, sich oben zu erhalten, aber es war dennoch aufwärts gegangen, weil er mit seltnem Muthe gegen den Wind steuerte und auszuharren verstand. Nur mit seinem Verhältniß zu Bertha war es zu Ende. Der Polizei-Inspector hatte gegen den Umgang seiner Nichte mit dem Sohne des Bankrotteur ein entschiednes Veto eingelegt und nur das heimliche Sehen und Finden hatten ihrer Liebe jene Dauer und Festigkeit gegeben, die dem Sturme trotzt. Um die Kluft zu vergrößern, hatte er dem Vater die Nachtwächterstelle verschafft, was dieser als eine Gunst ansehen mußte, denn es schützte ihn vor dem Hungern, aber es trat ihn auch vollends in den Staub. Der arme Student konnte, so schwer und drückend sie ihm war, die Lage seines Vaters doch nicht ändern und mußte dies einer spätern Zeit überlassen. Die frühern Freunde hatten sich jetzt nie gekannt; kalt und herrisch frug der Polizei-Inspector nach den Berichten, demüthig und bescheiden gab der Nachtwächter seine Antwort, wenn es auch im Innern überkochen wollte. Aber der Mensch ist ein Gewohnheitsthier; der Nachtwächter hatte bald den Freund gänzlich verdrängt und da nun einmal die Linien des gegenseitigen Benehmens gezogen waren, trat der Inspector weniger schroff gegen seinen Unterbeamten auf.

Als Heinrich heimkehrte, erzählte ihm der Vater, denn dieser war der von den Räubern angefallne Nachtwächter, sein Abenteuer, und daß er nur deshalb die Flucht ergriffen, weil er den Polizei-Inspector erkannt habe. Heinrich war darüber außer sich vor Freude. Das änderte die ganze Sache und mußte geschickt in seine Pläne verflochten werden, und er bat deshalb seinen Vater, morgen ganz unbefangen Anzeige zu machen und ja nichts von seiner Kenntniß des wahren Sachverhaltes durchblicken zu lassen. Und dann am frühen Morgen war er der Erste auf den Beinen, um beim Bürgermeister und den übrigen Jagdgenossen das tiefste Stillschweigen zu erbitten, und der Erstere war, eingedenk des ihm gestern weggeschossenen Rehbockes gern bereit, dem Polizei-Inspector einen Streich zu spielen. „Wenn er sich wirklich verrannt hat und sich keinen Rath mehr weiß," explicirte der Student, „dann nennt mich als den Ödipus, der das Räthsel lösen und ihn befreien könne, ich werde schon meine Forderung stellen." „Die Nichte?" frug lächelnd der Bürgermeister. „Getroffen!" jubilirten seine beiden Gäste, die Studenten, „das wird ein famoser Witz und dann giebts Hochzeit!" — „Und das alles durch Schillers Räuber!" —

Der Polizei-Inspector ahnte wenig von dem Ungewitter, das sich über ihn zusammenzog, er schlief noch immer wie ein Murmelthier und sein Schlaf war ein so tiefer, daß er aus demselben förmlich wie aus einem unterirdischen Schacht heraufstieg und nicht begreifen konnte, daß heut die Sonne schon so hell in sein Zimmer scheine. „Quid novi?" rief er seinem Bedienten zu. So viel hatte der Alte schon vom Latein begriffen, daß er stets darauf die passende Antwort gab „Der Nachtwächter Müller wartet auf den Herrn Inspector, denn es sind diese Nacht schreckliche Geschichten vorgefallen." „Schreckliche Geschichten? und du weckst mich nicht?" schrie der Inspector außer sich und sprang mit einem gewaltigen Satze aus dem Bette. „Ich habe geklopft, aber Sie schliefen zu fest." „Ja

lieber Johann," sagte der Inspector entschuldigend, „du weißt, ich habe gestern wieder bis tief in die Mitternacht über den nichtswürdigen Acten sitzen müssen." „Aber Sie waren ja gestern zur Jagd!" „Nun du Esel, weißt Du nicht, daß ich stets noch arbeite, wenn ich nach Hause komme?" Der Polizei-Inspector war wieder ganz Feuer und Flamme über den Bericht des Nachtwächters. Wie immer war die Erinnerung an die gestrigen Erlebnisse in ihm radical weggefegt und nicht die leiseste Idee tauchte in ihm auf, daß diese schreckliche Schilderung mit seinem werthen Ich in Verbindung stand. Aber die Anzeige war auch schrecklich und so etwas in der kleinen Stadt ganz unerhört. Als der Nachtwächter seinen Bericht beendet hatte, rief der Polizei-Inspector außer sich: „Also eine ganze Bande! Sagen Sie, warum haben Sie nicht die Kerle arretirt und ins Stockhaus gebracht?" „Es ging nicht," entgegnete dieser trocken. „Es waren ihrer zu viele, aber sie brüllten von nichts als Mord und Brand und wollten die Stadt an vier Ecken anzünden." „Das ist ja schrecklich, daß Sie keinen abgefaßt!" lamentirte der Inspector, „hätten Sie wenigstens Einen fest genommen, den hätten wir dann schon zum Geständniß gebracht." „Sie waren alle wie Rasende, und besonders der Hauptmann, das war ein wüthender Kerl, der legte schon die Büchse auf mich an, und eh' ich um Hilfe schreien konnte, war die ganze Bande fort." „Und Sie haben keine Spur mehr davon? Keinen erkannt?" jammerte der Polizei-Inspector im vollen Amtseifer. „Keinen!" entgegnete der Nachtwächter seinen ganzen Ernst zusammennehmend. „Das ist schrecklich! wir haben vielleicht die nichtswürdige Bande in unsern Mauern und können Mord und Brand gewärtigen! Lieber Müller, wir müssen ein Unglück verhüten, der größte Eifer thut uns noth. Suchen Sie der Bande auf die Spur zu kommen, ich setze von Amtswegen eine Belohnung darauf. Ich fliege sogleich zum Bürgermeister, die Geschichte anzuzeigen und mit ihm die geeignetsten Sicherheitsmaßregeln zu berathen. — Müller, spioniren Sie, es gilt die Sicherheit und das Wohl der Stadt!" und damit eilte er fort zum Bürgermeister, den er schon beim Mittagsessen und in der behaglichsten Laune von der Welt traf.

„Denke Dir, Verehrtester," begann er mit fliegender Hast, „unsre Sicherheit steht auf dem Spiel, — eine Räuberbande!" keuchte er hervor. „Eine Räuberbande?" frug der Bürgermeister trocken." „Ja unser Nachtwächter ist ihr auf die Spur gekommen, es soll ein fürchterliches Chor sein, eine Bande, und besser bewaffnet als die Potsdamer Garde." „Ach dummes Zeug!" entgegnete der Bürgermeister, „laß Dir nichts weiß machen, Bruder; was Bande? versoffnes Gesindel wird's gewesen sein!" und dabei spielte ein recht behaglich ironisches Lächeln um seine Lippen. „Die Räuberbande dummes Zeug?" schrie jetzt außer sich der Polizei-Inspector; „nein, höre, das ist mir doch zu stark, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht vor Angst und Noth und komme deshalb zu Dir gelaufen und Du sprichst ganz ruhig: Räuberbande, dummes Zeug! Ich sage Dir, wir müssen etwas thun und die arme Stadt vor dem Untergange retten." „Ich denke, wir thun nichts." „Du willst lieber Deinen Mittagsschlaf halten und die Stadt anzünden lassen," eiferte sein feuriger College, der wie gewöhnlich durch Widerstand sich nur um so heftiger in seine Ansicht hineinrannte, „nun, dann werde

ich die Initiative ergreifen und allein handeln. Ich werde sogleich die Bürger unter Waffen rufen, Wachen ausstellen und Tag und Nacht patrouilliren lassen und wir wollen sehen, wer die Stadt gerettet!" und damit schritt er würdevoll hinaus. „Warte, Du sollst mir den Rehbock büßen," murmelte der Bürgermeister vor sich hin und stopfte seine Pfeife, um dann gemüthlich, ganz wie es der Freund vorausgesagt, sein Mittagsschläfchen zu halten, während sich dieser redlich abhetzte und die ganze Stadt mit der Räubergeschichte in Allarm brachte.

Es war eine Unruhe, eine Fieberhast in das sonst so stille Städtchen gekommen, die entsetzlich war, denn das Gerücht von dem Räuberbesuche war lawinenartig geschwollen und nicht mehr ein Wagen, ein ganzer Heuschreckenschwarm von Räubern war vergangne Nacht hier eingefallen. Vor dem Rathhause mußte die Bürgerwehr aufmarschiren, kein Mann durfte fehlen, obwohl sich gar Viele krank gemeldet und manche Frau flehentlich um das Zurücklassen ihres Mannes gebeten hatte. Der Polizei-Inspector war unerbittlich. „Es gilt das Wohl der Stadt, und wir wollen uns bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen!" rief er und einige Verwegene schrieen „Hurrah!" Aber über den Rücken der Meisten lief ein kalter Schauer und sie hörten schon die Mordgewehre der Räuber auf sich anschlagen. Es war eine schwere, fürchterliche Zeit und die Räuberbande ruhte wie eine düstre Gewitterwolke auf Aller Häuptern, um vielleicht schon im nächsten Augenblicke hinter ihren Rücken niederzuschlagen. Wachen durchzogen die Stadt, Signale wurden gegeben und die Frauen zeterten schon gewaltig darauf los bei dem fürchterlichen Gedanken, ihre Männer als Krüppel und todtgeschossen wiederzusehen, oder wohl gar von den wilden Räubern im Sturm erobert zu werden. Zu ihrer Genugthuung konnten sie all ihren Groll auf den Polizei-Inspector werfen, der wenig darum wußte, was es sagen wollte, Familienväter von der Seite ihrer Frauen und aus dem Schooße der Familie zu reißen, aber es half doch nichts, Alles mußte fort! —

Müde und abgehetzt von den vielen Anordnungen zur Vertheidigung der Stadt, eilte er endlich in die Conditorei, in der um die Abendstunde gewöhnlich die Honoratioren der Stadt sich versammelten und bei einem Glase Wein nach gethaener Arbeit sich gütlich thaten. Er fand schon eine zahlreiche Gesellschaft vor und, sonderbar genug, alle die gestrigen Jagdfreunde, — selbst der Bürgermeister hatte seinen Mittagsschlaf beendigt und sich eingefunden. Die Jagdgenossen hatten sich während des Lärms und der Unruhe in der Stadt behaglich in der Conditorei versammelt und schwelgten in dem süßen Gefühle des Besitzthums eines prächtigen Geheimnisses. Hätte er nur eine Viertelstunde den Gesprächen und dem Gelächter seiner Comilitonen ungesehen zuhören können, es würde in ihm schrecklich Tag geworden sein über den schwarzen Anschlag, den man über ihn entworfen. Er hatte vermeint, sein stärkendes Glas allein trinken zu können, und war nicht wenig überrascht, hier noch die Leute gemüthlich zechend zu finden, die längst die Pflicht auf ihre Posten hätte rufen sollen. „Zum Teufel! was treibt Ihr denn hier?" rief er auch sogleich erbittert. „Trinken! Hundehaare auflegen!" antwortete sogleich ein Student. „Schöne Geschichten, auf die Mauern mit Euch! Grade Ihr solltet Euch vor der Gefahr nicht feig ver-

kriechen!" „Verkriechen? Bruder werde nicht anzüglich!" war die allseitige Entgegnung. „Ihr könnt hier zechen und bankettiren, während ich mir schon die Beine abgelaufen habe?" „Aber was giebt es denn?" riefen Alle, unbegrenztes Erstaunen heuchelnd und den Polizei-Inspector umringend. Nur der Bürgermeister blieb ruhig in seinem Winkel sitzen. „Räuber giebts!" schrie dieser wie besessen, „die heut die ganze Stadt stürmen und plündern wollen." Ein schallendes Gelächter folgte seiner erhitzten Rede und brachte ihn nur noch mehr auf. „Nein, das ist schauderhaft! Ihr wollt Eure Brust an den Alten groß getränkt haben und habt nicht den mindesten Sinn für das Wohl und Wehe der Stadt?" Ein noch helleres Gelächter war die einzige Antwort der pathetischen, feurigen Rede. Der Polizei-Inspector wollte wüthend zur Thür hinausstürzen, aber der Förster hielt ihn zurück und frug: „Sag nur, was giebt es eigentlich? rede doch gescheidt, wir wissen ja von gar nichts!" „Ihr wißt von nichts, von gar nichts? daß gestern ein Wagen voll Räuber durch die Stadt gefahren und Mord und Brand dem Nachtwächter angekündigt worden ist? besonders der Räuberhauptmann, das soll ein fürchterlicher Kerl gewesen sein!" „Das ist gottvoll!" schrien die Andern in pleno und die beiden Studenten wälzten sich vor Lachen in der Stube, der Förster aber führte den über dieses tolle Treiben ganz versteinerten Inspector zum Spiegel und frug: „Schau hinein, siehst du denn so gar fürchterlich aus!" — „Ach was sollen die Flausen, bin ich denn in einem Irrenhause?" frug dieser ärgerlich zurück. „Gewiß nicht! wir sind eben ganz gescheidt! Wir wollen Dir nur aus dem Traume helfen," rief der eine Student mit Pathos. „Die fürchterlichen Räuber sind wir, und ihr großer Hauptmann, das bist Du! und nun Champagner her auf diesen kolossalen Witz, wir wollen unsre Rollen weiter spielen!" — „Wir? ich? Räuber! Höre Mensch, bring mich nicht zum Wahnsinn!" rief jetzt der Polizei-Inspector und packte den Förster krampfhaft beim Arm, „rede! was weißt Du von den Räubern?" „Nun, waren wir nicht gestern im Hochwald? he? spielten wir nicht die Räuber? wählten wir nicht Dich zum Hauptmann, alter Junge? und hast Du nicht den Nachtwächter abgefertigt, daß uns Allen das Herz im Leibe lachte?" frug der zweite Student, und der Förster setzte vorwurfsvoll hinzu: „Bist wieder in den alten Fehler gefallen, — Alles vergessen, radical weggewischt, was wir gestern getrieben, nicht? 's ist schon so, alter Junge, erinnerst Du Dich an gar nichts mehr? wir waren die Räuber." „Wir waren die Räuber!" — lallte der Polizei-Inspector zerschmettert nach und sank aus all seinen Thatenhimmeln auf einen Stuhl zurück. Es lag so viel Gebrochnes, so viel Verzweiflung in dem Benehmen des Polizei-Inspectors, daß es unwillkürlich zum Mitleid stimmte.

Eine solch vernichtende Wirkung hatte man kaum erwartet und die Genossen umringten ihn tröstend und versprachen, Alles ins alte Geleis zu bringen. Jetzt endlich gewahrte der niedergedonnerte arme rath- und hoffnungslose Mann seinen Kollegen, den Bürgermeister, und versuchte mit seiner Verzweiflung und seinem leck gewordnen Lebensschiff in dem ruhigen Grunde der Freundesbrust Anker zu werfen. „Höre Bruder, mir ists noch gar nicht möglich, also wir sind die Räuber gewesen?" — „So? wirklich!" entgegnete dieser ruhig, „da haben

wir auf dem Esel gesessen und ihn gesucht?" „Aber Bruder, wir sind compromittirt, unsre Ehre ist angegriffen!" „Unsre Ehre! die meine doch nicht?" war die Entgegnung; „ich habe ja ruhig im Wagen gesessen und nicht mit Räuber gespielt." „O dieser entsetzliche Sarkasmus! also Du willst Dich von der Sache ganz entschleiern? aber die Folgen treffen Dich mit!" rief der sich immer verzweifelnder an den Bürgermeister Anklammernde. „Unsre Autorität ist damit untergraben! wir sind um Amt und Würden gebracht und dem Hohn und Gespött der Bürgerschaft überliefert!" „Härmt mich wenig, hab' nie was darauf gegeben, was das Publicum spricht," entgegnete der Bürgermeister. „Hol mich der Henker, wenn ich je wieder ein Glas Wein trinke!" begann wieder der Polizei-Inspector. „Unerhört! entsetzlich! ein unschuldig Glas Wein muß so viel Unheil anrichten, das ist die schrecklichste Krisis in meiner amtlichen Laufbahn!" „Der Wein ist unschuldig," riefen die Studenten, das können wir bezeugen, Schillers Räuber sind an Allem schuld!" „Ja Schillers Räuber!" lallte der Zerknirschte nach — „ich wollte meine Seligkeit, mein ganzes Vermögen drum geben, wäre diese Geschichte nicht vorgefallen." „Das kannst Du billiger haben," erwiederte der Bürgermeister. Der Polizei-Inspector sprang von diesen Worten wie electrisirt auf. „Du weißt einen Ausweg? — Rede, sprich, wie ist es möglich, o ich schöpfe wieder Athem!" „Dort steht Jemand, der Dich retten wird," bemerkte der Bürgermeister und zeigte auf den jetzt hervortretenden Heinrich, „wende Dich an ihn, er ist der Einzige, der die Geschichte ins Geleis bringen kann." „Sie?" rief der Polizei-Inspector zweifelnd. „Ja ja, Bruder, ich allein, willst Du Dich mir anvertrauen?" frug Heinrich den gemüthlichen Ton von gestern anschlagend. „Wenn Du diese höchst fatale Geschichte vertuschen könntest, ich wollte Dir ewig dankbar sein," rief der Inspector warm und eindringlich. — „Ich kann es," entgegnete mit Entschiedenheit der Student, „aber sieh, Bruder, so ganz umsonst —" „Fordere, was Du willst!" unterbrach ihn der Polizei-Inspector. — „So! was ich will?" frug der Student betonend. — „Ja, wenn Du mir hilfst, Alles," versicherte von Neuem der Bedrängte.— „Auch die Hand Deiner Nichte?" — „Hm, sonderbarer Wunsch, aber wenn Du Dein Wort nicht hältst?" — „Dann bist auch Du an das Deinige nicht gebunden!" „Topp dann, Du bist ein prächtiger Kerl und kannst mir gefallen, doch nicht etwa studiosus theologiae?" — „Nein, medicinae, und jetzt mit der Erlaubniß zu curiren, wo und wie mir es gefällt." — „Gut, abgemacht, sollst meine Nichte haben, aber jetzt schafft mich aus der Schlinge. Aber das ist ja rein unmöglich!" jammerte Jener wieder, den ganzen Umfang dieser heillosen Geschichte erkennend. — „Ihr habt es Alle gehört, er giebt mir seine Nichte. Ein Wort, ein Mann!" und er schlug noch einmal in die Rechte des Polizei-Inspectors und die Umstehenden jubelten: „Wir haben's gehört, er muß Wort halten." — „Nun denn," rief Heinrich feierlich: „mein Vater, der Nachtwächter Müller, wird mir zu Liebe ein ewig Stillschweigen beobachten, wer der Räuberhauptmann und die Räuber waren," und er riß dabei seinen mächtigen falschen Bart ab und das wohlbekannte Gesicht Heinrichs trat dem Polizei-Inspector entgegen, daß dieser erschrocken zusammen fuhr. „Das ist Tollheit, elender Verrath!

nichts wird, das heißt man hundsföttisch ein Jawort erschleichen!" — „Nun denn, so mag es die ganze Stadt wissen, daß unser Polizei-Inspector Räuberhauptmann geworden." — „Mag sein," seufzte Dieser sich wieder erschöpft auf einen Stuhl setzend. „Sei doch vernünftig, Kerl!" redete ihm jetzt der Bürgermeister zu, „Du kannst nach der Geschichte nicht eine Stunde mehr Polizei-Inspector sein und ohne Polizei-Inspector kannst Du nicht einen Augenblick mehr leben, das ist Dein Tod, Mensch; und sieh Dir doch den Schwiegersohn an, es ist ein prächtiger Bursche, hast ihn ja selbst gestern geherzt und geküßt nach Herzenslust, war'st ja ein Herz und eine Seele, laß den dummen Stolz fahren, der junge Doktor nimmt seinen Vater zu sich und damit hat die Nachtwächtergeschichte radical aufgehört und Alles ist in Ordnung!" Diese Worte der Vernunft begannen nach und nach in dem Ohre des Inspectors Eingang zu finden. Von allen Seiten stürmte man auf ihn ein und besonders die Studenten wollten ihn nicht loslassen, bis er Frieden gemacht. Der bedrängte Polizei-Inspector mußte die weiße Fahne aufziehn und die Festung übergeben. Er trat wieder auf Heinrich zu und sagte seufzend: „Mag's sein, ich will nichts dagegen haben!" „Du giebst mir Bertha's Hand?" rief Heinrich, und schloß den Onkel jubelnd in seine Arme. „Herzensbruder, Herzensonkel ich erwürge Dich, ich trage Dich auf Händen und wehe, wer über die ganze Sache ein Wort verliert, ich schlag ihm den Schädel ein, daß sich kein Spittelweib eine Suppe davon kochen soll!" „Aber die ganze Bürgerschaft ist ja aufgeregt, wie sie beruhigen?" frug jetzt bedenklich der Polizei-Inspector, dem nur seine Räubergeschichte und nur diese im Kopfe herumlief. „Dem ist leicht geholfen, dafür muß mein Vater sorgen, ganz geheimnißvoll thun und Jedem zuflüstern: „'s ist ganz was Mysteriöses, der Wagen von gestern — eine Überraschung, Scherz von Oben, königlicher Prinz. Er wird schon seine Rolle weiter spielen, es gilt ja das Glück des Sohnes und das Wohl eines alten Freundes." — „Gar nicht übel — mein Theurer, Überraschung, Prinz," — bemerkte der Polizei-Inspector beifällig, da stieß ihm schon ein neues Bedenken auf — die Wachen, die überall aufgestellt! wie sie entlassen und beruhigen? — „Ein Mißverständniß!" erwiederte Heinrich, der auf alles gerüstet war. „Die Mißverständnisse sind so an der Tagesordnung, daß kein Wort beruhigender, räthsellösender wirkt als dieses, es läßt sich Alles daraus machen und darum ist es so bequem." „Du hast Recht!" jubelte der Polizei-Inspector „ein Mißverständniß!" Ich lasse Augenblicks große Zettel drucken und bei den Laternen aufhängen: „die Ruhe der Stadt wird durch nichts mehr getrübt werden, die Wachen sind entlassen, die Nachtwächter allein sichern wie bisher das Wohl und Weh der Stadt, denn die ganze Angelegenheit beruht auf einem Mißverständniß"." — „Du bist ein feiner, ein köstlicher Kopf und giebst mir das Leben wieder!" fügte der Polizei-Inspector hochaufathmend hinzu, und er warf sich in überströmender Dankbarkeit an die Brust Heinrichs. „Aber Kinder, ewiges Schweigen über diese verdammte Geschichte, schwört es mir zu!" wandte er sich an die Umstehenden. Der Polizei-Inspector wurde beruhigt, nur Heinrich frug jetzt besorgt: „Onkel, wann soll die Hochzeit sein?" — „Morgen! wenn Ihr

wollt, Kinder!“ rief der Polizei-Inspector erheitert, der mit dem Verschwinden des Alpdruckes seine frühere Lebhaftigkeit wieder gewonnen. „Teufelsgeschichten das! aber Du bist doch ein prächtiger Kerl!“ „Champagner her!“ jauchzte der Student und zur Feier der Verlobung des jungen Paares flogen ein Dutzend Pfropfen an die Decke und als in hohen Gläsern der Zaubertrank perlte, und während der Polizei-Inspector seine Anordnungen traf, schlich Heinrich zu seinem Treulieb, ihm die glückliche Wendung ihres Geschickes zu verkünden.

Die Stadt holte tief Athem, erlöst von dem Schreckensgespenst der Räuber, die glücklich Liebenden jubelten erlöst von dem Alpdruck des polizeilichen Zorns und die sich in jüngster Zeit so fern gestanden, der arme Nachtwächter und sein hoher Chef, wurden wieder Freunde wie einst, und hatten die dazwischen liegende, unbehagliche Periode vergessen. Eine gar große, prächtige Hochzeit wurde gefeiert und das vereinte Paar saß überglücklich am Tische, lächelte sich in die Augen und drückte sich heimlich nach alter Gewohnheit die Hände, als dürfe es immer noch Niemand sehen, und dann flüsterte der junge Mann dem neuen Onkel ins Ohr, doch so, daß es der zunächstsitzende Bürgermeister hören konnte: „Es lebe der Räuberhauptmann!“ „Er lebe!“ rief der Bürgermeister, und da die Studenten und die andern Eingeweihten sahen, daß es auf den Polizei-Inspector gemünzt war, stimmten sie in das Lebehoch ein und der Hauptmann gab jubelnd Bescheid. Und so gab es doch Hochzeit — trotz alledem und alledem mit Hilfe der Räuber und einer Hochwaldpartie. — Der junge Doctor lebte seelenvergnügt und glücklich mit seiner odysseusartig gewonnenen Frau und der Polizei-Inspector bereute es nie, das hübsche Paar glücklich gemacht zu haben. Und alle Jahre wurde zum Andenken jener frohen, glücklichen Fahrt ein Ausflug in den Hochwald gemacht und dann war der Polizei-Inspector wieder Hauptmann, und die jetzt längst zu Amt und Würde gekommenen und glücklicherweise in der kleinen Stadt angestellten Studenten jubelten so froh und glücklich, daß es wie einst wieder weit hinaus in den Wald schallte, aber ein radicales Umwerfen verhütete der Polizei-Inspector mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit, denn — er hatte keine zweite Nichte zu vergeben. —

Im Winter.

Von **Marie Günther**.

„O Winter, schlimmer Winter!“ singt unser Uhland, und vielleicht ist dies der einzige Ausspruch des lieben Sängers, der in manchem Herzen einer leisen Verneinung begegnet. Fragt doch das junge Mädchen, die mit strahlendem Lächeln die Rosen an ihr duftiges Ballkleid heftet, oder den künstlichen Blumenkranz auf ihr blondes Köpfchen drückt, ob in ihr nicht Alles flüstert und jubelt: „O Winter, lieber Winter!“ Und den jungen Lieutenant, den die böse Cantonnirung den Sommer hindurch so fern von der heimlich Geliebten bannte, fragt ihn nur, wenn er wieder in der Gesellschaft oder in dem Conzert ihr gegenüber

steht, unter froher Begrüßung sein Bärtchen drehend, er wird Euch gewiß antworten: „Auf Ehre, der Winter ist göttlich!“ Doch vor Allem, fragt die vielen tausend Kinderherzen, denen der Weihnachtsbaum lieblicher dünkt als alle Bäume des Sommers, denen die Lichter des Christabends voran leuchten durch das ganze Jahr, für sie Alle ist der Winter die liebste, schönste Zeit. — So führt denn auch meine kleine Erzählung den Leser gleich in einen Winterabend hinein in das Städtchen M. in Sachsen, wo helle Fenster, fröhlich herausschallende Stimmen bekunden, daß auch hier der kalte Gast als ein lieber Vereiniger heiterer Geselligkeit begrüßt worden ist. — Es war bitter kalt gewesen den Tag über, Niemand hatte sich gern heraus gewagt, wen nicht die Arbeit, der Beruf dazu nöthigte. Ueber den einsamen Markt eilten nur bisweilen frierende Kinder in klappernden Holzpantoffeln, Herren, dicht in Pelze eingewickelt, und nur sehr selten sah man ein von bläulich-rothen Rosen angehauchtes Damengesicht hinter dichtem Schleier hervorlugen. Am Nachmittag hatte es tüchtig geschneit, die gewaltige Kälte war dadurch gebrochen, und über die dichte weiße Schneefläche huschten gegen Abend vermummte Gestalten, die zum großen Damenthee bei der Frau Landräthin geladen waren, und in den wohldurchwärmten, durchdufteten Räumen bald die köstlichste Behaglichkeit empfanden. Bei Plaudern und Musik vergingen die Stunden, die auch noch den Vortheil hatten, daß man die Weihnachtsarbeiten heimlich vollenden konnte. So sah man denn auch bei der Frau Landräthin viele emsig gebeugte Köpfchen, blitzende Perlenarbeiten und herrliche Blumenbouquets, Häckeleien und Stikkereien aller Art, und dabei gingen die Zungen so eifrig und manch' fröhliches Gelächter erscholl in dem fleißigen Kreise. — Etwas früher wie die Uebrigen trennten sich zwei junge Mädchen von der heitern Gesellschaft. In ihre Mäntel, Kapuzen und Schleier gehüllt, traten sie aus dem Hause. Blendendweiß lag die Fläche des Marktes vor ihnen. „Ein wahres Glück, daß wir unser Laternchen mitgenommen haben, Clärchen,“ sagte das eine der Mädchen, „man könnte sonst Gefahr laufen in diesem Labyrinth von Schnee sich zu verirren.“ „Ja,“ sagte die kleinere Laternenträgerin, deren von Thee und Geplauder erhitztes Gesichtchen es verschmäht hatte, den dichten Schleier vorzuziehen, „ich möchte wohl hören, was Emma Helling wieder sagen wird über „die Mängel einer kleinen Stadt,“ wenn sie in dies mystische Dunkel tritt!“ Dabei ahmte die Kleine in der possirlichsten Weise den hochtrabenden Ton der Großstädterin nach, die sich wahrscheinlich an diesem Abend in der Gesellschaft sehr bemerklich gemacht hatte. — Es war ein hübsches Gesicht, welche das unsichere Licht dem Beschauer zeigte, ein feines Näschen, prächtige, blitzende Augen, und der Ton der Stimme war so jugendlich weich und frisch, daß man wohl nur noch einen zweiten Blick brauchte, um sicher zu sein, das war eine siebzehnjährige, junge Rose. — Die Andre war größer und weit älter, denn als der Wind den Schleier hier einen Augenblick in die Höhe trieb, sah man das blasse, ernste, nicht schöne aber anziehende Gesicht eines Mädchens von etwa 25 Jahren. — „Du hast immer etwas gegen Emma Helling, Clärchen,“ sagte jetzt sanft die erste Sprecherin, „heut' Abend warst Du einmal ganz bitter gegen sie, ich sah Dich

an, aber Du beachtetest es nicht!“ „Aber Cousine Therese, hast Du auch gehört, wie sie über den neuen Assessor sprach, den sie doch gar nicht kennt?“ „Kennst Du ihn denn so gut Cläry, daß Du ihn so vertheidigst?“ „Wenn auch das nicht,“ sagte die kleine Laternenträgerin, und der Ton ihrer Stimme war bei Weitem gedämpfter als vorher, „aber ich sah ihn doch schon zweimal, und habe mit ihm getanzt und gesprochen, und Emma's ganzer Zorn rührt daher, daß er sie beim letzten Ball nicht engagirt hat!“ „Trotzdem war es aber unvorsichtig von Dir, so lebhaft seine Partei zu nehmen; ich habe wohl gesehen, wie Helene Mander und Elise zusammen flüsterten und lachten!“ — „Ach laß sie,“ rief, das Köpfchen zurückwerfend, die Kleine, „ich kann kein Unrecht leiden, und wenn man einen Abwesenden angreift, der sich ja nicht vertheidigen kann, das ist Unrecht!“ „Da hört man die Juristentochter,“ sagte Therese lachend, „nun, Assessor Kron muß Dir wohl dankbar sein, wenn er erfährt, wie Du ihn vertheidigst!“ „Du spottest, Therese,“ sagte eifrig die Kleine, „aber im Stillen giebst Du mir Recht, denn erstens ist er sehr, sehr hübsch, und zweitens — was noch viel mehr sagt — sehr liebenswürdig. Und Emma Helling soll sich nur hüten, immer Alles und Jedes zu tadeln, — Hochmuth kommt vor dem Fall!“ — Wo war denn auf einmal Laternchen und Trägerin? Therese stand, und Finsterniß war um sie her, nur flüchtig traf ein Streiflicht der schwankenden Marktlaterne die Stelle, wo sie sich befand. Und Clärchen? — Eine schwarze Gestalt hob sich jetzt aus dem großen Schneehaufen, der an der Ecke der Straße, in die sie so eben eingebogen, vom Winde zusammen geweht worden war, — oder sie wurde aufgehoben, denn urplötzlich waren es zwei Gestalten statt einer, und eine angenehme Männerstimme sagte: „Sie sind gewiß recht erschrocken, aber weh gethan haben Sie sich doch nicht?“ „Nein“ sagte ganz kleinlaut ein Stimmchen, und Therese, die halb lachend, halb erschreckt jetzt Clärchens weißgepuderten Mantel und Pelz abklopfte, sagte: „Vielen Dank mein Herr für Ihre Hilfe; wo aber hast Du das Laternchen Clara?“ „Ich weiß nicht,“ sagte diese noch immer halb weinerlich, und als der vermummte Herr sich bückte und suchend abwendete, flüsterte sie schnell: „es ist der Assessor!“ „So?“ sagte Therese ruhig, „nun Clärchen, nimm Dich zusammen und schüttle den Schreck so schnell ab wie den Schnee.“ — Während dem hatte der hülfreiche Ritter das Laternchen gefunden, es angezündet und hob es mit begreiflicher Neugier bis an die Gesichter der Damen, zu gleicher Zeit jedoch damit das seine beleuchtend. — Clärchen hatte aber Recht, das war ein sehr hübsches Gesicht, und so heiter, so harmlos blickte es unter das Kapuzchen der kleinen Geretteten, und so angenehm war das Lächeln der Freude, als er das erröthende Gesichtchen erkannte und nun mit verdoppelter Höflichkeit sich an die Damen wendete. „Wie freue ich mich, Ihnen einen kleinen Dienst erwiesen zu haben, meine Damen! Erlauben Sie mir aber auch nun mein Werk zu vollenden und Sie sicher durch die Schneewirren an das älterliche Haus zu geleiten!“ „Sie dürfen uns ruhig unserm Schicksal überlassen, Herr Assessor,“ sagte Therese, „Sie wohnen ja am entgegengesetzten Ende der Stadt und ein Umweg bei solchem Wetter ist nicht rathsam.“ „Ich werde aber doch mitgehen, trotz Ihrer liebenswürdigen Vorstellungen!“ — sagte er so herzlich, daß das Mädchen

verstummte und ihn mitgehen ließ. — „Darf ich Ihnen meinen Arm bieten, der Schreck hat Sie gewiß angegriffen," fragte er freundlich und unbefangen. Clärchen legte noch immer stumm ihr Händchen auf seinen Arm und unter heiterm Geplauder zwischen Therese und dem Assessor gingen sie nach Hause. — Wer aber kann Clärchens Gefühle beschreiben? Ihr, die ihr die stille Seligkeit kennt, zum ersten Male vom Arm des heimlich Geliebten geleitet und gestützt zu werden, wenn seine Stimme freundlich mild an Euer Ohr und Herz dringt, ihr könnt mit ihr empfinden und begreifen, daß dieses kleine Zusammentreffen ein Flämmchen zur Flamme anfachte. — Am Hause des Gerichtsrath Talsen, des Vaters und Onkels der Beiden, verabschiedete man sich, und die Mädchen stiegen die Treppe hinauf. Was zögerte denn Clärchen so beim ersten Treppenabsatz? Sie hatte am Treppenfenster der dunkeln Gestalt nachgeschaut, die über die weiße Schneefläche schritt, und —, war es Täuschung? — in eben dem Momente war sie stehen geblieben und hatte — sie glaubte es — nach dem Hause zurückgeblickt. Theresens Ruf trieb sie rasch die Treppe hinauf zu Vater und Mutter, denen die Cousine in fröhlichster Laune das kleine Abenteuer berichtete, obgleich Clärchen sie zupfte, als sie davon anfing. — „Warum sollte ich es denn nicht erzählen, Clara," fragte verwundert Therese, als die Beiden in ihr trauliches Stübchen gingen. „Ach, den Assessor hättest Du nicht zu erwähnen brauchen, Therese!" „Vor den Aeltern nicht? Clärchen, Clärchen, was brauchst Du denn zu verbergen? Höre Kleine," fuhr sie fort, ihr das gesenkte Köpfchen in die Höhe hebend, „rechne ihm diesen kleinen Dienst nicht zu hoch an, es hätte ihn Jeder eben so gern geleistet, das glaube mir!" „Wer sagt Dir denn, daß ich daran denke, es fällt mir gar nicht ein, mir thut nur die Hand etwas weh, ich bin darauf gefallen — deshalb zupfte ich Dich, — deshalb —" „Weshalb aber hast Du mir kein Wörtchen davon vorher gesagt, liebe Clara," sagte sanft Therese, „zeig' mir sie her, bitte, laß' sie mich Dir einreiben!" — „Nein!" rief mit ungewohnter Heftigkeit Clärchen und riß die ergriffene Hand aus der ihrer Cousine, „laß' mich, und frag' mich nicht mehr!" Therese schwieg — sie kannte ja die Wallungen des Herzens, sie wußte, daß Zeit dazu gehört, einen empfangenen Eindruck in sich zu verarbeiten. Und, sie mußte es gestehen, es war doch ein sonderbares Zusammentreffen gewesen mit dem Assessor, in eben dem Augenblicke, als sie so eifrig über ihn gesprochen hatten, — kein Wunder, daß Clärchens junge Seele davon berührt worden war. Das Alles sagte sie sich vor, und in dem Tone ihrer Stimme, als sie Clärchen „gute Nacht" wünschte, lag alle Zärtlichkeit und Versöhnlichkeit eines liebevollen Herzens. — Der Ton, in dem Clärchen erwiederte, war minder warm. Therese legte sich zu Bett, schon fingen ihre Gedanken an sich zu verwirren, als sie zwei kleine heiße Lippen auf ihrem Gesichte fühlte und eine zärtliche Stimme ihr zuflüsterte: „Gute Nacht liebe, liebe Therese, bitte, sei mir nicht böse, ich konnte aber nicht einschlafen, bis ich weiß, Du bist mir wieder gut!" — Wie rasch flogen da bei Theresen die schon dämmernden Schatten der Schläfrigkeit vorüber, sie richtete sich auf, drückte das liebe, kleine Geschöpf zärtlich an sich und nachdem sie versichert hatte, wie sie ihr nicht im Entferntesten zürne, schickte sie sie eilig in ihr Bettchen zurück. Aber

um den Schlaf waren Beide für einige Stunden gebracht, und es gaukelte und webte um sie herum eine Welt von Gedanken, bis endlich aus dem Denken ein Träumen wurde, aus dem sie erst durch die Sonnenstrahlen und durch die schmetternden Morgengesänge ihres Canarienvogels geweckt wurden. — Wenige Stunden später saßen die beiden Mädchen in ihrer Wohnstube. Es war ein wohlthuendes Bild, an jedem Fenster eine so hübsche Gestalt, und die ganze Stube war so reizend eingerichtet, so echt mädchenhaft, daß es wohl zu begreifen war, daß die Mama recht zufriedene Blicke durch das Zimmer und auf Tochter und Nichte fallen ließ. — Die Blumen, der Epheu und das Vögelchen waren Clara's Pfleglinge, und wie gediehen sie unter dem freundlichen Strahl ihrer heitern Augen! — Mama war wieder fort, — die heimlichen Arbeiten waren wieder ausgebreitet worden, — da sah Therese, als sie eben einmal, um etwas fragend, zu Clärchen aufblickte, in ein so tief erröthetes Gesicht, daß sie frug: „Was hast Du denn?“ „Ach!“ sagte sie lächelnd und doch verlegen, „er ging vorüber!“ „Wer denn, Clärchen?“ sagte die unbarmherzige Therese, die recht wohl merkte, wer es war. „Ach! nun — der Schneemann!“ sagte sie lachend, und richtig — da ging der Assessor, blickte nochmals um, und grüßte Theresen. Dies rasche Hinausbiegen der sonst so ruhigen Cousine überraschte Clara, doch schwieg sie darüber und nähte emsig weiter. — Die Tage vergingen, das kleine Erlebniß schien vergessen, wenigstens sprachen die Mädchen gar nicht mehr davon, als eines Mittags bei Tische der Gerichtsrath heiter erzählte, der Assessor Kron habe ihn besucht und ihm einen Brief seines Onkels, des Geheimrath Schön in Berlin gebracht, der sein liebster und intimster Universitätsfreund gewesen. Er rühmte auch des Assessors Liebenswürdigkeit und sagte lachend: „Ich mußte dabei an Euer Abenteuer denken, und auch er sah so schelmisch aus als er sich nach Eurem Befinden erkundigte. Ich habe ihn für Sonntag zum Thee eingeladen. Mama, Dir ist's doch recht?“ „Gewiß, lieber Wilhelm,“ sagte Clärchens Mutter, und in dem Augenblick stand Clärchen auf, um die Teller abzunehmen. „Herzenskind, wir fangen ja eben an zu essen!“ sagte die Mama, und ohne Wort, aber in welcher rosenrothen Färbung ging das Töchterchen an ihren Platz zurück! Warum aber war Therese so ernst und still geworden, warum so blaß, als der Vater von dem Besuch erzählte? Clärchen hatte das wohl bemerkt und in ihrem jungen Herzen war ein bitteres Kraut aufgegangen neben der zarten, eben knospenden Blume der Liebe: die Eifersucht verdunkelte ihr sonst so klar blickendes Kinderauge.— „Ich will Mathilde Helldorf auf ein Stündchen besuchen, liebe Tante,“ sagte Therese am Nachmittag, und mit herzlichem Abschiedsgruß ging sie fort. Sonst war Clara nie mit zu Mathilde gegangen, das viel ältere Mädchen stand ihr zu fern, doch diesmal grübelte sie darüber, daß Therese sie nicht zum Mitgehen aufgefordert. — Es waren stille Stunden ohne Theresen, besonders das Dämmerstündchen wurde peinlich für unser Clärchen, da die Mama mit einer Freundin ausgegangen war, um Weihnachtseinkäufe zu besorgen. — Schon dachte sie daran, die Lampe anzuzünden, um das unerquickliche Halbdunkel zu verscheuchen, als ihr Blick aus dem Fenster auf zwei sich dem Hause nähernde Gestalten fiel.

Der Blick genügte — sie erkannte Therese und den Assessor, anscheinend in eifrigem Gespräch. Halbathemlos, mit klopfendem Herzen schob Clara leise den Fensterriegel zurück und lauschte auf die Stimmen. Nur zu deutlich unterschied sie seine Stimme, sah, wie Therese ihm die Hand bot, die er hastig ergriff, und hörte, wie sie sagte: „Aber nicht wahr, Vertrauen um Vertrauen, — Sie schweigen?" „Ich werde an Sie denken und schweigen!" hörte das arme, lauschende Kind am Fenster und leise, leise drückte sie es wieder zu. Sie sah ihm diesmal nicht nach, ihr Herz war wund, ihre Augen dunkel! — Gleich darauf kam Therese. „Wie? noch im Dunkeln, Clärchen? Und keinen Gruß hast Du für mich?" frug sie herzlich, sich der unbeweglichen Gestalt nähernd, die am Fenster saß, das Köpfchen in die Hand gestützt. — „Du bist recht lange geblieben, Therese, es war wohl recht hübsch? Ich war einstweilen hier sehr allein!" — „Wärst Du doch mitgekommen, Herzchen," sagte Therese, „aber seit Du mir sagtest, Mathilde wäre Dir zu gelehrt, habe ich Dich nie wieder aufgefordert. Es war wirklich recht hübsch und der Assessor Kron auch da," fuhr sie fort ohne das Erschrecken des jungen Wesens zu beachten; „er ist ja ein Cousin Mathildens." „Brachte er Dich nicht nach Hause?" sagte die Kleine, argwöhnisch das Köpfchen hebend und in das ruhige, unbeirrte Gesicht Theresens blickend. „Allerdings, Clärchen, bis an die Thür, er ließ sich auch Dir empfehlen." — Dies offene Geständniß beschämte Clärchen und brachte ihr für den Rest des Tages ihre Unbefangenheit zurück. War es vielleicht auch des Assessors Gruß, der so zauberkräftig wirkte? Kurz, sie war bald wieder seelenvergnügt, hüpfte und sang, und war so lustig, daß Vater und Mutter unter innigem Behagen sich frugen: „Was hat nur die Kleine heut'?" —

Der Sonntag war gekommen und endlich schlug auch die von einem jungen Herzen so bang ersehnte Theestunde. Noch nie hatte Clärchen bei ihrer Toilette so lange verweilt, so oft die Schleifen am Kragen und im Haar geändert, und mit einem Aufflackern von Eifersucht sah sie, wie Therese so schnell fertig, so einfach und doch außerordentlich hübsch gekleidet war. „Ueberall muß sie mehr gefallen, wie ich!" murmelte die Kleine, doch als Therese mit liebevollen Blicken zu ihr trat, ihren Anzug lobte, ihr frisches Gesichtchen streichelte und küßte, da schwand diese Anwandlung von Neid aus dem jungen Herzen, sie warf sich an Theresens Brust und rief: „Ach Therese, wär' ich doch wie Du!" „Gott bewahre Dich, daß Du all' meine vielen Fehler auf Deine jungen Schultern nehmen solltest," rief die Cousine scherzend. „Du?" rief Clärchen, „Du hast gar keinen Fehler! Wäre ich nur so sicher, so tadellos wie Du!" „Herzenskind," sagte Therese, „sprich nicht so. Ich habe mir mit vieler, vieler Mühe, mit zahllosen Thränen die Ruhe erkauft, die man in der Gesellschaft Sicherheit nennt. — Gott bewahre Dein junges Gemüth vor all' den bittern Erfahrungen meiner fünfundzwanzig Jahre!" — Sie sprach erregt und Clara sah Thränen in den schönen dunkeln Augen. „Liebe Therese," sagte sie innig, „wer Dich sieht, hat Dich lieb!" und in dem Augenblicke war es dem lieben Kinde, als könne sie Alles, ja selbst den Geliebten der Freundin opfern, so zärtlich liebte sie sie jetzt, wo sie erkannte, auch Therese habe gekämpft und gelitten. —

Schweigend drückte das ältere Mädchen ihren Liebling an sich, als eben die Klingel ertönte und der Bediente die ersten Ankömmlinge meldete. — Der Assessor Kron kam zur gewünschten Stunde. Sein anmuthiges Begrüßen der Gesellschaft, seine freundliche unbefangene Annäherung gewannen ihm das günstigste Urtheil aller Anwesenden. Den jungen Damen des Hauses näherte er sich mit besonderer Herzlichkeit, und oft schlug Clärchens Herz so laut, daß sie meinte, er müsse es hören, wenn er mit ihr sprach, ihr erzählte von seiner frohen Jugendzeit im Aelternhause, von seinem bisher so schmerzlichen Vermissen eines befreundeten Hauses in der ihm noch so fremden Stadt; und oft, wenn sie ihm antworten wollte, versagte ihr die Stimme vor innerer Erregung. Wenn sie sprach, schien er so freundlich, so theilnehmend zuzuhören, und sein Blick ruhte mit so sichtlichem Wohlgefallen auf ihrem bewegten Gesichtchen, daß ein Wonnegefühl in ihr Herz einzog. An diesem Abend war Clärchen glücklich und nur als Therese sang und der Assessor begeistert ihr dankte, fiel aus ihrem Auge ein klare Thräne. Andre hielten das für einen Beweis ihres tiefen Empfindens für Musik, ihr aber war es bewußt, sie hatte in diesem Momente abermals innig gewünscht, Therese zu sein. — Bei dem einfachen Abendessen saß Therese neben dem Assessor, und Clärchen war von einem jungen Manne geführt worden, der sie immer sehr auszeichnete, dessen Bemühungen, ihr zu gefallen heute jedoch sehr umsonst verschwendet wurden, denn ihre Augen und ihr Herz waren bei ihrem Gegenüber und wo möglich ihr Ohr auch — doch wurde die Unterhaltung gar leise geführt. Einmal sah sie, wie der Assessor ihrer Cousine etwas zuflüsterte, diese erröthend ihr Glas aufhob und mit ihm anstieß; ehe er es wieder niedersetzte, blickte er jedoch zu Clärchen hinüber. Sie sah gerade in seine Augen, ein warmer Blick traf sie, sein erhobenes Glas suchte das ihrige und die aufkeimende Eifersucht ward niedergekämpft. Es ging heiter zu am Tische und man trennte sich erst spät. — Als die beiden Mädchen ihr Zimmer betraten und Clärchen ihre Haarflechten löste, sagte Therese: „Heut' sah'st Du ganz besonders lieb aus, Herzchen, und ich glaube, ich war nicht die Einzige, die das gefunden!“ „Meinst Du?“ erwiederte erröthend Clara ihr Gesicht abwendend, „hat Dir denn Jemand etwas darüber gesagt?“ „Nicht doch, mein Kind, ich denke nur so! — Übrigens fällt mir ein, der Assessor sagte mir, Du erinnertest ihn lebhaft an seine Schwester Margareth!“ — An seine Schwester! Das Wort fiel tief in das junge Herz. Er hatte sie also verglichen mit einer Person, die er liebte! Ach! hätte sie seine Schwester sein dürfen! Mit der Inbrunst des zärtlichsten Herzens wünschte sie es, sie hatte ja keinen Bruder; wenn er nun Theresen liebte, wählte, so — das war ihr rascher Ideenflug — wäre er ja ihr Verwandter, so dürfte sie ihn ja als solchen lieben, und — o, wie innig wollte sie das! —

Seitdem war der Assessor Kron ein häufig gesehener Gast im Hause des Geheimrath Talsen und auf Bällen und in Gesellschaften der beständige Begleiter der jungen Damen. — Clärchen aber war nicht mehr das heitere, sorglose Kind von ehedem. Ein Schatten von Trauer lag auf dem lieben Gesichte und ihre sonst so heiter blickenden Augen schwammen bei der leisesten Veran-

lassung in Thränen. So aufmerksam und eifrig bemüht auch der Assessor immer um sie war, ihr wollte es stets bedünken, er behandle Theresen mit größerer Vertraulichkeit und ihre oft geflüsterte Unterhaltung erfüllte das liebende Herz mit eifersüchtiger Neugier. Wenn sie jedoch Theresen nach dem Gegenstande ihrer Unterhaltung befragte, so hatte diese immer eine ausweichende Antwort. — Eines Abends ging Clärchen allein in eine Gesellschaft. Therese hatte sich entschuldigen lassen, sie müsse noch eine Arbeit vollenden. — Die lebhafte Unterhaltung verstummte plötzlich, als Clara unter die jungen Damen trat. Sie fühlte augenblicklich, man hatte von ihr gesprochen, dies machte sie unbehaglich und verlegen. — Nicht lange sollte sie darüber in Ungewißheit bleiben. — „Warum ist denn Deine Cousine nicht mitgekommen, Clärchen?" frug endlich eine schnippische Brünette, damit das Signal zu einem allgemeinen Angriff auf die arme Clara gebend. „Ach die kommt jetzt nicht mehr in Damenthees," sagte eine Andere, „die hat bessere Unterhaltung!" „Der neue Assessor schwärmt ja für sie, — und sie für ihn!" kicherte eine verblühte Schönheit. „Ich dachte erst, Du würdest ihn bekommen, Clärchen, er machte Dir doch zuerst den Hof, aber freilich die geistreiche Cousine sticht Alle aus!" sagte spöttisch die erste Sprecherin. „Clärchen sieht ganz blaß aus, ich finde es unverantwortlich kokett von Theresen, ihr den Verehrer abspenstig zu machen!" sagte wieder die Verblühte mit erheucheltem Mitleid. — Und bei all' diesen Reden saß Clärchen mit glühenden Wangen auf ihre Arbeit gebückt und hielt mühsam die Thränen zurück. „Laßt mir mein Clärchen gehen," sagte jetzt ein schlankes, junges Mädchen, die Tochter des Hauses, „die verdient einen Bessern als den flüchtigen Schmetterling, den Assessor!" Dabei ging sie zu Clärchen hin und umfaßte sie zärtlich. Hatten die Spottreden vorher nicht die Macht gehabt, ihre Thränen fließen zu machen, so that es jetzt diese freundliche Annäherung, sie barg das Köpfchen an die Brust der Freundin und schluchzte laut. — Das hatte denn doch die Wirkung, daß all' die bösen Zünglein schwiegen, obgleich die Scene einen starken Beweis mehr für die Ueberzeugung der jungen Damen lieferte, daß Clärchen unglücklich liebe, und zwar den heimlich Verlobten ihrer Cousine. Da war denn wieder reichlicher Stoff zu einer nächsten gemüthlichen Klatscherei geboten, doch für den Moment beschäftigten sie Alle sich damit, die Arme zu trösten, die von den scharfen Spitzen ihrer Zungen verwundet worden war. — Bald hatte sich auch Clärchen wieder gefaßt, doch ging sie früh nach Hause, früher wenigstens, als sie von Theresen erwartet wurde, denn diese fuhr bei ihrem Eintritt erschreckt zusammen. Sie stand am Schreibpult und hatte eben einen Brief zugesiegelt, neben demselben lag die prachtvolle Brieftasche, die sie gearbeitet und über deren Bestimmung sie jede Aufklärung verweigert hatte. Sie warf hastig einen Bogen Papier darüber und schloß sehr verlegen das Pult. Clärchen ging tieftraurig bald zu Bett und weinte sich satt. — Ach! all' ihr Vertrauen zu Theresen war geschwunden, sie erzählte ihr auch nichts von dem heute Erlebten, den Assessor erwähnte sie nie, und auch Therese that es nicht mehr, obgleich sie oft angefangen hatte, mit Clärchen von ihm zu sprechen. Es war eine trübe

Stimmung unter den Beiden. Am andern Tag begegnete Clara der Bediente mit einem zierlichen Packet. „Weihnachtsheimlichkeiten, Johann?“ frug sie im Vorübergehen. — „Nur ein Paquetchen von Fräulein Therese für den Herrn Assessor Kron, gnädiges Fräulein!“ sagte der Bursche. — Ein rascher Blick fiel auf das Packet. Das war die kostbare Brieftasche, das stand fest in Clara's Seele. So weit also war es schon gekommen?

Unter Gedanken, Vermuthungen, Zweifeln aller Art kam endlich das Weihnachtsfest heran. Wie kindlich froh war sonst Clärchen an diesem Abend gewesen, wie verändert war sie jetzt! — Ihre ungleiche Stimmung mußte den besorgten Aeltern auffallen. Ängstlich beriethen sie sich und kamen überein, das Kind auf einige Wochen in andere Umgebung zu bringen .Einige Zeit nach dem Feste sagte die Mutter zu Clärchen: „Höre mein Kind, Dein Aussehen gefällt uns nicht; Papa meint, Du müßtest eine kleine Zerstreuung Dir machen, und heut' bietet sich dazu die beste Gelegenheit. Die Tante in der Residenz bittet, Du möchtest auf einige Wochen zu ihr kommen, um ihr die vielen Vergnügungen tragen zu helfen, die sie mitmachen muß!“ Das blasse Gesicht des Töchterchens war tief erglüht bei diesen besorgten Mutterworten, sie fürchtete verrathen zu sein mit ihrer so heimlichen, heiligen Liebe. Sonst, wie hätte solch' ein Anerbieten sie entzückt, wie kalt ließ es sie jetzt! Denn trotz der Hoffnungslosigkeit ihres Liebens dünkte es ihr doch maßlos bitter, den Ort zu verlassen, wo er lebte, wo sie ihn doch bisweilen sehen, von ihm hören konnte. Aber die Vernunft siegte und in wenig Tagen war Clärchen zur Abreise bereit. — Es war noch recht dunkel, als Papa und Mama das Töchterchen an den Postwagen brachten und sie dort unter den zärtlichsten Liebkosungen und mit mancher stillen Thräne entließen. Abschied von Theresen hatte sie schon zu Hause genommen und zwar hatte diese die junge Reisende immer und immer wieder umarmt und scheidend geflüstert: „Glaube an mich und sei glücklich! Alles wird gut! Leb' tausendmal wohl!“ Diese Worte klangen noch in Clara's Herzen nach, als schon die schwerfällige Postkutsche sich langsam in Bewegung gesetzt hatte. Das Fenster war noch offen, Clärchen blickte den Gestalten ihrer Aeltern nach, so lange sie konnte. War das denn der Papa, der so eilig noch auf den Wagen zukam? Aber der lief nie so geschwind, — hatte sie etwas vergessen? Kaum so viel Zeit blieb ihr, dies auszudenken, als ein duftiger, großer Blumenstrauß auf ihren Schooß fiel. Ob dabei gesprochen wurde? sie wußte es nicht. — Eine dunkle Gestalt stand noch, als sie hinausblickte, und schaute dem fortrollenden Wagen nach. Es war ihr, als winke sie; aber der Papa war das nicht, — das wußte Clärchen bestimmt! Wer? Das kleine Wörtchen machte dem K ö p f c h e n und dem H e r z e n noch viel mehr zu schaffen. Ach! wie gern gäbe sie die Antwort: „Er war es, den ich liebe!“ Aber — er liebt ja Theresen, rief es in ihr, — und aus Mitleid, nein, aus Mitleid will ich seine Blumen gar nicht! — Und doch, wie fest wurden diese Blumen in der warmen Hand gehalten! Blumen im Winter! Ach! die lieblichen Blüthen, wie so bald werden sie welken, der kalte Hauch sie tödten, und war's auch nicht so mit ihr? War doch die Blume ihrer Liebe auch mitten im Winter auf-

geblüht, und nun hatte sie schon bitterer Frost getroffen! — So dachte sie, und wie milder Thau fiel dabei eine Perle nach der andern aus dem schönen Auge auf die Blumen, und wunderbar erleichternd wirkten diese Thränen, denn inmitten dieses Blumenduftes, müde vom Weinen schlief sie ein, und Träume von Lenz und Liebe machten das junge Herz wieder froh. Bald war sie am Ziele ihrer Reise und von liebevoller Hand empfangen, gehegt und gepflegt, verging Woche auf Woche, ja Monate vergingen; schon begannen Frühlingsahnungen sich zu regen, und Clärchen war noch bei der gütigen Tante und versuchte in dem Glanze der Residenz das heimliche Sehnen ihres kranken Herzens zu vergessen. Vergebliches Streben! wie schwer ist's dem Herzen zu vergessen, wo man liebt! — Da kam ein Brief von Theresen, der in Clara's Seele die mächtigste Aufregung bewirkte. „Ich bin Dir Aufklärung schuldig, mein Clärchen," schrieb sie, „über gar vieles Dir Unerklärliche, und ich gestehe, es ist mir schwer genug geworden, Dir gegenüber zu schweigen, doch galt es nicht mein Geheimniß allein, ich durfte um eines Andern willen nicht eher sprechen. Jetzt endlich darf ich sprechen, darf Dir sagen, daß ich glücklich bin in dem Besitz eines edlen, trefflichen Mannes. Seit zwei Tagen bin ich die erklärte Braut des Dr. Richard Schön, des längst Geliebten, und da ich Dich staunend fragen höre: wer ist denn dieser Richard? so erfahre es hiermit: Als ich vor vier Jahren bei dem Onkel in B. war, lernte ich Richard Schön, den Sohn des Geheimraths, dort kennen und lieben. Wir verlobten uns, doch da Richard noch im Begriff stand, seinen letzten, juristischen Examen zu machen, so wurde dies Verlöbniß ganz geheim zwischen uns gehalten. Ein Ball, den die Studirenden alljährlich geben, fand statt, und ich war unvorsichtig genug, einen Tanz, den ich schon einem Andern zugesagt hatte, Richard auf sein inständiges Bitten zu versprechen. Ich hoffte, durch ein freundliches Wort den Getäuschten zu beschwichtigen, doch es kam anders. — Die Musik begann, mein erster Tänzer kam geflogen. Ich stammelte verlegen, daß ich mich geirrt, ich wäre schon engagirt, aber meine sichtliche Verwirrung, statt ihn zu besänftigen, reizte ihn. „Es scheint, Sie wollen nicht mit mir tanzen, mein Fräulein, nun — so will ich wenigstens warten, bis der Glückliche naht, dem diese schöne Hand gehören soll!" — Er blieb hinter meinem Stuhle stehen, fuhr aber fort, spöttisch über das lange Ausbleiben meines Tänzers sich auszulassen. Richard war von einem ältern Herrn aufgehalten worden und kam nun eilig herbei. Ich weiß nicht mehr recht, was gesagt, was entgegnet wurde, nur, daß heftige, wenn gleich leise gemurmelte Worte zwischen den beiden Herren fielen, und Richard, mich höchst erregt endlich zum Tanze führte. Mir kam keine Idee, was entstehen könnte, den andern Tag jedoch erhielt ich ein paar Zeilen von Richard, worin er mir anzeigte, er habe ein Duell annehmen müssen. Heute Morgen denn sei es geschehen, eine leichte Streifwunde hindre ihn am Ausgehen, sein Gegner sei ebenfalls nur leicht verwundet und die Sache somit beigelegt. — Mit Todesangst und Zittern las ich diese Zeilen und maßlos unglücklich fühlte ich mich als die Ursache dieser entsetzlichen Katastrophe. — Ach Clärchen! was habe ich da gelitten! Aber das Schlimmste kam nach.

Ein guter Freund hatte Richard's Vater von dem Duell seines Sohnes, mit tausenderlei Zusätzen wegen der Veranlassung, in Kenntniß gesetzt. — Der Geheimrath war ein geschworener Feind des Duells. Er hielt es für Sünde, und Richard hatte ihm geloben müssen, sich nie in ein solches einzulassen. Der Brief des Vaters beugte den liebenden Sohn tief. Aber ich mußte lange bitten, bis er mir den Grund seines sichtlichen Leidens kund gab. Endlich sagte er mir, sein Vater wolle ihm vergeben, aber in strengen, harten Worten habe er es ausgesprochen, daß er nie daran denken dürfe, das Mädchen, um derentwillen solch' frevelhafte That geschehen, je als Tochter in's Haus zu bringen. Nie, nie würde er sie anerkennen! — Da war es am Ende mit unsern Träumen von Glück, denn ich war fest entschlossen, lieber dem Geliebten zu entsagen, als ihn zum Ungehorsam zu verleiten. Ja! ich wollte entsagen, wenngleich mit blutendem Herzen! — Clärchen! ich habe recht schwer gebüßt und hatte damals allen Glauben und Hoffnung auf Glück gänzlich aufgegeben. Gottes Güte hat aber Alles herrlich hinaus geführt und die Prüfungsjahre sind nicht ohne Segen für uns Beide gewesen! — Es war für mich kein Bleiben mehr in B., ich arme Verwaiste fand in Eurem lieben Hause bald ein ruhiges Asyl. Durch Mathilde Helldorf, einer Verwandten meines Richard, erfuhr ich beständig von ihm, der als Actuar in W. angestellt war. Ihr schrieb er, für mich jedoch war jedes Wort. Seine treue Liebe hat mich oft tief gerührt und beglückt. Er hoffte auch so muthig, den guten Papa zu besänftigen, daß auch ich bisweilen neuen Muth, neue Hoffnung faßte. — Da kam der Assessor Kron, (erinnerst Du Dich vielleicht seiner noch??) er war Richards Cousin, Vertrauter und bester Freund. Mit dem Enthusiasmus eines edlen Herzens war er entschlossen, keine Mühe zu scheuen, um uns Beide glücklich zu machen. Daher sein häufiges Flüstern mit mir, sein so falsch ausgelegtes Aufsuchen meiner Person, und — erinnerst Du Dich des Briefes und Packetes an ihn? Du kamst gerade dazu. Ich schickte zum erstenmale seit drei Jahren Richard einen Weihnachtsgruß. Wie weh that es mir aber, Dir Nichts sagen zu dürfen? Doch wie hätte ich es gekonnt und was es genützt. Du hast mich damals falsch beurtheilt, mein Clärchen, und nun wirst Du mir wohl im Grunde Deines Herzens abbitten und ein Bild wieder dort hinein ziehen lassen, welches würdig diesen Platz einnehmen darf. Denn — Er liebt Dich, mein Clärchen, warm und treu, und kann Deine lange Abwesenheit kaum mehr ertragen, komm' also zurück! Doch höre noch die Lösung unsrer Wirren. — Deiner guten Mutter hatte ich nach Deiner Abreise Alles gesagt, sie und Papa hatten ein Plänchen geschmiedet, wovon sie mir aber nichts sagten. — Eines Abends rollt ein Wagen vor das Haus, und bald tritt, mit lautem, heiterm Gruß, ein ältlicher Herr in unser Wohnzimmer. „Da bin ich, Bruderherz," ruft er und liegt in Deines Vaters Armen. — Das war ein Jubel, eine Freude, ein Fragen, ein Erzählen, ein Erinnern! Es war der Geheimrath Schön, der Vater meines Richard, an dessen starrem Sinn unser Lebensglück scheitern sollte! — Denke Dir meine Lage, Clärchen, und auch meinen Schreck, als Dein Papa mich als sein Töchterchen Clara vorstellt. Mit Zärtlichkeit zog er mich an sich, und bald

waren wir die besten Freunde. Ich spielte meine Rolle nach Kräften, ließ mich Clärchen nennen und als ich am Abend dem lieben Vater meines Richard einige seiner Lieblingslieder vorsang, da sprang er auf und rief: „Mädchen! Du mußt meinen Richard heirathen, — ich wills! Sag', willst Du auch?“ „Wie gern, lieber, lieber Papa!“ rief ich und fing, von meinen Gefühlen übermannt, bitterlich an zu weinen. „Na, na was ist denn das?“ frug er verwundert, und nun, Clärchen, erklärten ihm die Aeltern Alles und meine thränenvollen Augen thaten das ihre dazu. Er schien aber gewaltig verdrießlich zu sein und schritt brummend auf und nieder. „Daran erkenne ich Deine Schliche wieder, Wilhelm, drum lockte mich der schlaue Fuchs in seinen Bau!“ Plötzlich blieb er vor mir stehen. „Kleine Hexe,“ sagte er, und sein Gesicht ward heller und heller, „im Grunde war der Junge so thöricht nicht, ich weiß nicht, was ich um ein paar solch' blitzender Raketen, wie Du im Kopfe hast, gethan hätte! Und, weißt Du, es ist gut, daß Du nicht seine Tochter bist, so kann ich Dich doch gleich als mein Töchterchen nehmen. Sag, willst Du das sein und werden?“ „Von ganzem, treuem Herzen, liebstes, bestes Väterchen,“ rief ich und hing an seinem Halse! Wie er mich da so liebevoll an seinem Herzen hielt, o Clara! da war ich erst ganz glücklich! „Nun aber laßt den Jungen kommen,“ rief er, schafft mir den Richard! Zum Glück hat Euer kleines, von Gas und Eisenbahn verlassenes Nest doch eine segensreiche Einrichtung! Telegraphirt! laßt ihn kommen! Und wo habt Ihr denn Euer Clärchen, denn das ist ja die falsche, untergeschobene Therese, mein Töchterchen? Laßt sie kommen, denn mein Neffe Hermann, der Assessor, scheint mir ja ohnehin ganz abgehärmt zu sein! Aha! jetzt verstehe ich seine entzückte Schilderung blonder Flechten und kornblumenblauer Augen, und deshalb war ich so erstaunt, rabenschwarze Haare und Augen zu finden! Alter Schlaukopf, wo hast Du denn Deinen gesunden Menschenverstand gehabt? Jetzt erst geht Dir ein Licht auf! Laß' sie kommen Bruderherz, wir feiern zwei Verlobungen! — Somit genug mein Clärchen! Du weißt jetzt Alles, — Du wirst erwartet, und wie erwartet, Liebste! Heut' Abend kommt mein Richard, und morgen mußt Du hier sein! Hörst Du, liebes und geliebtes Mädchen? Ach wie ersehnt Dich Deine glückliche Therese.“ —

Und was that Clärchen, nachdem sie den Brief gelesen? Sie küßte ihn unter tausend Thränen, legte ihn auf ihr klopfendes Herz und hielt die Hände fest darüber gefaltet; in ihrem Gesichte lag die seligste Verklärung des Glücks und der Liebe. Ihre bangen Zweifel waren gelöst, alles Leid war zu Ende! Gott ewig Dank! rief es in ihr: Er liebt mich! — Am nächsten Tage gingen fünf Personen dem langsam daher rollenden Postwagen entgegen; zwei ältere Herren, ein glückstrahlendes Paar, und ein junger Mann, dem die Erwartung aus frohen Augen blickte. — Wie anders war das Kommen als das Gehen! Damals winterlicher Graus und dunkle Nacht in der Natur und in dem jungen, verzagten Menschenherzen, jetzt — lichter, lieblicher Frühling, all überall und ebenso jubelnd, wie jeder Grashalm es verkündend in die milde Luft rief, so tönte es in eben diesem jetzt so hoffnungsfreudigen Herzen: „Der Lenz ist gekommen, der Winter ist aus!“ — Da bog sich ein rosiges Gesichtchen weit, weit

heraus aus dem Wagen, eine kleine Hand arbeitete vergebens an dem Wagenschlag — es sprang Jemand herzu, öffnete und empfing sie in seinen Armen. Ein Weilchen hielt er sie fest, diese leichte Gestalt, und vier strahlende Augen hatten sich begegnet in der Ueberzeugung gegenseitiger Liebe! ohne Wort, ohne Erklärung, sie hatten sich verstanden! O seliges Wiederfinden, glückliche Heimkehr, wo Liebe und Vertrauen uns entgegen kommen! Das war ein frohes Begrüßen von allen Seiten, und als Clärchen, zu Hause angekommen, an dem Herzen der zärtlichen Mutter lag, da faßte eine Hand die ihrige und eine milde Stimme frug: „Und wird Clärchen mir erlauben, diese gütige Mutter auch als die meine zu begrüßen?" — Die Antwort blieb nicht aus, im Druck der Hand, im Aufheben eines selig frohen Gesichtchens ward sie ihm. —

Einige Tage später machten zwei Verlobungskarten gewaltig viel Aufsehen in M. und hatten ein paar große Damencaffees zur Folge, in denen die Brautpaare tüchtig, nach Form Rechtens, durchgearbeitet wurden. — Die Glücklichen aber konnte das nicht beirren, — Hand in Hand saßen sie im traulichen Wohnzimmer und tauschten die einfache Geschichte ihres Liebens und Leidens aus. — Mit strahlenden Augen blickten die Aeltern auf die glücklichen Kinder, und als der alte Geheimrath, Theresen an sich ziehend mit tiefer Rührung sagte: „Gott Lob, mein Töchterchen, der meinen eigensinnigen Kopf zurecht rückte und Dir Bruderherz, Dank für Deine Hülfe" — da ging das Mädchen bewegt an das Clavier und sang aus dem tiefsten Herzen heraus die herrliche Composition Reichards zu Goethe's Worten: „Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein!" und als sie in echter Begeisterung endete, da hatten es die Zuhörer warm und innig nachgefühlt und verstanden:

Ja, glücklich allein ist die Seele, die liebt!

Geschichtliche Curiositäten.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts lebte in England — die Geschichte nennt leider keinen Ort — ein junger Mann, Robert Amachin. Obwohl dem niedern Adel angehörend und ohne Vermögen, wagte er es dennoch, seine Blicke und Wünsche zu einem Mädchen zu erheben, das eben so sehr in Bezug auf Geburt als auf Vermögen weit über ihm stand; konnte er sich nun auch nicht verhehlen, daß, selbst wenn seine Neigung bemerkt nnd erwiedert werden sollte, noch mancherlei Hindernisse einem glücklichen Ausgange seines kühnen Strebens entgegenständen, so war er doch entschlossen, trotz seiner geringen Hoffnung auf Sieg, den Kampf zu beginnen. Schüchtern aber unermüdet näherte er sich der Jungfrau; die ersten Worte wurden gewechselt und sie waren für den jungen Mann ermuthigend. Häufiger wurden die Begegnungen, vertraulicher das Zwiegespräch und Robert trug endlich die Überzeugung in seinem Herzen, daß seine Liebe Gegenliebe gefunden. Aber ein scharfer Dorn verwundete ihn doch, da er gewahren mußte, wie andere Jünglinge, ihm weit überlegen an Rang und Besitz, um die Hand Anna's warben. Immer eifriger wurden seine Bemühungen, den kostbaren Schatz für sich zu gewinnen; sie blieben nicht erfolglos, von ihren Lippen ward ihm das Geständniß, das ihn unsäglich glücklich machte. Die verstohlenen Zusammenkünfte, welche ihm folgten, blieben indeß nicht lange ein Geheimniß, und die Kunde davon kam den Eltern zu Ohren, denen eine Verbindung mit einer so vermögenslosen Familie, wie die Amachins war, nur wenig wünschenswerth erschien. Sie untersagten der

Tochter mit Strenge, den Umgang mit dem jungen Manne fortzusetzen, und unterstützten nunmehr die Bewerbungen eines bisher verschmähten aber ihr ebenbürtigeren Liebhabers auf's nachdrücklichste. Anna Darset weinte, flehte, die Eltern blieben unerbittlich, sie beschleunigten sogar die Vorbereitungen zu der der Tochter so verhaßten Vermählung. Inzwischen suchten und fanden Robert und Anna hin und wieder Gelegenheit, einander insgeheim zu sprechen, ohne daß dies die stolzen Darsets hätten vereiteln können. Diese ahnten nicht allein, sie erhielten auch bald die Überzeugung, woher die Tochter Muth und Kraft zu längerem Widerstande schöpfte; sie erwirkten daher beim Könige einen Haftbefehl, Amachin wurde unversehens verhaftet und sollte festgehalten werden, bis die Vermählung, die nun ohne Verzug ins Werk gesetzt werden sollte, stattgefunden haben würde.

Und so geschah es. Die Trauung wurde trotz alles Widerstrebens Anna's vollzogen, und kaum hatte die priesterliche Weihe das Paar verbunden, als sie nach Bristol, dem Wohnorte des Gatten, abreisten. Jede Gefahr schien nun vorüber; Amachin erlangte seine Freiheit wieder und die Eltern triumphirten. Wer vermöchte des Freigelassenen Gefühle zu schildern, als er erfuhr, was während seiner ungerechtfertigten Haft sich zugetragen. Liebe und Rache im Herzen, brütete er über einem Plane, sich dennoch in den Besitz der Geliebten zu bringen. Einige Freunde versprachen, ihm bei der Ausführung desselben beizustehen. Einer von ihnen begab sich, als Diener verkleidet, nach Bristol und es gelang ihm wider Erwarten schnell, in dem Hause, dem der Anschlag galt, Aufnahme zu finden. Hier ward es ihm nicht schwer, sich Anna zu nähern und ihr die Absichten ihres Geliebten, die in nichts Anderem als einer Entführung bestanden, mitzutheilen. Die junge Frau lieh den Reden des Verführers ein nur zu bereitwilliges Ohr; ihr durch keine festen Grundsätze geleiteter Sinn hegte kein Bedenken, die Pflichten zu verletzen, deren Erfüllung sie gelobt, indem sie den Plan unterstützte; eben so gering achtete sie die Gefahren, denen sie entgegen ging, und den Kummer und die Schmach, welche sie ihrer Familie durch einen so unbesonnenen Schritt bereitete. Die Stimme der Vernunft schwieg, sie ließ sich von der Leidenschaft bethören und sie selbst leitete alle die Vorbereitungen ein, durch welche ihre Flucht beschleunigt und erleichtert werden konnte. Amachin, vor Freude aufjubelnd, miethete ein kleines Schiff und ließ es im Bristoler Kanal bereithalten. Nachdem Alles so weit gediehen war, entfernte sich Anna aus dem Hause ihres Gatten unter dem Vorgeben einer Spazierfahrt. In einiger Entfernung von der Stadt wurde der Wagen plötzlich von Vermummten umringt und Anna nach einem Boote geführt, das sie mit schnellen Ruderschlägen dem Schiffe zuführte. Eine Viertelstunde später hatte es die Anker gelichtet und ein günstiger Wind schwellte die Segel. Es lag in dem Plane Amachins, die französische Küste zu gewinnen, allein da sich ein Sturm erhob und die Bemannung aus wenig geübten Schiffsleuten bestand, so verfehlte man sie, die Nacht brach ein, und als am anderen Morgen die Geängstigten nach Land ausschauten, machten sie zu ihrem nicht geringen Schrecken die Entdeckung, daß sie auf offener See umhertrieben.

Dreizehn Tage hindurch waren die Flüchtigen ein willenloses Spiel der Wellen; Die Ungewißheit ihres Looses, der Mangel an Lebensmitteln, für die sie nicht hinreichend bedacht gewesen waren, machte ihre Lage von Tag zu Tag peinlicher. Bereits bemächtigte sich Verzweiflung der unglücklichen Seefahrer, da entdeckten sie am Morgen des vierzehnten Tages Land. Aber die Bäume, die es bedeckten, waren ihnen eben so fremd wie die Vögel, welche ihrem Fahrzeuge zuflogen und sich furchtlos darauf niederließen. Daß sie fern, sehr fern von ihrem Vaterlande waren, das war außer allem Zweifel. Um das Land zu untersuchen, fuhren Einige in der ausgesetzten Schaluppe ihm zu, und was sie dort fanden, tröstete sie über ihr Schicksal wenigstens einigermaßen: gutes Trinkwasser, eßbare Früchte und Thiere in Fülle, nur keine Menschen. Mit dieser Nachricht kehrten die Sendboten nach dem Schiffe zurück und mit Ausnahme der nöthigen Besatzung eilte Alles der gesegneten Insel zu. Sie Alle fanden die ihnen gemachten Schilderungen nicht übertrieben; so weit sie die Gegend überschauen konnten, fanden sie sie angenehm; Thäler und Hügel wechselten anmuthig mit einander ab und an Bäumen mangelte es nicht. In einer von einem Bach durchflossenen kleinen Ebene unfern des Landeplatzes beschlossen sie ihr Lager aufzuschlagen. Während ein Theil sich damit beschäftigte, Hütten aus Baumzweigen zu erbauen, forschte der andere Nahrungsmitteln nach und sie kehrten mit so vielen Früchten und erlegten Thieren zurück, daß sie auch die auf dem Schiffe zurückgebliebene

Mannschaft reichlich damit versorgen konnten. Drei Tage verflossen ihnen vergleichsweise angenehm; in der Nacht zum vierten erhob sich ein gewaltiger Sturm, der das Schiff, auf welchem sie nach Frankreich oder Portugal zurückzukehren gedachten, davon führte. Als Amachin und seine Gefährten sich danach umschauten, suchten sie es vergebens. Welcher Schrecken bemächtigte sich ihrer, wie jammerten sie über ihre Verlassenheit; am trostlosesten war der Zustand der jungen Frau. Hatten schon die bisherigen durch das Verfehlen der Richtung herbei geführten Wechselfälle ihre Gesundheit erschüttert, fühlte sie sich schon schwach und krank, als sie die Insel betrat, der neue Schlag warf sie zu Boden, sie starb nach wenigen Tagen. Ein einfaches Grab unter einem der schönsten Bäume in der Nähe ihrer Hütten nahm den Leichnam Anna Darsets auf.

Amachin selbst war für jeden Trostspruch seiner Freunde unzugänglich, auch seine Gesundheit war untergraben und fünf Tage nach dem Tode der Geliebten hauchte auch er sein junges Dasein aus. Die im Leben einander ihre Herzen geweiht, sollten auch im Tode vereinigt werden. Es hätte Roberts Wunsch nicht bedurft, neben der Geliebten zu ruhen, ihr Grab öffnete sich von Neuem, um auch ihn aufzunehmen. Ein Felsstück und ein hölzernes Kreuz bezeichneten die Trauerstätte. Die Zurückgebliebenen dachten jetzt alles Ernstes darauf, einen Ort zu verlassen, der, obwohl er ihnen Alles bot, was des Leibes Nothdurft forderte, doch zu traurige Erinnerungen weckte. Allein sie besaßen nichts mehr als die Schaluppe, und mit dieser eine weite Reise anzutreten, war ein überaus gewagtes Unternehmen. Und dennoch wurde dieser Rathschluß gefaßt. Nachdem das kleine Fahrzeug in Stand gesetzt und mit Lebensmitteln für eine längere Zeit befrachtet worden war, segelten sie von der Insel ab, es Gott überlassend, wohin er sie führen wolle. Der Wind trieb die Schaluppe der marokkanischen Küste zu und Corsaren in die Hände. Als Sklaven betraten sie den festen Boden. Ein seltsames Wiedersehen stand ihnen hier bevor; sie trafen mit der Mannschaft zusammen, welche in der Sturmnacht sich auf dem Schiffe befunden; auch sie waren hierher verschlagen worden, das Fahrzeug selbst war an den Klippen gescheitert und wenn ihnen die Anwohner der Küste auch das Leben retteten, so verloren sie doch unter ihnen ihre Freiheit. Die gegenseitigen Erzählungen, die Nachrichten von der unbekannten aber so reizenden Insel, welche sie verlassen, wurden auch von anderen Sklaven vernommen und blieben unvergessen; sie erbten als eine Tradition von einem Geschlecht zum andern. Auf diese Weise erfuhr sie auch ein Seviller Schiffskapitän, Juan de Morales, den die Ungunst des Schicksals in die Gewalt der Corsaren gebracht. Aufmerksam lauschte er auf Alles, was man darüber zu sagen wußte und prägte es seinem Gedächtniß ein. Als nachmals im Jahre 1416, in Folge eines Vermächtnisses des Prinzen von Arragonien, Marokkaner Christensklaven losgekauft wurden, gehörte Morales zu diesen Glücklichen. Ein spanisches Fahrzeug sollte sie in ihre Heimath bringen.

Um diese Zeit hatten sich zwischen dem König von Portugal und dem König von Arragonien Mißhelligkeiten erhoben und wo auf offner See sich die feindlichen Nationen begegneten, entspann sich der Kampf. Das Schiff, auf welchem sich Morales befand, hatte einen solchen zu bestehen und wurde von dem feindlichen Befehlshaber Juan Gonsalvo Zarco genommen. Während sämmtliche Losgekauften ihre Freiheit erhielten, behielt man allein Morales zurück, denn seine Geschicklichkeit und seine Erfahrung als Seemann machte ihn dem Portugiesen wünschenswerth. Ohne sich zu bedenken, trat der Spanier in portugiesische Dienste und nun theilte er dem Befehlshaber mit, was er über die unbekannte Insel während seiner Sklaverei vernommen, und munterte ihn auf, das Land aufzusuchen und für die portugiesische Krone in Besitz zu nehmen. Des Königs von Portugal, Johann des Ersten, Sohn, Enrico, nahm den Vorschlag mit Eifer auf. Ohne Zaudern wurden Veranstaltungen zu der Entdeckungsreise getroffen und obzwar sie der König mißbilligte, genehmigte er sie doch auf wiederholtes Andrängen seines Sohnes, und Zarco und Morales traten die Reise an. In der That entdeckten sie in der angegebenen Richtung Land, Morales selbst begab sich an die Küste, um sie zu untersuchen, und seltsamerweise war es dieselbe, an welcher vor Jahren Amachin mit seiner Geliebten und seinen Freunden gelandet, er fand die Überreste ihrer Hütten, er fand auch das durch eine rohe Inschrift bezeichnete Grab der Verstorbenen. Im Namen des Königs von Portugal nahmen sie von dem Lande Besitz. Untersuchungen, sowohl die Küste entlang wie im Innern, bestätigten die erste Vermuthung, daß es nicht mit dem festen Lande in Verbindung stehe, und weiter fand man, daß es nicht von Menschen

bewohnt war. Zarco kehrte mit seinem mehr als befriedigenden Berichte an seinen Hof zurück und man nannte die Insel, weil sie sich durch ihren Holzreichthum auszeichnete — Madeira. In der Folge wurde die Insel von Portugiesen bevölkert und angebaut, und durch Niederbrennen der Wälder ihre Fruchtbarkeit vermehrt. An der Stelle aber, an welcher Amachin landete und starb, erhebt sich heute ein kleiner Ort, dessen Name, Machico, die Erinnerung an ihren ersten Bewohner der Nachwelt aufbewahren sollte.

Von allen Herzögen, die Pommern besessen, ist wohl keiner so berühmt geworden als Bogislaw der Zehnte. Bei der vernachlässigten Erziehung, die ihm zu Theil wurde, war es nur zu wahrscheinlich, daß er unbedeutender noch blieb als seine Vorgänger, ja daß er, wenn überhaupt nicht die Parze ihm den Lebensfaden schon frühzeitig abschnitt — und dazu war alle Aussicht vorhanden — kaum fähig geworden sein würde, das kleine Ländchen, das ihm als Erbe seines Vaters zustand, zu regieren, wenn nicht ein Bauer gewesen wäre, ein schlichter gewöhnlicher Landmann — Hans Lange zu Lanzke.

Bogislaw's Vater, der Herzog Erich, lebte mit seiner Gemahlin in Unfrieden; ihre gegenseitige Abneigung ging so weit, daß, während sie sich mit ihren Kindern zu Rügenwalde in Hinterpommern aufhielt, er seinen Hof zu Wolgast hielt. Nichtsdestoweniger strebte die stolze und herrschsüchtige Frau danach, das Regiment in ihre Hände zu bringen, und in diesem Bemühen achtete sie ihrer Kinder, Kasimir und Bogislaw, nur gering. An eine eigentliche Erziehung wurde so wenig gedacht wie daran, die beiden jungen Leute standesgemäß auftreten zu lassen. In zerrissenen und schmutzigen Kleidern und Schuhen liefen sie auf den Straßen umher. Kehrten sie am Mittage zum Essen oder am Abende zum Schlafen nach dem Schlosse zurück, so geschah es, ohne daß sich Jemand darum gekümmert hätte; man hätte es wohl sogar nicht ungern gesehen, wenn sie ganz ausgeblieben wären. War die Mutter Anfangs gleichgültig für ihre beiden Söhne gewesen, so artete diese Theilnahmlosigkeit später in Widerwillen aus, der sich hauptsächlich darin zeigte, daß Niemand ein Wort zu ihren Gunsten vorbringen durfte. Es war nur zu natürlich: die jungen Fürsten gingen der gnädigen Mama so viel als möglich aus dem Wege und trieben sich lieber in der Stadt umher, als daß sie sich im Schlosse aufhielten. Wurde ihnen ein Nachtlager oder eine Mahlzeit angeboten, so nahmen sie beides unbedenklich an und sie speisten oder schliefen zufriedener und ruhiger als droben unter der Obhut ihrer Mutter. Doch selbst solche Anerbieten kamen den beiden jungen Leuten nicht allzuhäufig; da die Bürger sahen, wie gering sie von ihrer Mutter geachtet wurden, wie sie wild durch die Straßen tobten und nur mit Gassenbuben verkehrten, so wies man ihnen auch lieber die Thür, statt sie herein zu nöthigen und ihnen mit der Achtung zu begegnen, die sie ihrem Stande gemäß zu fordern berechtigt waren. Bogislaw war bei ihnen der am wenigsten beliebte. Muthiger und herrischer als Kasimir ließ er sich von seinen Spielgenossen weniger gefallen. Kam es zum Schlagen, so ließ er sich nicht so leicht werfen, und manches Bürgerssöhnchen brachte von seiner Faust einen Denkzettel heim. Dies trug ihm denn, wo nicht eine Tracht Schläge, so doch Verwünschungen ein und für diese fand er weder bei seinem Vater, der weit genug von ihm lebte, noch bei seiner Mutter, die ihn haßte, Trost oder Schutz. Die zwei Knaben verwilderten immer mehr und Niemand hatte den Muth, sich ihrer anzunehmen.

Unfern von Rügenwalde, in dem Dorfe Lanzke, wohnte der Bauer Hans Lange. Er besaß nicht allein ein hübsches Vermögen, er war auch ein verständiger Mann. Er kam oft genug nach der Stadt, um zu sehen, wie die Kinder zum Gespött der Bürger umherliefen und ihr Mitleid in Anspruch nahmen. Bogislaw gefiel ihm seiner Keckheit wegen am meisten. „Herzog Buslaw," redete er ihn einstmals an, „was treibst Du Dich so herum, als wenn Du nirgend zu Hause gehörtest? Willst Du Dich nicht besinnen, daß Du ein Fürst bist! Will Dir die Mutter nichts geben, weil Du so schlechte Kleider und so zerrissene Schuhe trägst?" „Was geht das Euch an!" antwortete Bogislaw kurz; „gebt Ihr mir etwas, wenn ich nichts habe?" „Ja, Herzog," antwortete Hans Lange, „es kümmert mich wohl und ich bekümmere mich sogar darüber, denn ich sehe Dich als meinen künftigen Herrn an. Hast Du Niemand, der für Dich sorgt, so möchte ich Dir doch des Jahres über Kleidung geben. Laß Dir's nicht spöttisch sein, daß ein Bauer also mit Dir redet. Vielleicht möchte ich Dir sagen, was Dein Schade nicht wäre." „Nun laß hören!" er-

wiederte der kleine Fürst. „Wie," antwortete Lange, „würde es Dir nicht gefallen, wenn ich Dein Bauer wäre und gäbe alle Jahre die Pacht an Dich oder hielt Dich in Kleidern?" „Ja," sagte Bogislaw, aber wie könnte das geschehen?" „Nun," entgegnete der Bauer, „Du bist sammt Deinem Bruder unser Landesfürst, und es ist wohl Sünd und Schande, daß sich die Eurigen Euer nicht annehmen; darum erbarme ich mich Euer und absonderlich Deiner, da ich sehe, Du lässest Dich nicht leichtlich verbeißen und trägst noch etwas adeliges Gemüth in Dir. Darum hätte ich es gern, wenn Du etwas besser in Kleidung gehalten würdest, und ich will Dir einen guten Rath geben, wie Du es machen sollst. Gehe hin zu Deiner Mutter und bitte sie, weil Du so schlechte Kleider und Schuhe hättest, sie möchte Dir doch Hans Langen zu Lanzke zu Deinem Eigenbauer übergeben, das er an Dich die Pacht und Zinsen zahle, damit Du Dir das Nothwendige davon kaufen mögest." Das gefiel dem jungen Herzog ganz wohl, nur besaß er nicht den Muth, bei seiner Frau Mutter eine so kecke Bitte anzubringen, und er sagte dies dem Bauer. „O, wenn Du Dich nur an den Hofmeister Hans Massow wenden und ihn darum bitten willst," antwortete Hans Lange, „durch ihn kannst Du es schon erlangen." Bogislaw befolgte den Rath, allein er hatte ganz recht vorausgesehen, man schlug ihm seine Bitte ab. Indeß ließ er sich dadurch nicht zurückschrecken, er lag dem Hofmeister und dieser der Herzogin so oft an, daß diese endlich ihm den Hans Lange als Eigenbauer verwilligte.

Vergnügt als ob ihm ein Königreich geschenkt worden sei, eilte der junge Herzog nach dem nahen Dorfe und Hans Lange säumte keinen Augenblick, sein Versprechen zu erfüllen; sie begaben sich beide sofort zu einem Gewandschneider, Lange kaufte lundisch Tuch zu Hosen und Mantel, Barchent zu einem Wammes und Schuhe. So von Kopf bis zu den Füßen neu ausgestattet, stolzierte der Jüngling einher, als ob seine Gewänder von den kostbarsten Stoffen gewesen wären. Zweierlei Folgen gingen zunächst aus dieser Umkleidung hervor; die eine war, daß Bogislaw fortan den Umgang seiner bisherigen Spiel- und Raufgenossen mied, und die andere die, daß die Herzogin Mutter ihren andern Sohn ebenfalls neu kleiden ließ, wenn schon sich sonst ihre Abneigung gegen die beiden Knaben nicht um das Geringste verminderte. Hans Lange versäumte nie, so oft er nach der Stadt kam, seinen jungen Herrn aufzusuchen, und nicht einmal hatte er Ursache, seine That zu bereuen.

Inzwischen traf die Nachricht ein, daß Herzog Erich zu Wolgast Todes verblichen war; ihr folgte fast gleichzeitig die Todesbotschaft seines Sohnes Wratislaw. Jetzt wollte die Mutter das Regiment an sich reißen und man behauptete, daß sie nicht allein mit dem Gedanken umging ihre beiden Söhne umzubringen, man gibt ihr sogar den um diese Zeit erfolgten Tod des jungen Kasimir schuld. Bogislaw entging einem gleichen Schicksal vielleicht nur dadurch, daß er die Nähe seiner Mutter so viel als möglich mied und vorsichtig war, denn als sie ihn eines Tages zu sich rief und freundlicher als sonst zu ihm redete, auch ein Butterbrod reichen ließ, stellte sich zwar der dadurch überraschte junge Mensch überaus erfreut und nahm das Brod an, aber statt es sogleich zu verzehren, verließ er damit, von einem instinktmäßigen Argwohn angetrieben, das Zimmer. „Friß nicht, Buslaw, friß nicht!" rief ihm der Hofnarr zu, der ihm gefolgt war, „gieb das Brod dem Hunde, es ist unrein." Und das Brod war unrein gewesen — der Hund wurde am andern Morgen todt aufgefunden. Hans Lange befand sich zum Glück in Rügenwalde. Ihm klagte der Herzog den Vorfall. „Du mußt fort von hier," sagte der Bauer, „gehe zu Deinem Vetter Hans Wratislaw zu Barth, er wird Dir rathen und Dich schützen und Dir mit seinen Streitern zum Regiment verhelfen." Und alsbald gab er ihm ein Schwert und ein Roß und was ihm sonst vonnöthen war, und hieß ihn von dannen reiten. Herzog Wratislaw erwies sich ihm auch als ein treuer Vetter; er gab ihm Leute mit, damit er seiner Mutter das Regiment abnehmen und sie in einem festen Gemache des Schlosses verwahren lassen könne. Dann wollte er ihm weiter zu Hilfe sein. Alles ging vortrefflich. Sobald sich die Kunde von dem Vorhaben des jungen Herzogs verbreitete, jauchzte ihm Alles entgegen. Der Adel, die Bürger und die Mönche in den Klöstern, Alle nahmen ihn von Herzen erfreut auf und fetirten ihn als ihren Fürsten. Die Herzogin Mutter versah sich nichts Gutem; was sie hörte, ließ sie ahnen, daß es ihrer Freiheit, wo nicht gar ihrem Leben gelte. Sie raffte eilends ihre Schätze und Kleinodien zusammen und entwich mit ihrem Hofmeister Hans Massow und ihrem Hofgesinde nach Danzig. Bogislaw verschmähte es, sie verfolgen zu

lassen, es war ihm sogar lieb, daß er nicht genöthigt wurde, ihr Gewalt anzuthun.

So kam Herzog Bogislaw zur Regierung. Seine Unterthanen und die Landschaft huldigten ihm mit Freuden und unter Festlichkeiten, denn er war die einzige Hoffnung der Pommerschen Herrschaft. Hans Langen aber, dem Bauer, erwies der junge Fürst viele Ehre; er bot ihm an, daß er fordern möge, was er wünsche, aber der schlichte Landmann bat weder, noch nahm er etwas Anderes an, als daß er Zeit seines Lebens von aller Unpflicht befreit bleibe. Herzog Bogislaw wollte ihm diese Gerechtsame auch für seine Nachkommen verwilligen, allein Hans Lange nahm es nicht an. „Ich bin ein Bauer," sagte er, „und meine Kinder sollen es bleiben, es giebt für sie keinen besseren Stand." Wenn Hans Lange nach Rügenwalde in das Schloß kam, fand er stets einen willkommenen Empfang und eine gutbesetzte Tafel, und keine Bitte ward ihm abgeschlagen. Was Niemand vom Herzog erlangen konnte, das erhielt der Bauer und deshalb begegnete ihm Jedermann mit Achtung und sein Ansehn verbreitete sich durch ganz Pommerland. Als in der Folge Herzog Bogislaw von seiner berühmten Reise nach Jerusalem heimkehrte, war Hans Lange von Lanzke der Erste, der ihm den Willkommen bot. Von jetzt an erschien er wieder häufig im Schlosse und stets redete er dort mit derselben Biederkeit und Freimüthigkeit, mit welcher er den Knaben zuerst angesprochen, und nie nannte er ihn anders als „Du". Geschah irgend etwas Unrechtes, so war es Hans Lange, der es dem Herzog anzeigte; das erweckte ihm allerdings, namentlich unter den Amtleuten, manche Feinde, allein keiner konnte ihm etwas anhaben. Nicht selten auch ward er ihr Fürsprecher. „Du willst diesen absetzen," sprach er einst zum Herzoge, „den wir schon gespickt und satt gemacht haben, und setzest uns etwa eine hungrige Mücke wieder hin, die uns von Neuem aussaugt und völlig arm macht. Laß uns lieber diesen, den wir nun geringer halten können." Als er endlich starb, zählte er der Jahre viele. Er wurde, wie er es ausdrücklich verlangt, in seinem Dorfe begraben.

Über der Thür eines der Häuser von Lanzke — jetzt Lanzig genannt — liest man zu seinem Andenken noch heute die von Zeit zu Zeit aufgefrischten Verse:

„Hans Lang in diesem Hof
Hat vormals aufgenommen
Den Herzog Bogislaw,
Der sonst wär umgekommen;
Und ihn mit Speis' und Trank
Versorget bis zur Zeit
Da er gelanget ist
Zu Kron und Herrlichkeit."

Sanft ruhe seine Asche und auch die des ehrlichen Herzogs, der sich von dem geringen Manne rathen und leiten ließ und auch in seinem Glanze nicht Den vergaß, dem er seine Größe verdankte.

Ein seltsames Beispiel, bis zu welcher Stufe der Gewalt es der Mensch ohne irgend welche staatsmännische Fähigkeiten und Verdienste bringen kann, bietet das Leben des Kardinal Dubois, Erzbischof von Cambrai und Premierminister Frankreichs (1723). Dubois war nicht mehr noch weniger als der Bediente des Dr. Tellier zu Rheims; da dieser sah, daß er Neigung hatte, sich zu unterrichten, ließ er ihn ein wenig Geschichte und Humaniora studiren. Leider erfreute Dubois sich dieses Glückes nicht lange. Dr. Tellier starb, indeß brachte ihn sein späterer Herr bei dem Untergouverneur des ältesten Sohnes des Herzogs von Orleans, St. Laurent, unter und hier erwies er sich eben so gelehrig als nützlich. Jedenfalls besaß Dubois etwas Einnehmendes, denn auch St. Laurent war ihm gewogen, ließ sich seine Ausbildung angelegen sein und verhalf ihm zur Würde eines Abbé, in welcher Eigenschaft er den Prinzen in seinen Lektionen vorzubereiten hatte, bis er endlich selbst den ganzen Unterricht an St. Laurent's Statt ertheilte. Schon jetzt begann Dubois über den Herzog Regenten eine gewisse Herrschaft auszuüben und daß er dabei seinen eignen Vortheil im Auge hatte, war Niemand unklar. Ganz besonders gelüstete es ihm nach der eben vacanten Würde eines Erzbischofs zu Cambrai, mit der eine Einnahme von 150,000 Livres verbunden war. Dubois besaß Keckheit genug, den Herzog Regenten darum anzugehen. „Du — Erzbischof von Cambrai!" hatte ihm dieser erwiedert und ihm den Rücken zugewendet. Der Erbediente verbiß seinen Verdruß, aber er war nicht Willens, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Immer und immer wieder lag er den Herzog an, er führte Beispiele über Beispiele einer gleichen Erhöhung an und das Resultat war — Dubois wurde Erzbischof von Cambrai. Nur fehlten ihm noch die Weihen, und ihm diese zu geben, weigerte sich der Erzbischof von Paris, Cardinal von Noailles aufs Entschiedenste. Der Erzbischof von Rouen dagegen war weniger

skrupulös, er wußte, wie er sich dadurch einem Manne verbindlich machte, der bei Hofe nicht ohne Einfluß war. So erhielt Dubois nicht allein ein päpstliches Breve, sämmtliche Weihen mit einenmale nehmen zu dürfen, er dispensirte sich auch selbst von allen vorgeschriebenen Vorbereitungsübungen. Die ganze Handlung wurde mit solcher Eilfertigkeit in einer Kirche, fünf Lieus von Paris, vollzogen, daß Dubois an demselben Tage noch dem Conseil beiwohnte und sich selbst in seiner neuen Würde vorstellte. Seine Insolenz ging von da an so weit, daß alle Welt seinen Umgang zu fürchten begann. Nur auf die Vermehrung seiner Einkünfte und seines Einflusses bedacht, verschmähte er kein Mittel, dazu zu erlangen. Seine Jahreseinkünfte beliefen sich, nachdem er zum ersten Minister ernannt worden war auf 1,554,000 Livres, und der nicht geringste Posten dabei war eine Pension von 980,000 Livres, die er aus England bezog. Die Law'schen Geldmanipulationen, an denen er sich lebhaft betheiligte, vermehrten sein Vermögen, von dem er für seine Bedürfnisse äußerst wenig brauchte, da er schmutzig geizig war, bedeutend. Leider erfreute er sich seiner Herrlichkeit nur zwei Jahre. Ein Geschwür, das sich beim Besteigen des Pferdes geöffnet, machte eine schleunige Operation unerläßlich. Ob sie glücklich ausgehen werde, schien den Aerzten mehr als zweifelhaft, sie schlugen ihm vor, sich mit den Sterbesakramenten zu versehen. Wie sehr er sich dagegen sträubte und die Operation aufzuhalten suchte, sie mußte vorgenommen werden, und er unterwarf sich ihr endlich. Was die Aerzte vorausgesehen hatten, traf ein: Dubois überlebte sie nur vier und zwanzig Stunden. So starb der glücklich gewordene Bediente im sechs und sechzigsten Lebensjahre als Surintendant der Posten, als Kardinal, als Erzbischof und als Herr von sieben Abteien, denen sicher, hätte er länger gelebt, noch mehrere nachgefolgt sein würden. Sein älterer Bruder, dem er zur Stelle eines Staatssekretärs verholfen, beerbte ihn, dessen einziger Sohn indeß, ein einfacher Kanonikus von St. Honoré, verschmähte das ungeheure Vermögen; nachdem er seinem Oheim in der Kirche, die seinen Leichnam barg, ein einfaches aber schönes Mausoleum errichtet, verwendete er den Überrest zu Almosen. Wie Wenige würden ein Gleiches gethan haben!

Nachdem im J. 1648 durch den zu Münster und Osnabrück geschlossenen Frieden das arg durch den dreißigjährigen Krieg mitgenommene Deutschland wieder Ruhe erhalten hatte, war man auch darauf bedacht, die noch von den Schweden besetzten Städte und Ortschaften von ihnen zu befreien. Zu diesem Zwecke wurde 1650 zu Nürnberg ein Convent abgehalten, dem der Kaiserliche Generallieutnant Piccolomini als Kaiserlicher Bevollmächtigter vorstand. In Nürnberg herrschte darüber unter Alt und Jung große Freude, denn nun erst durfte man sich dem Glauben an einen vollkommenen Frieden überlassen. Da verbreitete sich eines Tages plötzlich das Gerücht, der kaiserliche Plenipotentiar habe beschlossen, jedem Kinde, welches sich am folgenden Tage (einem Sonntag) auf einem Steckenpferde vor seinem Hause einfinden würde, einen silbernen Gedächtnißpfennig zu schenken. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, und die Menge von Kindern, die am Morgen des Sonntag vor des Herzogs Hause umher hüpften und sprangen und wieherten, als ob sie selbst kleine Rosse wären, war wahrlich nicht gering. Piccolomini vermochte sich die Ursache dieser seltsamen Zusammenkunft kaum zu deuten, doch erfuhr er sie bald und lachend forderte er nun die Schaar auf, nächstkommenden Sonntag sich wieder einzufinden um den Schaupfennig in Empfang zu nehmen. Wie sich leicht denken läßt, stellte sich am festgesetzten Tage eine ungleich größere Anzahl von Steckenreitern ein, aber Piccolomini hatte sich vorgesehen; keiner von ihnen ging ohne seinen Silberpfennig nach Hause. Hin und wieder sieht man wohl noch in Sammlungen Exemplare dieser seltenen Klippmünze, Steckenreiterpfennig genannt; sie ist viereckig und während sie auf der Rückseite unter dem Doppeladler die Inschrift Vivat Ferdinand III Rom. Imp. vivat. trägt, zeigt sich auf der Vorderseite ein auf einem Steckenpferde reitender Knabe mit der Umschrift: Frieden Gedachtnus in Nürnberg. 1650. Sicherlich wußte der kaiserliche Minister nicht, daß er durch diesen Gedächtnißpfennig der Nürnberger Jugend erfüllte, was ihr von einem Kaiser 163 Jahre früher schon versprochen worden war. Damals (1487) hielt Kaiser Friedrich der Dritte einen großen Reichstag in Nürnberg. Obwohl er ein volles Jahr hindurch währte, wurde auf demselben doch nicht viel mehr gethan, als die Zeit mit Rennen, Ste-

chen und Bankettiren verbracht. Nürnberg mußte zu jener Zeit mit Kindern ungewöhnlich reich gesegnet sein, wenigstens ging die Rede so und der Kaiser hatte davon gehört; er trug daher Verlangen, sie einmal sämmtlich beisammen zu sehen. Also erging — es war just in der Kreuz- und Marterwoche — an alle Schullehrer und Schreiber die Weisung, ihre Pflegebefohlenen, die das zehnte Lebensjahr noch nicht überschritten hatten, zu einer bestimmten Stunde in dem Graben hinter dem Schlosse zusammen kommen zu lassen. Ganz Nürnberg jubelte vor Freude; die Mütter, voller Hoffnung, ihre Lieblinge würden nicht unbeschenkt zurückkehren, putzten sie nach Kräften aus und schickten sie fort. Auf etliche Tausend hatte der Kaiser gerechnet und eben so viele Pfefferkuchen, mit seinem Bildniß versehen, kamen zur Stelle. Aber leider reichten sie bei weiten nicht zu und betrübt sahen die unbeschenkt Gebliebenen zu, wie die Pfefferkuchen an ihnen vorüberzogen. Der Kaiser fühlte Mitleid; er versprach, sie demnächst wieder zusammenrufen zu lassen und ihnen einen silbernen Pfennig zu bescheeren. Aber die Erfüllung ließ so lange auf sich warten, bis sie endlich in Vergessenheit gerieth. Inzwischen soll es, wenn ich recht berichtet bin, immer noch eine Art von Pfefferkuchen mit Friedrich des Dritten Bildniß geben. Eltern und Lehrer schenken die „Kaser“ wie sie genannt werden, den Kindern, die Lust und Liebe am Lernen zeigen, oder die sie wegen ihres Fleißes belohnen wollen.

Eines Abends während seines Aufenthalts in St. Petersburg, forderte Graf Babrinskoy den General Woldemar von Löwenstern auf, eine Partie Boston mit ihm und der Gräfin Bulgari zu spielen, die seine Neigung besaß. Aus Gefälligkeit für die Gräfin spielten sie ein geringes Spiel und Löwenstern quälte sich ab gegen seine Grundsätze, denn da er in der Regel hoch und mit großer Aufmerksamkeit spielte, brachte ein kleines Spiel ihn aus dem Gleichgewicht von Verlust und Gewinn. Seine Gefälligkeit trug ihm indeß viele Danksagungen vom Grafen und den Gewinn von drei und einem halben Rubel ein. Da diese Kleinigkeit schwer zu zahlen war, schlug der General dem Grafen vor, die Sache zu berichtigen, indem sie auf quitte ou double abzögen. Es geschah und der Graf verlor 350 Rubel. Er stand auf, das Geld zu bringen, doch sei es aus Eifersucht, um seinen Gegner nicht allein mit der artigen Gräfin Bulgari zu lassen, oder weil er plötzlich Lust fühlte, das Spiel am folgenden Tage fortzusetzen: er setzte sich nieder und sagte, er werde das Geld morgen bringen. In der That erschien er am nächsten Morgen, zahlte das Geld und begehrte Revanche. Er erhielt sie so vollständig, daß er sechstausend Rubel verlor. Wiederum kam er am folgenden Tage, brachte die Summe und wollte Revanche. Von Seite Löwensterns gleiche Willfährigkeit und gleiches Glück. Er verlor zehntausend Rubel und nach und nach siebzigtausend. Ein besonderer Umstand war, daß der General zu der Zeit plötzlich erkrankte und das Bett hüten mußte. Der Graf besuchte ihn täglich, und er mußte im Bett liegend eine Bank machen. Das dauerte vierzehn Tage. Der Graf kam jeden Morgen, spielte und verlor. Zu schwach, um aufzustehen warf der General die gewonnenen Banknoten unter das Kopfkissen und als er endlich sich wohl fühlte, hatte er die angenehme Überraschung, funfzigtausend Rubel vorzufinden. Sein Arzt Dr. Stoffregen war sehr unzufrieden mit einem solchen Krankenlager, aber seinem Körper muß die Unruhe des Spiels mehr zugesagt haben als die bittere Brauerei der lateinischen Küche. Das stockende und entzündete Blut war mächtig durch alle Arterien und Venen gejagt worden, Löwenstern stand auf festen Füßen und hatte eine wohl versehene Tasche um seiner Lust zum Verthun nun ungehindert nachzuleben. Das Spiel mit dem Grafen ward darauf nochmals fortgesetzt und da ihm zuletzt die Baarschaft, aber nicht die Lust zum Spiele ausging, gab er Verschreibungen. So gewann er von ihm im Laufe von vier Monaten 450000 Rubel. Nachdem Löwenstern eine Zeitlang umhergereist war, kehrte er nach St. Petersburg zurück. Zufällig traf er hier den Füsten Meschtscherskoy, der ihm erzählte, daß er an den Grafen Babrinskoy eine halbe Million verloren habe, daß er gänzlich ruinirt sei und nicht wisse, was beginnen. Löwenstern that sein Zustand leid und er gedachte ihm zur Wiedererlangung seines Verlustes zu verhelfen. Der Graf hatte seine Gewohnheit, den General des Morgens zu besuchen und mit ihm zu spielen, wieder aufgenommen. Die Thür blieb zu solcher Zeit für Andere verschlossen, aber der Diener war beordert, den Fürsten Meschtscherskoy eintreten zu lassen. So sah ihn denn eines Tages der Graf nicht ohne Erstaunen und auch nicht ohne Unwillen hereinkommen. Doch, da er nichts vorzuschreiben hatte, sich auch im Verlust befand als er erschien,

konnte er nicht wohl etwas sagen. Bald schützte Löwenstern hierauf die Nothwendigkeit einer kurzen Abwesenheit vor, bat den Fürsten, die Karten ein Weilchen zu übernehmen, und machte sich davon. Um den letzteren für das Spiel zu interessiren, nahm er ihn für den dritten Theil zum Theilnehmer. Der Graf verlor und wiederum stand der Fürst in Abrechnung mit ihm, und das eben war es, was der General gewünscht hatte. Aber die Maßlosigkeit des Fürsten war so unbändig, daß er im Laufe eines Monats an den Grafen wiederum mehr als Hunderttausende verlor und unglücklicherweise fielen davon mehr als viermalhunderttausend auf Löwensterns Theil. Welche bittere Vorwürfe machte er sich, sich mit diesem Waghals von Spieler in Gemeinschaft gethan zu haben! Seine Gutmüthigkeit hatte ihm einen Streich gespielt. Zu spät sah er ein, daß in der Art, wie jener verfuhr, er die Haare von seinem Haupte verspielen würde, und wieder verschloß er ihm die Thür. Löwenstern sammelte nun alle Geduld und möglichst kalte Haltung um den ungeheueren Verlust, den er erlitten, nach und nach zu ersetzen; aber vergebliche Hoffnung. Das Glück hatte ihm den Rücken gekehrt und er verlor allmälig das, was er dem Grafen abgewonnen. Von dem Tage an, wo er dessen letzten Wechsel hatte zurückgeben müssen, überschritt dieser nicht mehr seine Schwelle und er überzeugte sich nun völlig von der Thorheit seiner Handlungsweise. Graf Babrinskoy aber hörte deshalb nicht zu spielen auf, in London und in Paris verspielte er nicht nur sein ganzes Vermögen, er hinterließ auch in beiden Städten colossale Schulden. Die Kaiserin Katharine bezahlte sie zwar, aber sie hielt es auch für angemessen, dem Grafen seinen Aufenthalt in Reval anzuweisen. Dort blieb er, bis ihm nach ihrem Tode der Kaiser Paul die Rückkehr nach St. Petersburg gestattete.

Als zu Anfang des November 1806 die bayersche Brigade des General Mizouville durch Guben ging und dort Nachtquartier machte, kamen dreißig Franzosen unter Anführung eines Offiziers aus Frankfurt an, um Kähne zu requiriren. Sie wurden für die Nacht ebenfalls einquartiert. Einen der Franzosen nöthigte ein Schaden an seinem Lederzeuge, die Hilfe eines Riemers aufzusuchen. Als die Arbeit beendet war, fragte der Franzose, was er schuldig sei. „Nichts!" war die Antwort des Riemers, „es hat mir Vergnügen gemacht, Ihnen diesen Dienst erweisen zu können." Der Franzose aber wollte dem Meister mit Gewalt einen Zwanzigkreuzer aufbringen. Die fortwährenden Weigerungen machten den Soldaten indeß nur unwilliger, er warf noch einen Zwanziger auf den Tisch und eilte davon. Dieser Scene hatten zwei Bayern beigewohnt, welche bei dem Riemer im Quartier lagen. Sie hatten nichts Eiligeres zu thun, als sich die Schäden ihres Riemenzeugs ebenfalls ausbessern zu lassen. Auch sie fragten, was sie schuldig sein. „Ich habe," antwortete der Mann, „von dem Franzosen nichts angenommen, so werde ich doch wohl von Ihnen, die Sie meine Gäste sind, nichts nehmen." „Sie wollen also nichts haben?" „Nein!" „Nun, so ganz umsonst soll Er es doch nicht gethan haben," sagte der Eine und damit erhielt der Gefällige ein paar tüchtige Schläge ins Gesicht. Am selben Tage kam ein bayerscher Soldat in den Laden eines Kaufmanns legte einen Zwanziger auf den Tisch und verlangte für einen Groschen Tabak und sechs Groschen zurück. Der Kaufmann erwiederte, daß hier der Zwanzigkreuzer nicht so viel am Werthe habe, weil hier gutes Geld und keine Reichsmünze kursire, allein dessenungeachtet war der Soldat von seinem Verlangen nicht abzubringen. Der Kaufmann schnitt ihm daher für einen Groschen Tabak ab und gab ihm denselben mit der Bemerkung, daß er ihm denselben schenken wolle. „Der Tabak ist also mein?" fragte der Soldat. „Ja!" „Ich danke schön! aber" — und hier legte er den Zwanziger nochmals auf den Ladentisch — „nun will ich noch um einen Groschen Tabak und sechs Groschen zurück."

Als Kurfürst Christian der Erste die Augen geschlossen hatte und Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar als Vormund des minderjährigen Sohnes desselben die Administration der Chur übernahm, da war es eine seiner ersten Handlungen, den Kanzler Krell in Verhaft zu nehmen, um ihm als Hauptstütze der Cryptocalvinisten den Prozeß zu machen. Zehn lange Jahre, (vom 23. Oktober 1591 bis zum 9. Oktober 1601) schmachtete Krell in einem elenden Gefängnisse auf dem Königstein, bevor die Untersuchung ihr Ende erreichte und mit der Verurtheilung zum Tode schloß. Dieser Schlußakt der Cryptokalvinistischen Unruhen kosteten Sachsen eine ungeheure Summe.

Im Jahre	betrugen die Kosten
1592—93 . . .	9285 Mfl. 11 gr. 9 pf.
1594	5388 = 10 = 5 =

Im Jahre 1595 .	4010 Mfl.	20 gr.	5 pf.
1596	3447 „	6 „	5 „
1597	7442 „	16 „	5 „
1598	14132 „	14 „	5 „
1599	8057 „	5 „	10 „
1600	20704 „	1 „	5 „
1601 bis Ostern 1602	45503 „	16 „	2 „
in Summa	117972 Mfl.	19 gr.	1 pf.
Davon bekamen der Fiskal	629 fl.	9 gr.	— pf.
die Notare	1656 „	2 „	11 „
die Boten	1462 „	3 „	9 „

Nach Abzug von weiteren 27040fl, welche der Lebensunterhalt Krells und des Mag. Montag, der freiwillig Krells Haft theilte, während ihrer zehn Gefangenschaftsjahre in Anspruch nahm, (für Beide waren 12 gr. den Tag ausgesetzt) verblieben immer noch über achtzigtausend Gulden, welche die Landtagsauslösungen kosteten.

Ein junger Dichter, Namens Dübois, gleich arm an Geist wie an Geld, hatte, um sein Glück zu machen, alle Größen des Tages besungen, ohne von diesen auch nur die geringste Gunst zu erlangen. Endlich verherrlichte er auch Napoleons Lieblingsschwester, die Prinzessin Pauline, durch eine Ode und ließ sie, mit den zierlichsten Buchstaben auf das weißeste Papier gemalt, durch eine der Kammerfrauen der Prinzessin, deren Verwandtschaft er sich rühmte, an ihre Adresse befördern. Diesmal war er in der That so glücklich, einige Beachtung zu finden. „Was kann ich für Sie thun?" fragte die geschmeichelte Prinzessin. Des Dichters höchstes Ziel war eine Anstellung in irgend einem Bureau. „Soll ich Sie an Fouché empfehlen?" Der Poet war überselig. Und die Prinzessin, der Fouché vorgeworfen, daß sie ihn nie um etwas bitte, gedachte ihn bei dieser Gelegenheit auf die Probe zu stellen. Sie richtet an den Herzog von Otrando eine förmliche Petiton, schildert Dubois als den ausgezeichnetsten Menschen und versichert, daß er ihr das größte Interesse einflöße. Aber dem Unbekannten wird es schwer, Zutritt zu dem Minister zu erlangen; er muß seine Bittschrift in den Händen des Kammerdieners lassen und entfernt sich niedergeschlagen, denn er ist schon halb überzeugt, daß er übersehen wird. Er sollte sich getäuscht sehen. Fouché war kaum aus dem Ministerrathe zurückgekehrt und hatte einen Blick auf die eingegangenen Briefe geworfen, als das kaiserliche Siegel seine Aufmerksamkeit erregte. Es giebt für ihn am andern Morgen nichts Eiligeres zu thun als nach der Straße zu fahren, in welcher der Bittsteller wohnte. Niemand kennt ihn. Haus für Haus wird dem Monsieur Dubois nachgefragt, endlich entdecken die Diener seine Wohnung und Se. Exellenz steigt selbst fünf Treppen um den Schützling der Prinzessin aufzusuchen und ihn in seiner Equipage nach dem Ministerium zu bringen. Noch an demselben Tage hatte Dubois eine Ernennung als Generalcommissar der Polizei auf der Insel Elba. Der Glückliche hätte zu keiner gelegeneren Zeit dahinkommen können. Es hatten sich zwei Bewerber um die Ausbeutung der Eisenminen von Elba gemeldet und jeder der Concurrenten suchte sich der Gunst des Generalcommissars zu versichern; der Eine sicherte ihm sogar einen Antheil an dem Unternehmen zu. Der Zufall wollte jedoch, daß dem Andern die Ausbeutung zugeschlagen wurde und Dubois beeilte sich seinen Antheil für die Summe von dreimalhunderttausend Franken zu verkaufen. Inzwischen war die Prinzessin Pauline längere Zeit von Paris abwesend. Nach ihrer Rückkehr fragte Fouché, ob sie mit der Anstellung ihres Schützlings zufrieden sei. „Welches Schützlings!" fragte die Prinzessin. Sie konnte sich des Namens Dubois lange nicht entsinnen, bis ihr der Minister ihren eigenhändigen Brief ins Gedächtniß zurückführte. Pauline konnte vor Lachen kaum zu Worte kommen, und der Herzog von Otrando erfuhr nun, daß Dubois Verdienst in nichts Anderem bestanden als in seiner Verwandtschaft mit ihrer Kammerfrau und einer Ode, in welcher Pauline und divine fast die einzigen Reime waren. Der verletzte Minister hütete sich wohl, ihr zu sagen, welche hohe Stellung er ihm anvertraut; aber Dubois Rückberufung erfolgte fast eben so schnell als seine Abreise. Er konnte sich wohl mit seinem Schicksal aussöhnen, hatte ihm doch diese Laune einer Prinzessin ein Vermögen gebracht, das ihn in den Stand setzte, seinen Umgang mit den Musen ohne Nahrungssorgen fortzusetzen.

Es giebt ein Sprichwort: zu Bautzen hängt man die Diebe zweimal, und nachstehende Geschichte ist dessen Veranlassung. Im Jahre 1858 lebte hier ein polnischer Student, der in den Annalen der tolle Bartelmes genannt wird und wegen seiner losen Streiche sich eines nicht geringen Rufes erfreute. Ein Schuhmacher, dem er eine ziemliche Summe schuldete drängte ihn wegen der Zahlung. „Wollt Ihr Fleisch oder Leder an Zahlungs=

statt annehmen? fragte der Student." „Ich nehme Alles," antwortete der Meister. Und in der nächsten Nacht (17. Sept.) ging der Pole nach dem Hochgericht, schnitt sich zwei Leichname los und trug sie unentdeckt vor des Schuhmachers Haus am äußern Gerberthor. Man kann sich den Schreck des Mannes und der Nachbarschaft am Morgen beim Anblick der Leichen denken. Die Gerichte überzeugten sich von dem Vorgefallenen und beauftragten den Scharfrichter die gerechtfertigten Übelthäter gegen nochmaligen Lohn an ihren alten Platz zu hängen. Daß der Pole der Thäter war, ließ sich kaum bezweifeln und er machte daraus auch kein Hehl. Damit hatte er aber in Bautzen seine Rolle ausgespielt; er wurde festgenommen, in ein Faß gespundet so daß nur der Kopf sichtbar blieb, und von einem Fuhrmann bis in die Görlitzer Heide gebracht, wo man ihn mit der Verwarnung laufen ließ, je wieder nach Bautzen zurückzukehren.

Humoristisches.

Denen Hochwürdigen, Hoch = und Wohlgebohrnen Magnificis HochEdlen, Vesten und Hochgelahrten zum Königl. Pollnischen Chur = und Fürstl. Sächß. administrations-Geistl = Stiffts = Consistorio zu Merseburg Hochansehnlich verordneten Herrn Directori und Räthen pp. Meinen Gnädigen, Hochgeehrtesten Herren und Hohen Patronen pp.

Hochwürdige, Hoch = und Wohlgeborne Magnifici, Hoch Edle Veste und Hochgelahrte, Gnädige, Hochgeehrteste Herren und Hohe Patronen.

Eu. Excell. Hochwürd. und HochEdl. Herl. geruhen, Sich hochgeneigtest zu erinnern, welchergestalt wegen meines gehörigen Tischtrunks von der Brauerschafft mir vielfältig erregten Zwistigkeiten de anno 1691 den 25. Februari ein Gnädigster Recess zu steiffer fester Haltung im Hochlöbl. Stiffts-Consistorio in Gegenwart der Herrn Cammer-Consulenten Herrn Dr. Krausolds uf Begehren und in Gegenwart des Raths und der Brauerschaft hochvernünftig und uffs genauste ist verfaßet und den interessenten publicirte worden, wie solches die Acta ausführlich bezeugen. Nun bin ich armer Mann diesem Gnädigsten Recess jederzeit de dato an biß hieher in aller Unterthänigkeit gehorsamst nachkommen und Bier für Bier gegeben, und niemals einigen Heller bekommen, welches Freunde und Feinde gestehen müßen. Hingegen sind ihrer welche gewesen, welche für ihr Bier von dem Rathsschencken Geld genommen und sichs bezahlen laßen, und also wider den Recess gehandelt, worüber denn die Brauerschaft sehr aufrührerisch worden, und durch Hülffe des Herrn Commissarii Köhlers eine andre Ordnung über die Geistl. und derer gehörigen Tisch = Trunck machen und gar keinen Geistl. seinen gehörigen Tischtrunck mehr brauen laßen wollen, sondern sollen ihr böß, sauer stinckend und jezo zwey Tage alt Bier ohne alle Gnaden die Kanne für 6 pf. trincken und baar bezahlen, da man doch bey dieser Wohlfeilen Zeit, wenn man selber braut, die Kanne Bier, Vermöge Königl = und Chur = und Fürstl. Gnade für 2 oder 3 Pfennige trincken kann. Woran dann, HochE. Wohlgeborne Magnifici und Gnädige Herren! ich armer Schuldiener gantz unschuldig bin, indem ich den Gnädigsten Recess gehorsamst nachgelebet und weil ich bißhero zum brauen noch nicht habe können gelaßen werden, habe ich auf das Kerbholtz borgen müßen und anders nicht als hac conditione den Rathswirth Bier mit Bier, Vermöge Gnädigsten Recesses zu bezahlen. Nun aber werde ich im Brauen gehindert und soll den Rathswirth mit Geld die Kanne für 6 pf. bezahlen, in Erwegung da ich gantz gering Maas, offt sauer, offt die Bodenneige, auch offt sehr mit Waffer verfälscht Bier bekommen und trinken müssen. Und muß ich mich dahero befahren, es möchte der Rathswirth an meiner Besoldung sich erholen, durch Hülffe seiner Gönner und Freunde, wodurch ich denn bey dieser wohlfeilen Zeit in Zahlung solches theuren Bieres großen Schaden leiden müste, und würde auch der Gnädigste Recess bößlich gebrochen. Demnach und in Erwegung deßen habe solches Ew. Exel. Hochwürd., und HochEdl. Herrl. unterthänigst denunciren und gehorsamst anflehen wollen, Sie geruhen unmaßgebliche Verordnung ergehen zu laßen, an E. E. Rath alhier daß weder der Herr Einnehmer noch die KirchVäter meine Besoldung mir etwa vorenthalten und irgend dem RathsSchencken zuwenden, zumal ich ja solvendo in der Zeit sein will, wenn ich nur uf dieses Jahr meinen gehörigen Tischtrunck brauen darff, Vermöge Gnädigsten Verordnung. Mein unterthäniges Suchen ist verhoffentlich nicht unbillich, sondern dem Gnädigsten Recess allerdings gemäß als der ich Lebenelang verharre Ew Excell. Hochwürd. und HochEdl

Herrl. unterthäniger demüthig gehorsamer Iohannes Förster Schola Zwenc. Rector.
Zwenkau am 22 Martii 1706.

Verlagsantrag an einen Buchhändler.

(Buchstäblich.) S. den . . Mai 1858

Hiebey über schike ich Ihnen ein Mansgripts über den Natürlichen Kartofel Bau seine Krankheit und seine Heilung ein Volkes Buch für jeder Mann u. s. w. da es aber nicht ganz noch ist sonder ich möchte ein Ganzes werk Schreiben über alle getraide und pflanzen Arten nämlich wie lößt sich der Dinker (Miest) auf in der Erde was für ein Fluß hat der Dinker auf die pflanzen u. s. w. und wie entstehen abarten der Karttofeln und die verschiedne Krankheiten aller pflanzen und was für ein Fluß hat der Dinker bei die garten gewächse (pflanzen) als nahrung für die Menschheit und so weitter es könnten fühlleicht mehre bände abgegeben es mus doch bei jeder pflanzen ein Ganze Abhandlung Standfinden wie schon oben gesagt das das Mansgripts noch nicht follständig wo ich Ihnen hier zu Schicken es fehlen noch einige bogen zahl diese werden ich Ihnen zu Schicken bald ich Ihren Brief noch nicht erhalten deshalb stelle ich die bitte an Ihnen mit dem ersuchen wollen Sie die ganz Neue ausgabe ganz richtig und Gut erforschte Mansgripts in Verlag nehmen und mit was für bedink oder bald nicht der fall währe das Sie das Mansgripts nicht in verlag nehmen könten könte man doch in Ihren verlag erscheinten Zeitschrift auszüche machen das bestete davon und ich würde mich unterziehen alle monate ein sendungen machen Solte aber alle beide anerbitten von mir nicht berücksichten werden können So stelle ich die bitte an Ihnen da fühle zeit Schriften erscheinen und fühlleich dieß es Mansgripts einen Andern Hern anbitten wo sich mit dießes befassen würde würde Ihnen gewiß dankbar dafür seyn wo Sie kein gebrauch damit machen könen den es macht imer fühl Portho hin und her und Sie könen doch alle verlaaghändler wo bücher oder zeit Schrifften für das Volk oder Redaktere wo gewiß diese Sache annehm würden jedoch mache ich mir die bedink das der Tittel habe solte Aus zug aus K . . . s Tage Buche ich will mich nicht Groß machen aber ich unternehme alle die Schwerstite auf gabe für die Landwirts Schaft und werde es alles mit Beweiße lößen was ich Schreibe was ich erforsche und erforscht habe wurde noch niemahls zum Druk gegeben ich glaube keine fehl Bitte an Ihren Wohlgeborn gethan zu haben bald Sie es nicht gebrauchen könen im einen andern Hern anbieten wo es annehm würde jedoch einen Rechtlichen Manne mit aller Hochachtung voll verharre ich ergebster J. F. K.

Vorwort. Da ich schon mehr als achtzen Jahre mit der Grösten leiden Schaft umgeh wie könte man für das allgemeine = wohl etwas an den Tag zu befördern ich entschloß mich auf die Karttofle Krankheit mein ganzen Sinnen und Streben zuleẓt dachte ich doch dießes ist eine Schwere auf gabe für dich und forschte ich schon So viele Jahre und habe alle und jede mittel in Betracht gezogen Jedoch alles umsonst dann alles und jede wo ich in die Hände bekommen in Wort und Schrifft ist lauter nichts bis ich endlich von allen Mich loß gesagt habe und die Überzeugung gefast habe das die Krankheit von menschen selbst er Zeugt und herühren müße aus Ohnachtsammkeit und ich finde es ist so meine Erfahrunge werden es beweißen wie ich es hier der Menschheit über gebe die Kartofel Krankheit ist heilbar wan die Ganze Gemeinde zusamenhält und Gemeinskeller anlegt und kein zu früh die Kartofel Ernte vornehmen läst wie bei den Weintrauben das nämliche Naturgesez in Anwendung bringen ihr müst mir doch recht Geben die Ganze Gemeinde sol in einem Jahr guten Saamen Haben nun wie sieht es aus in zwei Jahren habt ihr nicht Schon die Krankheit nun wie geht es in drey Jahren nicht beser was kann man hören was für verschiedne sachen die Krankheit kan man nicht ergründen das ist ein Mukenstich oder gar das Wildtau ist davon Schuld oder Rauben und Wärme so werdte ich sagen alles und jedes ist Eittlertrand ihr selbst seyd die Urheber von der Kartofel Krankheit ich will es beweißen und werde auch in meinem buche mehre Beispiele vorbringen die Krankheit besteht schon von älteren Zeiten her nur nicht so stark und auffallender als in neurer zeit den die Menschheit spekulirt mit Ihren Eigen nuze immer einen höhern Gewinn zu er Ziehlen eben dießes verderbliche Mittel hat zu der großen Kartofel Krankheit geführt ihr habt das Aufbewaren die Steckzeit und die Erde nicht in Anschlag gebracht und so weitter ihr gebt dem Kartofel schon dem Keime zu der Krankheit Schon von Haus aus mit oder macht es wie die schweizer diese haben gute Keller der gröste Theil wie bringen dieße dem

Kartofel den Salbetrig giftartigen Substanzen zu sie beschitten Ihre Kartofel mit Abtrit Wasser (eine halbe auch eine ganze Schapfe voll ist die Lache stark so Bringen sie den jungen Kartofel gleich den Tod ist Sie schwach und ist das Jahr trofen und der Saamen gut die junge Kartofel schon selbst wachsen woran den gelingt es die Kartofeln werden ungeheuer Groß so zu Sagen die Kartofln in der Mastung zu nehmen aber zu Saamen sind sie nichts mehr tauchlich ich rolle euch Ein Bild auf hier leset ihr werdet sehen das ein jeder beigetragen hat zur grossen Kartofel Krankheit bleibet bei dem nathürlichen Naturgesetz und wolt ihr eure Kartofeln masten so gebrauchen es nicht Mehr zu Sahmen und nehmen es nur zum verkaufen (zu verbrauchen) und behaltet nur von magern boden Saamen das ihr nicht von Jahr zu Jahr die Krankheit fort Pflanzet das zulezt nicht einmal der sahmen mehr übrig bleibt ich habe gegenden getrofen wo sie Nicht die hälfte aussaat Kartoflen erhalten das sie Ganz zu gift übergangen sind ich will euch tausenterley aufweißen wie Ihr alle und jede künstlich und unkünstliche mittel daraufgearbeitet haben und geht ihr Nicht ab von der bahn glaubet ihr nichts so sage ich in zeit ein paar Jahre ist dießelbe noth wie Wir schon gehabt haben jezt Haben wir gute Jahre gehabt behaltet den besten sahmen und fahret so fort wie ich euch hier das bild auf Schlage dan könt ihr gewis in die zukunft Schauen und eure Gemeindsbehörde werden gewiß das mögliche thun um gemeinds Keller zu errichten das ihr Euern Sahmen gut aufbewahren könen ihr werdet sprechen was brauchen wir dieses (buch) ich sage ihr habts das nicht euch zu verdanken sondern Gott und der Affrikanischen Hize es komen wiedrum Jahre wo ihr ganz anders dan sprechen werden Ich sage aber eben jezt ist der zeit Punk jezt müst ihr den alten Schlentrian abwerfen und zum besern übergehen.

Es hat schon Alles auf der ganzen Welt probirt
Und bringts doch keiner raus
Jetzt kommt einer von S. an der Donau
Und sagt, er habs raus
Da lacht ihn gleich die ganze Welt darüber aus
Es bringts doch keiner raus
Ich sag aber Euch gleich ins Gesicht
Ich hab es jetzt doch heraus
Das Lachen wird vergehen
Die Wahrheit bleibt ewig stehn
Nun leset und urtheilet wie ihr wollt darüber
Ich habe euch doch allen die Wahrheit geschrieben
Jetzt ist es doch heraus.

In der Grafschaft Esser befindet sich ein bedeutendes Dorf: Dunmow Parva. Einer seiner Eigenthümer im dreizehnten Jahrhundert stiftete ein Vermächtniß ganz eigenthümlicher Art. Es sollten nämlich dem Ehemann, der ein Jahr nach seiner Verheirathung vor dem Altare in Gegenwart der ganzen Gemeinde beschwören konnte, daß er sich in dem verflossenen Jahre mit seinem Weibe nicht **einmal** gezankt und seine Verheirathung nicht **einen** Augenblick bereut habe, eine Speckseite und verschiedene andere Eßwaren mit gewissen Feierlichkeiten als Geschenk überreicht werden. Die Jahrbücher des Ortes sollen nur drei Männer nennen, die während eines Zeitraums von mehr als fünfhundert Jahren dieses Geschenkes theilhaftig wurden.

Goldsmith, der bekannte englische Geschichtschreiber war eben so zerstreut als leichtgläubig. Ein Freund traf ihn einst lesend in einer Garküche. Auf dem gedeckten Tische vor ihm dampfte eine Hammelkeule. „Die willst Du essen?“ fragte er ihn. „Allerdings,“ antwortete Goldsmith ohne die Augen von seinem Buche aufzuschlagen. „Aber sie riecht ja wie Aas?“ „So!“ erwiederte G.; „nun dann esse ich Brod und Käse.“ „Aber was soll aus der Hammelkeule werden?“ „Nun die soll zur Strafe der Aufwärter selber essen. Und so wurde es angeordnet. Während der dienende Geist schmunzelnd das über ihn verhängte Urtheil zur Ausführung brachte, fühlte Goldsmith über seine Härte Reue, aber er mag sein Wort nicht zurücknehmen, um indeß den Genuß des übelriechenden Fleisches zu erleichtern füllt er das Glas des Essenden immer und immer wieder mit Wein. Das war für den schelmischen Freund doch zu viel, länger konnte er ein schallendes Gelächter nicht unterdrücken, und nun erfuhr Goldsmith zu seinem Verdrusse, daß er das schönste Stück Fleisch von der Welt dem Aufwärter geopfert hatte.

Räthsel und Charaden.

1.

Ists von Holz — die Hausfrau schätzt
Es bei wichtigem Geschäfte,
Wenn sichs in Bewegung setzt
Durch der Mägde rüst'ge Kräfte.
Von Papier — so lang man nicht
Seine Form ihm dann genommen,
Wird kein neubegier'ger Wicht
Hinter seinen Inhalt kommen
Schuf es aber der Poet,
Dann — ob reich an Hochgefühlen,
Ob voll Glanz und Majestät —
Ist's doch immer nur zum Spielen.

2.

Buchstabenräthsel.

12341, 14 413
Ein Weilchen der 414412
Hier neben mir Dein Platz, und nun 2314,
Was ich in 1321 hier geschrieben!
O wehte jeder Hauch 21341 Dir
Dir Mahnung zu, mich treu und fest zu lieben.
Nicht wie der 411, auf dem 134 ruht,
413 in Dir, liebes, junges Blut,
Die 41121 — wärst aber dieser Lehre
Du taub — 13, so sag' ich frank und frei,
Daß dieß 'ne 141213 wäre!

3.

Zweisylbig.

Ein Wörtlein stellt sich Dir verdoppelt dar,
Dazwischen will dann noch ein k erscheinen.
Das Wörtlein — ich und Du sind beide zwar
Zu ihm im Gegensatz, ich wollt' es meinen!
Und doch wie Mancher — und er darf's fürwahr,
Meint jetzt damit vielleicht von uns den Einen,
Obwohl, gleich Vielen, ich auch ungern sehe,
Daß, wer zu mir spricht, mich dabei verstehe.

Das Ganze — nun, es hatt' in alten Zeiten
Wohl seinen eig'nen Sinn manch stattlich Haus.
Statt schnurgrad in die Höh und nach den Seiten,
Wuchs stellenweis es aus sich selbst heraus.
Daß frei straßauf, straßab die Blicke gleiten,
Tritt in dieß Ganze man wohl gern hinaus.
Doch wenn ein K noch vor dem Ganzen stände,
Hätt' alle Freiheit freilich schnell ein Ende.

4. Zweisylbig.

Die Erste, um mächtige Bäuche gelegt,
Hält oft Geister in Bann, die, ob liebreich gepflegt,
Doch manchmal gewaltig nach Freiheit sich regen.
Die Zweite — sich selbst an den Leib sie zu legen,
Schafft diese Zweite sich an, wer da kann.
Doch den Leib und den Geist hält das Ganze in Bann:
Den Leib — denn wie zieht es in seltsamer Weise
Um die irdische Schönheit so mächtige Kreise!
Den Geist — denn in Zweifel und Staunen gebannt
Hält seit Jahren es nun den Geschmack, den Verstand.

5. Zweisylbig.

Die Erste — den Trägen, der in der Bahn
Sie erblickt, wird gar arg sie verdrießen.
Der Rüstige hat wohl Vergnügen daran
Das Haupt ihr zu treten mit Füßen;
Und schafft man für schnellste Bewegung sich Bahn,
Geht vollends die Schonung verloren —
Wie bald ist man dran, und wie rasch ists gethan
Der Aermsten den Leib zu durchbohren.

Die Zweite — wo Menschen-Hand und Geist
Sich zu schöpf'rischem Wirken erhoben,
Da suche die Zweite — und wen sie preist,
Den sollen die Menschen auch loben.
Der Ersten selbst treibt, mit Begier und mit Macht,
Man die Zweite ins tiefste Geweide
Sucht Schimmer und Glanz in des Ganzen Nacht
Und worum uns der Nächste beneide.

6. Zweisylbig.

Was Du beginnst, fang mit der Ersten an!
Gewiß wird bald es Dir zur Zweiten dann.
Nur hüte Dich, daß nicht sich Dir am Ende —
Die Erste ganz nur auf die Zweite wende.
Mag uns das Ganze lieblich oft erfreun —
Das ganze Leben kann kein Ganzes sein!

Auflösung der Räthsel im vorigen Jahrgang.

1. Marmor. 2. Steinreich. 3. Titelkupfer. 4. Buchhandlung. 5. Wahnsinn. 6. Hofrath. 7. Lese.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bilder-Scherze.

Von **Herbert König.**

Ein salomonisches Urtheil in Sachen der Mode.



— Papa! bitte, entscheide du! Welches Hemd hältst du wohl für **das** schönste — ein r u s s i s c h e s oder ein G a r i b a l d i = Hemd?

— Ein d e u t s c h e s, meine Tochter, denn es ist jedenfalls das r e i n s t e.

Ueber Stiefel

Aus den Memoiren eines

Die Stiefelette,



die Gazelle unter den Schuhen, wird so lange die Welt steht, den ersten Rang behaupten. Von Zeug sind sie reizend — von Seide himmlisch — von Saffian — um verrückt zu werden.

Der Knöchelschuh,



auch Marktschiff, ist das Lebenselement der Markt- und Fischweiber und der dienenden Klasse. Sein Wahlspruch heißt: „Immer dicke durch!“ Baar bezahlt wird er gewöhnlich.

Der Filzschuh



oder Schleicher, ist das unbedingte Kennzeichen heimtückischer Charaktere oder politisch Verdächtiger. Ausnahmsweise handhaben ihn auch alte Candidaten.

Der Reitstiefel



auch »Grand Seigneur« genannt, wird nur noch von Stallmeistern, Bereitern und Postillonen getragen und gibt dem Manne ein stolzes Ansehn. Doch ist er bei den Stalljungen allgemein verachtet, weil er sich schwer wichsen läßt.

und Schuhe.
gebildeten Schuhmachers.

Der Lack- oder Salonstiefel



gehört nur den bevorzugten Kreisen an — aber auch reisenden Virtuosen und Schauspielern. Nach einem alten Herkommen wird er gewöhnlich erst nach vier Jahren bezahlt.

Der Holzpantoffel



(der Kothurn der Alten) ein wegen seiner Dauerhaftigkeit allgemein begehrter Artikel der niedrigsten Klasse, der sogenannten Thiermenschen. Seine angeborene Schwere verbietet jede Erhebung des Geistes oder Körpers.

Der zerrissene Schuh.



der Soccus, im Volksmunde der „brüllende Löwe geheißen, hat sein Heimathsrecht auf der Landstraße oder in Arrestlokalen; wie Alle, die ein schlechtes Gewissen haben, — scheut er die Menge.

Der Hauspantoffel



ist über die ganze Erde verbreitet und nach Urtheil aller Sachverständigen das fürchterlichste Schuhwerk.

Ein deutscher Schütze.



Ich habe oft getroffen in das Schwarze
Doch niemals einen Preis davon getragen.

Schillers „Tell"
(neu bearbeitet).

Ein deutscher Sänger.



Nicht Geld und Ehr' trag ich davon
Es harrt des Sängers süßrer Lohn.

„Altdeutsche Minnelieder."

Neueste Portraitsstellungen zu



'Haltung: nachlässig hingegossen. Blick: wohlwollend, seelenvoll. Cigarre: brennend. Diese Attitude dürfte besonders blasirten Dandies, empfindsamen Schnittwaaren-händlern und vielbeschäftigten Attache's zu empfehlen sein.



Stellung für einen schlichten Bieder- oder Landmann. Die ungezwungene Lage des Körpers deutet auf völliges Sichgehenlassen; Das Bierseidel auf echt deutsche Gesinnung, die Pfeifenspitze aus der Rocktasche auf sittliches Gefühl und Mangel an Cigarren.



Für ein gänzlich unschuldiges, noch unverdorbenes Kind. Würde das Bildchen colorirt, so wäre Mondscheinbeleuchtung vorzuschlagen.



Ein Portrait mit aufgestelltem Spiegel um das Gesicht von zwei Seiten zu zeigen. Für Damen mit rein griechischem Profil von unschätzbarer Wirkung.

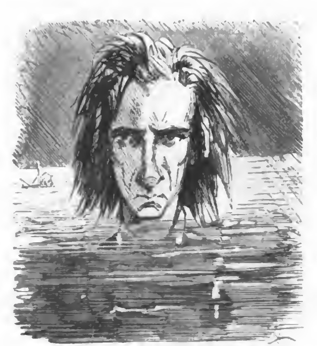
photographischen Visitenkarten.



Für Liebende oder bereits Verlobte. Das Auge zum Himmel gerichtet, woraus sie noch zeitig genug fallen werden. Um hinten den Raum angemessen auszufüllen möge man die künftigen Schwiegereltern anbringen.



Häusliches Glück! Kann im Bild nie oft genug dargestellt werden, da es im wirklichen Leben so selten zu finden ist. Die Duldermiene des Mannes kann übrigens nicht scharf genug markirt werden.



Stellung für einen Unglücklichen!!!



Für einen, der das große Loos gewonnen oder den Verstand verloren hat. Gegen Blutandrang nach dem Kopfe wird jedoch keine Garantie geleistet.

Der Gansbraten in den Flitterwochen.

(Eine moralische Notiz für junge Frauen.)



— Sieh lieber Eduard, das ist meine erste Gans!

— Aber die ist ja verbrannt, Kind.

— Ach ja, ich hatte mich zu sehr in den Gedanken vertieft, wodurch eine Frau am sichersten das häusliche Glück ihres Mannes begründen helfen kann.

— Durch ein Kochbuch, liebes Weibchen, durch ein Kochbuch.

Wie ein jeder Stand seine Plage hat.



„Das hast Du nun, Mann von Deiner Einquartierung — da sieh einmal, was sich der Lieutnant erlaubt!"

— Lerne doch endlich einmal den Dienst verstehen, die Herbstmanoeuvres beginnen ja! —

Zwei Bilder aus

Verdienst und Unverdienst oder



Alte und junge Garde.



Mode-


Ein carrirter Stoff.


Eine Tuchnadel.


Eine Cigarrenspitze.


Ein Bouquet.

Excesse.



Ein Berloque.



Ein Haarnetz.



Fingernägel.



Eine Kinder Coiffüre.

Aus der medizini-



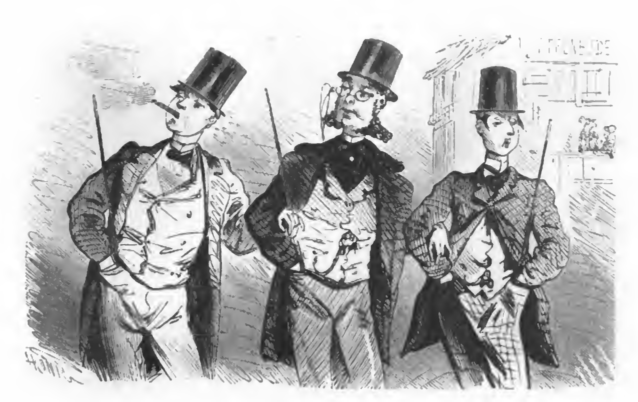
Eine Krisis.



Ein Rückfall.



Schwindel.



Brechmittel.

Ein Dienstmann



als Vierter zum Whist engagirt.

